Nr. 81 ♦ 43. Jahrg.

Ausgabe A Nr. 41

Bezugspreis:
Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 3,– Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet, Oesterreich, Litauen, Luxemburg 4,50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts" mit der Sonntagsbeilage „Volk und Zeit" mit „Siedlung und Kleingarten" sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen" und Frauenbeilage „Frauenstimme" erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin"

Morgenausgabe

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

10 Pfennig

Anzeigenpreise:
Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pfennig. Reklamezeile 5,– Reichsmark. „Kleine Anzeigen" das fettgedruckte Wort 25 Pfennig (zulässig zwei fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengesuche das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Zeile 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Zeile 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4½ Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 8½ Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292–297.

Donnerstag, den 18. Februar 1926

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Postscheckkonto: Berlin 37 536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3.

Die Schutzherren des Fememörders.

Widersprüche im Untersuchungsausschuß.

Am Zeugentisch saßen gestern vor dem Landtagsausschuß die Hauptbeschuldigten in der Angelegenheit der Unterstützung von Fememördern durch deutschnationale Abgeordnete. Die beiden Vorstandsmitglieder des christlichen Landarbeiterverbandes, Meyer und Behrens, unterschieden sich in ihren Angaben wesentlich. Während Behrens durch allerlei Winkelzüge die Verbandsleitung von dem Verdacht reinigen wollte, sie habe von den Arbeitgebern Geld genommen, gab Meyer die Tatsache ziemlich unverblümt zu. Besonders kam es Herrn Behrens darauf an zu bestreiten, daß er gleich von Anfang an davon gewußt habe, das Darlehen der Arbeitgeber sei letzten Endes für die Unterstützung des Fememörders Schultz bestimmt. Allerdings was Behrens sich an Gedächtnisversagern geleistet hat, das grenzt geradezu an Virtuosität. Immer wenn ihm etwas unbequem war, wußte er von nichts.

Um so wichtiger sind die Angaben, die sein Kollege Meyer in durchaus ruhiger und bestimmter Form machte. Aus ihnen ging hervor, daß zunächst einmal die Arbeitgebervereinigung, und zwar nicht nur der jetzt ausgediente Herr von Zengen, sondern der noch immer amtierende Aktennotizlar Dr. Meißinger von dem Zweck des Darlehns unterrichtet waren, das dazu dienen sollte, die Beköstigung und Verteidigung des Untersuchungsgefangenen Schultz zu ermöglichen.

Die Unternehmer sahen darin eine Zuwendung, sonst hätten sie nicht das Darlehen Ende Oktober in ihren Büchern abgeschrieben. Merkwürdig ist, daß sowohl Behrens wie Meyer an einer derartigen Hilfeleistung durch Arbeitgeberverbände nichts Anstößiges fanden, ja daß sogar Behrens die Schnorrerei bei Herrn von Zengen auf eine Stufe stellte mit den Kampfgroschen der Arbeiterschaft, als diese unter dem Sozialistengesetz für ihre angeklagten politischen Führer sammelten. Noch interessanter ist die Feststellung, daß von den 5000 Mark Darlehen nach der Rechnungslegung Meyers nur etwa 100 Mark für Beköstigung des Schultz verwandt worden sind. Dagegen weiß man, daß Schultz auch noch von anderer Seite wesentliche Unterstützungen erhalten hat. In der Frage, ob der Zentralverband der Landarbeiter in der Person des Herrn Behrens über die Absichten Meyers unterrichtet war, lauteten die Angaben des letzteren ziemlich genau entgegengesetzt wie die seines Kollegen.

Die Versuche der Ablenkung und der Bemäntelung des Tatbestandes tragen zu der Auffassung bei, daß vieles im Lager der christlichen Landarbeiter nicht gestimmt haben kann. Unter diesen Umständen muß man sich bei der weiteren Vernehmung noch auf allerlei Ueberraschungen gefaßt machen.

*

Im weiteren Verlauf der gestrigen Sitzung des Feme-Untersuchungsausschusses wird Reichstagsabg. **Behrens** (Dnat.) vernommen. Ueber seine Vereidigung wird der Ausschuß später beschließen. Zunächst äußert er sich sehr eingehend über die Organisation des Zentralverbandes der Landarbeiter. Er leugnet, gewußt zu haben, daß der Verband einen „Ausschuß für nationale Aufklärung" gebildet hat. Zur Angelegenheit des Darlehns von 5000 M. führt er aus: Aus meiner hauptamtlichen Tätigkeit als Vorsitzender des Zentralverbandes bin ich im Frühjahr 1924 ausgeschieden. Ich blieb lediglich ehrenamtlicher Vorsitzender und bin erst im Januar 1926 wieder hauptamtlich in die Leitung eingetreten. Die meisten Vorgänge, die in der Presse erörtert worden sind, sind mir daher nur durch diese Presseerörterungen und durch informatorische Besprechungen einigermaßen bekannt geworden. Die Kartoffelversorgungsstelle des Verbandes geriet während des Ruhrkampfes in Verluste. Es wurde darauf mit der Reichskreditanstalt ein Abkommen dahin getroffen, daß monatlich ein Wechsel von je 5000 M. gezahlt und so nach und nach die Forderung abgedeckt werde. Im Frühsommer 1925 kam nun der Geschäftsführer Malettke von der Versorgungsstelle zu mir und sagte, es sei wieder ein solcher Wechsel fällig, es wäre aber kein Geld vorhanden. Ich erklärte ihm, daß ich auch kein Geld hätte; er solle sehen, wie er die 5000 M. aufbringe. Nach einigen Tagen teilte mir Malettke telephonisch mit, daß Herr v. Zengen von der Vereinigung Deutscher Arbeitgeber-Verbände bereit sei, uns die 5000 M. vorzustrecken, wenn ich persönlich die Bürgschaft über den Betrag übernehme. Ich quittierte über den Betrag. Der Inhalt der Quittung selbst ist irreführend, denn er lautet auf „5000 M. für den Zentralverband der Landarbeiter". Mit dem Zentralverband hatte dieses Darlehen garnichts zu tun, denn es war ja für die Versorgungsstelle bestimmt. Da das Darlehen kurzfristig war, so machte ich mir über die Inkorrektheit keine Sorgen und teilte den Vorstandsmitgliedern nichts mit. Ich habe über die 5000 M. nur ein einziges Mal telephonisch mit Herrn v. Zengen gesprochen. Die Unterredung im Restaurant, von der gelegentlich in den Zeitungen die Rede war, fand statt, als die Darlehnsgeschichte schon erledigt war. Wir trafen uns zu Fünft (Malettke, Meyer, Behrens, v. Zengen und Dr. Meißinger) und haben bei einer Tasse Kaffee Dinge besprochen, die mit der Darlehnssache nichts zu tun hatten.

Nach der telephonischen Mahnung Zengens erfuhr ich von Meyer, daß die 5000 M. nicht zur Zurückzahlung an die Reichskreditanstalt, sondern zugunsten des Oberleutnants Schultz für seinen Verteidiger usw. zur Verfügung gestellt worden seien.

Darüber hat Meyer mit Malettke verhandelt. Ich nahm an, daß die Geschichte erledigt wäre, weil ich in der Sache nichts mehr hörte, bis eines Tages in der Presse Andeutungen erschienen. Darauf rief mich Dr. Tänzler an und sagte, die Sache müsse nun in Ordnung kommen, das Geld sei lediglich für die Kartoffeln gegeben worden. Wenn Meyer etwas anderes gesagt oder angenommen hat, muß er sich im Irrtum befunden haben. Auf meine Veranlassung ist daraufhin das Geld sofort zurückgezahlt worden.

Vors.: **Herr Meyer ist also an Malettke herangetreten und hat ihm gesagt, die 5000 M., über die Sie quittiert haben, möchten ihm ausgehändigt werden, denn sie seien bestimmt gewesen zur Bestreitung der Kosten der Verteidigung des Herrn Schultz?**

Zeuge: Das hat Meyer auch zu mir persönlich gesagt. **Malettke bestritt gegenüber Meyer,** daß das Geld für Schultz bestimmt sei. Ich sagte zu Meyer: Wenn Du das sagst, muß es ja richtig sein. Herr Schultz war mir gut bekannt durch meine Organisation. Wir haben die Ueberzeugung, daß Schultz Unrecht geschieht (!) Soweit ich im Bilde bin, ist dagegen Klapproth nicht von uns angestellt worden.

Vors.: **Es ist Ihnen nicht in den Sinn gekommen, daß es nicht in Ordnung sein könnte, wenn mit Kreditmitteln der Arbeitgeber-Vereinigung dem Herrn Schultz beigesprungen würde?**

Zeuge Behrens (mit erhobener Stimme): Aus meinen Erfahrungen aus der Zeit des Sozialistengesetzes weiß ich, daß man politisch Verfolgte nicht preisgibt. Weil wir Schultz nicht für fähig halten, eine solche Tat, wie sie ihm vorgeworfen wird, auszuüben und **weil wir glauben, daß lediglich bei seiner Verfolgung politisches Interesse aus der Zeit seiner Tätigkeit bei der Schwarzen Reichswehr maßgebend ist, haben wir Schultz geglaubt die Mittel verschaffen zu müssen, daß er sich einen Rechtsanwalt nehmen könne.**

Vors.: **Wußten Sie,** daß Schultz früher bei der Schwarzen Reichswehr war?

Zeuge Behrens: **Jawohl.** Ich unterrichtete ihn von einem polizeilichen Besuch in seinem Hause, als er von einer Reise heimkehrte und sagte: Wenn Sie eine reine Weste haben, so gehen Sie doch hin zum Polizeipräsidium und melden Sie sich. Darauf sagte er: Das werde ich auch tun, meine Weste ist sauber. Er hat sich also freiwillig dort gestellt. In der Unterhaltung mit mir hat er ausdrücklich versichert, nichts Strafbares getan zu haben. Daß er am Küstriner Putsch beteiligt gewesen ist, davon hat er mir nie etwas gesagt. Ich glaube auch nicht, daß er daran beteiligt war. Die 5000 M. sind auf meine Veranlassung zurückgezahlt worden. Ich sagte Herrn Meyer, daß das Geld für Kartoffeln bestimmt gewesen sei. Meyer hat mir mitgeteilt, daß das Geld für Schultz, für den Rechtsanwalt und für die Verpflegung verwendet worden sei. Die tatsächliche Hingabe des Darlehens ist vor der Unterhaltung im Weinrestaurant erfolgt; im einzelnen habe ich die Tage nicht mehr genau in der Erinnerung. — Eine Frage des Berichterstatters Kuttner, ob es möglich sei, daß die Quittung über die 5000 M. falsch datiert sei, beantwortet der Zeuge: Ich glaube das nicht. — Abg. **Kuttner** hält dem Zeugen die Quittung hin und fragt: Haben Sie das geschrieben? Abg. Zeuge **Behrens:** Ja, das ist meine Schrift, ich glaube es wenigstens. Den Namen habe ich unterschrieben.

Abg. **Kuttner:** Der Arbeitgeberverband hat doch dem Zentralverband aus einer momentanen Verlegenheit geholfen!

Zeuge Behrens: Der Zentralverband der Landarbeiter als solcher hat mit der Geschichte gar nichts zu tun, das war lediglich eine Sorge des kaufmännischen Geschäftsführers der Versorgungsstellen, aber nicht meine Sorge. Es war nur eine Gefälligkeit meinerseits, um die Gesellschaft nicht in Verlegenheit kommen zu lassen.

Der Landarbeiterverband hat ja mit der Industrie nichts zu tun, nur mit der Landwirtschaft. Er kann also gar nicht in die Lage kommen, Lohnkämpfe mit der Industrie zu führen.

Abg. **Kuttner:** Der Landarbeiterverband ist doch aber ein Teil der christlichen Gewerkschaftsbewegung und konnte also in die Lage kommen, eine andere Gewerkschaft im Kampfe gegen die Arbeitgeber unterstützen zu müssen. Haben Sie die Quittung nun für hinfällig erklärt und sie zurückverlangt?

Zeuge Behrens: Nein, ich legte der Sache nicht so großen Wert bei. Die Betrachtung darüber, ob ich als Gewerkschaftsführer richtig gehandelt habe oder nicht, ist nicht Sache des Untersuchungsausschusses, sondern Sache meiner Gewerkschaft. Die hat sich damit befaßt und hat mir, sogar öffentlich, **eine Rüge erteilt.** — Die Frage des Abg. **Kuttner,** ob der Zeuge seine Unterschrift auch dann gegeben hätte, wenn er den wahren Zweck der Hingabe des Geldes erfahren hätte, verneint der Zeuge.

Hierauf trat eine Mittagspause ein.

Danach hebt gegenüber der Zeugenaussage des Abg. Behrens (Dnat.)

Abg. **Brandenburg** (Soz.) hervor, daß das 5000-Mark-Darlehen zinslos gegeben werden sollte. Das sehe wie ein Geschenk aus. Zeuge Behrens verweist darauf, daß es sich nie um eine Gewerkschaftsangelegenheit, sondern eine rein persönliche Sache gehandelt habe. Die Zinsen hätten auch keine Rolle gespielt.

Abg. **Brandenburg** (Soz.): Es bleibe merkwürdig, daß eine Unternehmerorganisation an eine Arbeitnehmerorganisation zinslose Darlehen gebe. Außerdem habe Herr v. Zengen offen bekundet, daß es ihm darauf ankam, die Gewerkschaften in die Finger zu bekommen. Eine weitere Anfrage Brandenburgs bleibt nach Beanstandung unbeantwortet.

Abg. Brandenburg (Soz.) meint unter Bezugnahme auf die Anstellung des Schultz, daß es bei Gewerkschaften sonst nicht üblich sei, einen Nichtgewerkschaftler in leitende Stellungen bei Gewerkschaften zu berufen.

(Fortsetzung des Berichts auf der dritten Seite.)

Organisierter Putschismus.

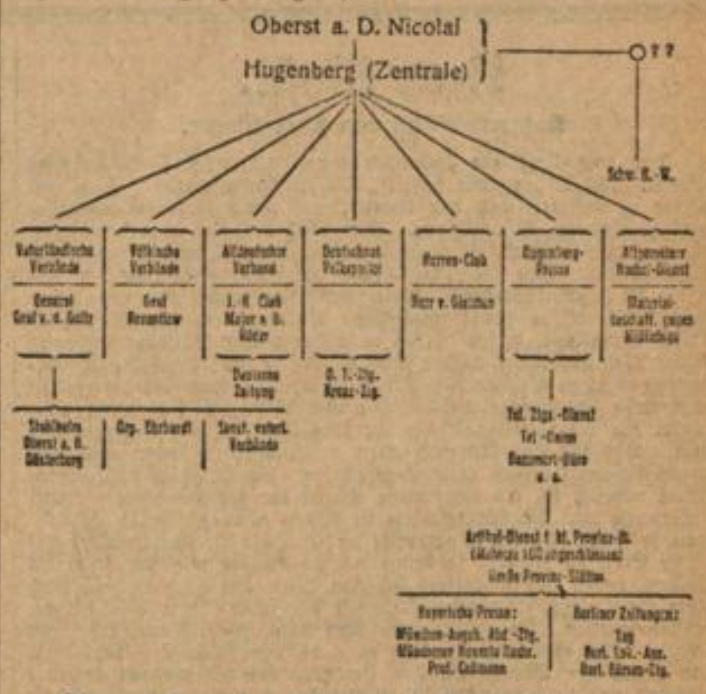
Nicolai an der Arbeit.

Von Philipp Scheidemann.

Der Oberst a. D. Nicolai, im Kriege Chef der Abteilung III b der Obersten Heeresleitung, hat während der ganzen Kriegsdauer das deutsche Volk über unsere glänzenden Aussichten für das Kriegsende nach Strich und Faden belügen lassen, so daß am Ende des furchtbaren Kampfes, als General Ludendorff die Telegramme an die Regierung nach Berlin schickte, in denen er steinerweichend um Waffenstillstand und Frieden flehte, Millionen bis dahin gutgläubiger Deutsche, wie vom Donner gerührt, die Zeitungen aus der Hand legten.

Dieser selbe Nicolai ist jetzt das Haupt einer straff gegliederten Organisation, deren Aufgabe darin besteht, das deutsche Volk zu „befreien", das heißt die Republik „umzulegen", wie das Kapp und Ludendorff 1920, Hitler und Ludendorff 1923 bereits versucht haben. Gleichviel, ob Herr Nicolai das bestreiten wird oder nicht, Tatsache ist, daß der nächste Schlag viel gründlicher als alle früheren Unternehmungen vorbereitet wird. Zunächst soll das Volk — auch im Hinblick auf den kommenden Volksentscheid wegen der Fürstenabfindung — gründlich verhetzt und aufgeputscht, also für den großen Tag reif gemacht werden. Das geschieht durch die zahllosen großen und kleinen Zeitungen, die Tag für Tag die Republik herunterreißen und den „Nachweis" führen müssen, daß all das Elend, das uns heimsucht, die Folge republikanischer Mißwirtschaft, nicht etwa die Folge des Krieges sei.

Wie man dies Gift dem Volke am besten beibringt, hat Nicolai im Kriege nicht nur gelernt, sondern auch gründlich praktiziert. Einen würdigen Genossen hat er in Hugenberg gefunden, der durch seine Organe das Geschäft der Volksverseuchung betreiben läßt. Die Kanäle, durch die das Gift dem Volke zugeleitet wird, sind in Berlin die Hugenberg-Blätter. Die Provinz wird versorgt durch einen telegraphischen Zeitungsdienst, sowie durch eine Artikelkorrespondenz, die hunderte von kleinen und größeren Reptilien füttert. Die folgende graphische Darstellung gibt ein anschauliches Bild der ganzen Organisation.



Die von Hugenberg besonders in Berlin betriebene Propaganda verschlingt ungeheure Summen. Er läßt seine Schreiber das Thema abwandeln „Die Auszehrung Deutschlands" und versucht damit unter besonderem Hinweis auf die Dawes-Gesetze den bereits erwähnten „Nachweis", daß die Republik für unser Unglück verantwortlich gemacht werden müsse. Er verschweigt, daß diese Gesetze nur mit Hilfe der Deutschnationalen zustande gekommen sind. Auf den gleichen Ton wie die Berliner Hugenberg-Blätter sind die die Provinz versorgenden Korrespondenzartikel abgestimmt. Wenn eine solche Hetze monatelang fortgesetzt wird, ohne daß kräftige Gegenwehr einsetzt, kann man sich vorstellen, wie die Folgen schließlich sein müssen. Wie 1921 der Ermordung Erzbergers, 1922 der Ermordung Rathenaus eine niederträchtige Hetze vorausgegangen war, so wird jetzt gegen Stresemann gewütet.

Hand in Hand mit der Bearbeitung des Volkes geht der Ausbau der ganz großzügig gegliederten Organisation, die die „glücklicheren Zeiten" im geeigneten Augenblick erzwingen soll. Dabei wird so raffiniert verfahren, daß nicht einmal alle Verbände resp. deren Leiter wissen, welchen bestimmten Zwecken sie letzten Endes dienen. Der beigefügte **Plan zeigt deutlich genug, wie weit die Dinge bereits gediehen**

sind. Bemerkt muß folgendes werden: Es fehlt der Jungdeutsche Orden des Herrn Mahraun. Dieser widerborstige Mann hat sich wohl nicht so einstellen wollen, wie man von ihm verlangt hat, deshalb wahrscheinlich auch die Hetze gegen ihn vor mehreren Wochen. Man wollte ihn unschädlich machen. Wie weit das gelungen ist, bleibt abzuwarten. Ein „Allgemeiner Nachrichtendienst" hat die Materialbeschaffung und -verarbeitung gegen besonders aufs Korn zu nehmende Opfer zu besorgen. Von hier aus wurde die Preßhetze gegen Wirth, Ebert, Rathenau usw. eingeleitet und durchgeführt. Weiter sei bemerkt, daß wir aus dem Organisationsplan zwei Namen ausgemerzt haben. Die von der Zentrale rechts laufende Linie führt von der Spitze der Organisation zu einer in hohem Maße bedeutsamen Stelle; die ? ? sind uns bekannte höhere Offiziere. Von dieser Stelle aus wurde die Verbindung mit der Schwarzen Reichswehr unterhalten. Vielleicht gelingt es dem Reichstagsausschuß zur Untersuchung der Fememorde, den einen oder anderen dieser Schleichwege aufzudecken.

Der Plan bedarf im übrigen weiterer Erläuterungen nicht. Er zeigt klar und deutlich, daß nicht zu unterschätzende Kräfte am Werke sind, das zu zerstören, was seit dem Zusammenbruch im November 1918 mühsam aufgebaut worden ist: die demokratische Republik. Das ist Grund genug für alle Republikaner, auf dem Posten zu sein, damit neue Putschversuche ebenso scheitern, wie die staatsverräterischen Unternehmungen der Herren Kapp, Ludendorff und Hitler.

Das Duellgesetz.

Bedenken des Reichspräsidenten.

Nachdem der Beschluß des Reichstags, Duellvergehen von Offizieren mit Dienstentlassung zu bestrafen, auch vom Reichsrat gebilligt worden ist, fällt dem Reichspräsidenten nach Art. 70 der Reichsverfassung die Pflicht zu, dieses verfassungsmäßig zustande gekommene Gesetz binnen Monatsfrist im Reichsgesetzblatt zu verkünden, es sei denn, daß er von seinem Recht aus Art. 73 Gebrauch machen sollte, das Gesetz zum Volksentscheid zu bringen. Nun verlautet, daß der Reichspräsident Bedenken trägt, das Duellgesetz zu verkünden, weil es ein Ausnahmegesetz gegen die Offiziere darstelle. Dieser Einwand ist auch im Reichstag erhoben, von den Sozialdemokraten aber entkräftet worden durch Erklärung ihrer Bereitwilligkeit, das Gesetz auf alle Beamten auszudehnen. Der Reichsjustizminister hat jedoch einem Antrag zur Verwirklichung dieses Gedankens widersprochen mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, die Materie bei der Neugestaltung des Strafrechts zu regeln.

Die Absicht, das Duellgesetz zum Volksentscheid zu bringen, besteht wohl nirgends. Dagegen besteht, wie wir hören, im Reichstag Geneigtheit, den Bedenken des Reichspräsidenten dadurch entgegenzukommen, daß entsprechend Art. 72 auf Verlangen eines Drittels des Hauses die Verkündung des Gesetzes für zwei Monate ausgesetzt wird. In der Zwischenzeit soll ein Gesetz erledigt werden, das auch für Beamte bei Duellvergehen die Strafe der Dienstentlassung ausspricht. Der Reichspräsident wird dann dieses Gesetz verkünden müssen, falls er nicht, was wohl unwahrscheinlich ist, es vorzieht, die Entscheidung des Volkes anzurufen.

Die Selbstmorde in der Marine.

Abstriche im Marineetat.

In der gestrigen Einzelberatung des Marineetats kam Genosse Dr. Moses zuerst auf die Selbstmorde in der Marine zu sprechen. Es liegen folgende Zahlen vor:

Selbstmorde in der Marine: 1922 12, 1923 8, 1924 13, 1925 14 (6 erschossen, 6 erhängt!!). Selbstmordversuche: 1922 5, 1923 5, 1924 7, 1925 15! (6 wollten sich erschießen!) Tödliche Unglücksfälle: 1922 32 (darunter 12 ertrunken infolge Untergang Dampfer „Antrax" und 10 Havarie Torpedoboot S x), 1923 7, 1924 14, 1925 17 (12 ertrunken, 1 von einem Polizisten nach kurzem Streit erschossen). Im Jahre 1925 starben 31 eines unnatürlichen Todes, 17 eines natürlichen Todes. An Krankheit verstorben: 1922 32, 1923 33, 1924 22, 1925 17 Heeresangehörige. Todesfälle im ganzen: 1922 76, 1923 48, 1924 49, 1925 48. Todesfälle in Heer und Marine: 1922 320 : 76, 1923 336 : 48, 1924 313 : 49, 1925 396 : 48, also prozentual in der Marine weniger als im Heer; insbesondere gilt das von Selbstmorden!

Genosse Moses regt an, das Problem der Selbstmorde in Heer und Marine gemeinschaftlich mit dem parlamentarischen Beirat zu erörtern. Es müssen Mittel und Wege geschaffen werden, um die Zahl der Selbstmorde herabzusetzen.

Genosse Künstler weist darauf hin, daß im Etat zwei Marineschulen angeführt sind in Flensburg-Mürwick und in Kiel. Ihm sei bekannt geworden, daß auch in Potsdam sich eine Marineschule befinde. Er frage an, aus welchen Mitteln diese finanziert werde. Die Antwort lautete, daß es in Potsdam eine Matrosenschule Deutschland gebe. Die Marine habe mit ihr nichts zu tun.

Auf Anregung des Genossen Hünlich soll die Frage, ob der oberste Leiter des Marineunterrichtswesens nicht im Ministerium selbst sitzen müsse, noch einmal nachgeprüft werden.

Bezüglich des Beschaffungswesens forderte der Ausschuß ganz klare Richtlinien, die Konsortien aus ehemaligen Offizieren, wie sie der Abgeordnete Ersing (Z.) neulich erwähnt hatte, bei Lieferung an Heer und Marine auszuschließen. Der Wehrminister sagte grundsätzlich zu, daß Zwischenvermittler ausgeschaltet werden.

Bei den fortdauernden Ausgaben wurden nach Ablehnung weitergehender kommunistischer Forderungen Anträge von Stücklen und Genossen angenommen, die Abstriche von 2½ Millionen Mark vorsehen.

Bei den „Einmaligen Ausgaben", bei denen die ersten Teilbeträge für den Bau neuer Schiffe (2 Kleine Kreuzer, 6 Große Torpedoboote, 1 Kleines Torpedoboot) angefordert werden, lagen Anträge Kuhnt und Genossen vor, durch die Streichungen im Betrage von 52½ Millionen vorgenommen werden sollten. Gegen die sozialdemokratischen und kommunistischen Stimmen wurden diese Anträge durch die Einheitsfront der bürgerlichen Parteien abgelehnt. Bei den „sonstigen einmaligen Ausgaben" (Artillerieverwaltung, Torpedo- und Minenwesen) gelang es indessen, Streichungen von 3,3 Millionen durchzusetzen.

Heute will der neue Finanzminister Reinhold in Ergänzung seiner Plenarrede eine zweite Etatsrede vor dem Haushaltsausschuß halten. Es geht ihm wie dem Goetheschen Zauberlehrling. Die Geister, die er rief, wird er nicht mehr los. Nun wird er wohl Donnerstag dem Haushaltsausschuß zurufen: Landgraf werde hart.

Landtag und Innenministerium.

Eine Rede Severings.

Im Hauptausschuß des Landtags begann am Mittwoch die Beratung des Haushalts des preußischen Innenministeriums. Minister Severing warnte vor Abstrichen bei dem Polizeietat. Gerade bei der Polizei dürfe nicht gespart werden, wenn man nicht die Beweglichkeit und die Schlagkraft des Polizeiapparats schädigen wolle. Zur Frage der Verwaltungsreform könne jederzeit dem Landtag eine Vorlage zugehen, die zunächst einmal eine Reihe leistungsschwacher Kreise zusammenlegen müsse. Das sei auch ein Weg zur Erzielung von Ersparnissen. Leider sei dieser Plan der Zusammenlegung auf heftigen Widerstand gestoßen, ebenso die Vereinfachung, die er in der großen Verwaltungsreform als notwendig betrachte. Unter diesen Umständen bleibe kein anderer Ausweg als Erteilung einer Vollmacht an den Minister zur Schaffung einer Verwaltungsreform. Die Wahlrechtsreform sei Sache des Reichstags. Der Beschluß des Landtags über die Vereinheitlichung der preußischen Stimmabgabe im Reichsrat sei für die Staatsregierung nicht annehmbar. Bei den Fememordprozessen, durch die jetzt der Beweis für die Richtigkeit der Haltung des preußischen Innenministeriums geliefert werde, habe Preußen das größte Interesse an voller Oeffentlichkeit. **Ohne den Widerstand des preußischen Innenministeriums wäre es im Jahre 1923 — das zeige sich jetzt ganz deutlich — zu einer unabsehbaren Katastrophe gekommen;** denn die Kreise der Fememörder hätten eine Umwandlung des passiven Widerstandes in einen aktiven betrieben. Die Geheimorganisationen hätten für eine solche aktive Erhebung nur sehr zweifelhaften Wert gehabt; bei ihnen habe es sich hauptsächlich um Formationen für den Bürgerkrieg gehandelt. Am Schluß rechtfertigte der Minister seine Personalpolitik, wobei er betonte, daß kein Beamter wegen seiner Gesinnung gemaßregelt werde, solange der betreffende Beamte sich in seiner amtlichen Tätigkeit die gebotene Zurückhaltung auferlege. Wo diese Zurückhaltung fehle, könne es keine Schonung geben.

Eine Sparaktion.

Zentralisierung und Normierung des Reichsbedarfs.

Der Sparausschuß und der Haushaltsausschuß des Reichstags haben folgende Entschließung der Abgg. Dr.-Ing. Wieland, Stücklen, Ersing, Schmidt (Stettin), Steinkopf, Dr. Cremer, Dr. Quaatz und Hünlich angenommen:

Der Reichstag wolle beschließen, die Reichsregierung zu ersuchen, alsbald in eine Erwägung darüber einzutreten, wie die Beschaffung des gesamten Reichsbedarfs behufs Erzielung möglichst großer Ersparnisse zentral eingerichtet und die zu vergebenden Gegenstände tunlichst normalisiert werden können.

Es ist zu begrüßen, daß sich endlich auch die bürgerlichen Parteien zu der Einsicht bekehrt haben, daß die bisherige Art und Weise der Beschaffung des Reichsbedarfs nicht mehr so weiter gehen kann. Die Sozialdemokraten hatten dies seit langem erkannt und Jahr für Jahr die Unmöglichkeit der Aufrechterhaltung des bisherigen Systems gepredigt. Sie fanden jedoch kein Gehör. Denn es ist klar, daß ein zentral geregeltes Beschaffungswesen die Profitinteressen des Großkapitals ganz empfindlich treffen muß. Der Zweck dieser neuen Regelung ist die Herabsetzung der Preise, also die beste Preissenkungsaktion, und die Durchbrechung der Macht der Kartelle und Trusts.

Der unmittelbare Anlaß zu diesem Stellungswechsel der bürgerlichen Parteien war eine kleine, aber doch sehr interessante Angelegenheit. Das Reichswehrministerium, das unter einem Minister die beiden Ressorts Heer und Marine vereinigt, hatte im Etat 1926 u. a. große Mittel für die Beschaffung von Schränken für die Soldaten und Matrosen angefordert. Bei näherer Nachprüfung zeigte es sich, daß die Heeresleitung jeden Schrank mit 140 Mark angesetzt hatte, während die Marineleitung für jeden Schrank nur 90 Mark benötigte.

Um die Berginvalidenpensionen.

Die Anträge der Sozialdemokraten.

Der Soziale Ausschuß des Reichstages hat in seiner Mittwochsitzung den von der Sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten, von Janschek begründeten Antrag auf Herabsetzung des Lebensalters von 65 auf 60 Jahre zur Bezugsberechtigung der Berginvalidenpension abgelehnt. Dagegen hatte sich außer den Regierungsvertretern auch das Zentrum gewandt.

Ueber die Berechnung der Berginvalidenpension lagen neue Vorschläge vor, ohne daß sie von einer der Regierungsparteien als Antrag aufgenommen wurden. Diese Vorschläge bedeuten eine Herabsetzung der gegenwärtig geltenden Pensionsbeträge um rund 25 Prozent. Hiergegen wandten sich die Genossen Janschek und Becker, empfahlen dafür ihren Antrag, der das Bestehende nicht antastet. Für die schlechter entlohnten Arbeitsgruppen ist eine Herabsetzung der Pension auch nach dem Antrag der Sozialdemokraten gegeben. Dieser Weg ist nicht zu vermeiden, nachdem statt der einen Klasse jetzt sieben Lohnklassen eingesetzt sind. Ein Unterausschuß soll diese Streitfrage zunächst durcharbeiten.

•

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat den Antrag eingebracht, die Reichsregierung zu ersuchen, Anweisung zu geben, daß die nach dem Anleiheablösungsgesetz bedürftigen Altbesitzer in den Fällen, in denen der Anspruch unbestritten ist, für die Zeit ab 1. Januar 1926 sofort, in den Fällen, in denen noch Nachweise zu erbringen sind, durch beschleunigte Behandlung alsbald ausgezahlt wird.

•

Der Reichstag beabsichtigt, in der nächsten Woche keine Vollsitzungen abzuhalten, sondern die Tage von Montag, den 22., bis Sonnabend, den 27. Februar, sitzungsfrei zu lassen, um den Ausschüssen Gelegenheit zu geben, mit ihren Arbeiten rascher vorwärts zu kommen. Man rechnet in parlamentarischen Kreisen damit, daß der Reichshaushaltsplan für 1926 zum gesetzmäßigen Termin, also bis zum 31. März, erledigt wird.

Neue Musik.

Konzertumschau von Kurt Singer.

Vor uns liegt ein Jahrbuch der Universal-Edition, betitelt: „25 Jahre neue Musik". Es ist hochinteressant, in diesem Bande zu blättern und das Wort „neu" durch dieses Vierteljahrhundert hindurch zu verfolgen. Was 1901 bis 1910 dem damaligen Hörer unerhört schien, ist heute fast rückständig geworden; aber mit Riesenschritten geht die musikalische Herausgebertätigkeit in den letzten 10 Jahren vorwärts. Kein namhafter junger Komponist, der nicht durch dieses großkapitalistische Unternehmen der Universal-Edition gefördert, dessen Ruhm nicht durch eine Riesenpropaganda in der Welt verbreitet, dessen Atem allerdings auch durch den Dauervertrag nicht zu gleicher Zeit eingeengt wurde. Das sind die großen Verdienste der Universal-Edition, wobei Verdienst sich wohl noch stärker für die Gesellschaft als für ihre künstlerischen Autoren versteht. Das soll das Ausmaß einer wirklich umfassenden und sehr weitblickenden Leistung nicht einschränken. So lange es nicht einem Staat möglich ist, die wertvollen Kräfte des schöpferischen Schriftstellertums und Musikantentums in seinen eigenen Verlag zu nehmen, so lange also ein Staat nicht in der Lage ist, Kulturpolitik auf große Sicht zu treiben, so lange müssen Häuser wie die Universal-Edition, deren Wirkungskreis sich von Wien aus über Leipzig nach New York zieht, gerade im Interesse der produktiven Künstler gepriesen werden. Es gehört auch Mut dazu, diese Pionierarbeit zu leisten. Das Geld allein macht es nicht, der Wille und der Geist, vor allem der Glaube an das Fruchtbare moderner musikalischer Leistung müssen dauernder Antrieb in dieser Art von künstlerischem Geschäft sein. Daß dieser Verlag sich von Einseitigkeit fernhielt, Bruckner und Mahler und Reger ebenso liebevoll editierte wie Schönberg, Schreker, Krenek, daß er durch die bei ihm erscheinenden Zeitschriften versucht, ein großes Publikum für sich und seine Schützlinge zu interessieren, ist ebenfalls wieder praktisch wie propagandistisch zu loben. Geschäftsklugheit und künstlerischer Plan decken sich hier vollkommen. In dem Jahrbuch, das eine Fülle von Anregungen enthält, stehen 25 Aufsätze bekannter Musikschriftsteller über die vielseitigen Themen. In 25 Jahren werden wir wiederkommen (falls wir leben) und kontrollieren, was hielt, was zerbrach.

Nicht alles, was sich wild gebärdet, ist schon moderne Kunst. Nicht jeder Most wird ein guter Wein. Herbert Lichtenstein tritt mit einem Programm vor uns, das fast nur eigene Kompositionen enthält. Er spielt sie am Klavier selbst, mit technischer Unbeholfenheit, die durch die geigerische Mattheit Kurt Fischers nicht gehoben wird. In einer Sonate für Geige und Klavier tobt sich zwar ein sehr rührsames Temperament aus, das in Mißtönigkeiten schwelgt, große Partien laufen aber vollkommen leer, und das Figurenwerk der Geige, die Gleichgültigkeit der Diktion überschatten eine motivische Grundeinstellung. In anderen Kompositionen zeigt Lichtenstein eigentlich weniger den inneren Trieb zur Atonalität und zur Flucht vor der festen Form, als einen ihm vielleicht selbst unbewußten Hang zu Bach und zum romantischen Gefühl. Es ist zu fürchten, daß der begabte junge Mann seinen eigenen Kopf nicht finden wird, wenn er sein Gehirn weiter mit der Lektüre und dem Studium zeitgemäßer Musik anfüllt und belastet. Ehrlichkeit vor allen Dingen ist am Platze, und es ist schon besser, ein offener Verehrer der Antiquierten zu sein, als ein falscher Prophet des modernen Umsturzes.

Daß die alte, durch den Kitt eines Jahrhunderts gefestigte Musik in Berlin immer noch stärker zieht, bewiesen die Konzerte von Erb-Ivogün und von Prihoda. Prihoda wartet sogar mit einer eigenen Komposition auf, einer elegischen Romanze, die allerdings in der Breittretung eines nicht einmal sehr vornehmen Motivs ganz und gar das artistische Element betont, ebenso wie die in dem gleichen Verlag von Fürstner erschienene Caprice. Derartige Monotonien und Gleichgültigkeiten werden unter der Hand Prihodas immer noch zu virtuosen Höchstleistungen. Es bezeichnet die technische Vollendung dieses Mannes, daß er auch aus einem Nichts noch so viel zu machen imstande ist. Er ist der Paganini unserer Tage. Er trat niemals vor uns mit dem Anspruch, ein gedankenvoller und empfindungstiefer Musiker zu sein. Daher hat er den größeren Erfolg wie Heifetz, an dessen tiefe musikantische Veranlagung wir immer glaubten und der trotz eines halben Mißerfolges in Berlin einmal wieder als der vollendetste aller Geiger zurückkehren wird. Mozarts „Türkischer Marsch" ist von Prihodas Begleiter Cerné bearbeitet worden. Worin diese Bearbeitung eigentlich besteht, ist mir nach dem Studium des Klavierauszuges nicht klar geworden. Schließlich bedeutet das Spielen einer Melodie in Flageolettönen, oder das virtuose Emporrecken einer Spiccato-Phrase in die höchsten Oktaven noch keine Bearbeitungsleistung. Frau Ivogün ist für Berlin, was sie für München war, eine einzige große Köstlichkeit der Gesangskultur und des musikalischen Ausdrucksvermögens. Wenn sie in der Singakademie singt, so ist für die Zartheit ihres Organs auch nichts zu fürchten. Besondere Freude, ihren Gatten Erb wieder in bester tenoraler Stimmverfassung zu treffen, gerade so geschmackvoll und vornehm wie seine Frau und wie der Teufelsbegleiter Raucheisen. Auch Heinrich Schlusnus ist ein Liebling des Publikums. Die schönste aller deutschen Baritonstimmen klingt wohlig durch den großen Saal der Philharmonie. Nicht ein einziger Ton, der falsch säße, keine kleinste Phrase, die nicht auf dem richtigen Atem dahinklänge. Eine Kantilene wie die Arie aus „Don Pasquale" singt ihm kaum einer so glatt, so voll, so weich nach. Dennoch, dennoch: ein Dämon ist er nicht, ein Jagow ist er nicht, kein Mann des subtilsten Ausbalancierens von Wirkungen, kein darstellender Geist, kaum ein großes Temperament. Die Schönheit der Stimme schlägt alle diese Bedenken nieder.

Der halbe Beethoven-Saal ist gefüllt von Russen: Nicolai Orloff, der Landsmann, spielt. Trotz seiner Jugend steht er in der ersten Reihe der prominenten Pianisten. Sein Beethovenspiel mag noch den enttäuschen, der größere Plastik gewohnt ist. Chopin liegt seiner Natur so sehr, daß selbst ein gelegentliches Herausstechen von Noten aus den Tasten nicht mehr stört. Eine innere Besessenheit treibt diesen Musiker in seinem Spiel, das duftig und geschmeidig bleibt, und in der Technik der Griffe und Passagen eine selbstverständliche Sicherheit sowie eine eleganteste Linie offenbart. Von dieser überlegenen Art des Klavierspiels ist Giorgia Mulfinger noch weit entfernt. Der Rassenunterschied wird eklatant. Ein kühler Amerikaner sitzt am Flügel und spielt mit zugeknöpfter Weste Scarlatti, Rameau, Dandrieu. Das ist alles sehr korrekt, gradlinig genau, entbehrt aber der sinnlichen Komponente und der persönlichen Färbung. Von seinem Meister und Lehrer Sauer scheint er wohl Griff- und Fingertechnik, nicht aber Wärme und Lieblichkeit im Musizieren gelernt zu haben. Dorel Handmann verblüfft bei seiner Jugend durch die temperamentvolle Geste und außerordentliche Tüchtigkeit in moderner Klaviertechnik. Werke von Bartok und Debussy sind bei ihm gut aufgehoben, weil er für die Rhythmik und die Färbung dieser Musik eine innere Empfindung oder Ahnung hat. Mit seiner großen Begabung korrespondiert seine große Bescheidenheit. Der Weg für diesen Künstler ist frei, sobald er körperlich die Kraft hat, in noch höherem Maße packend zu gestalten.

Vilma Mönckeberg erzählte für die Volksbühnenmitglieder im Rittersaal der Kroll-Oper Gespenster-, Liebes- und Schwankgeschichten. Der Saal war nur durch einen großen Kerzenleuchter erhellt, der, silbern, auf einem dunkelverhangenen Tisch neben einer Schale herrlicher Tulpen stand. Auf einem unwahrscheinlich großen goldenen Sessel saß, nein bewegte sich, phantastisch angezogen, die Künstlerin. Sie sprach, bildete und malte mit der Stimme, den Händen, mit der Bewegung des ganzen Körpers Legenden und Märchen aus aller Welt. Es war bedauerlich, daß viele Plätze leer waren. Der Saal hätte überfüllt sein müssen, denn dieser im tiefsten Sinne heitere Abend war eine der besten der diesjährigen Sonderveranstaltungen der Volksbühne, die leider alle zu wenig besucht wurden.

gewe.

Ein neues amerikanisches Polarexpeditionsprojekt. Die Leutnants Ogden und Wade, die bereits an einem Rundfluge um die Welt teilgenommen haben, beabsichtigen, im Sommer von Point Barrow aus eine Luftexpedition nach dem Nordpol zu unternehmen. Ogden ist bereits aus dem Militärdienst ausgeschieden; Wade hat sein Abschiedsgesuch eingereicht. Die Studierenden verschiedener Universitäten wollen das für die Durchführung der Expedition erforderliche Geld aufbringen. Die Expedition soll mit fünf Flugzeugen ausgestattet werden, ihr wollen sich verschiedene andere Flieger anschließen.

Spielplanänderung. Im Renaissance-Theater wurde die Uraufführung der Nachtvorstellung Laterna magica auf Freitag 10½ Uhr verlegt. Die Karten behalten ihre Gültigkeit.

Die Schmidtbonn-Feier des Verbandes Deutscher Erzähler Sonntag vorm. 12 Uhr, in der Komödie wird Erich Mosse mit einer Würdigung des Dichters einleiten. Friedrich Kayßler liest Legenden und Gedichte.

Vorträge. Am Sonnabend 7½ Uhr spricht im Festsaal der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Unter den Linden 38, Professor Abert über „Händel und die Oper". Karten beim Pförtner.

Yvette Guilbert wird mit Rücksicht auf ihre Filmverpflichtungen noch einige Wochen in Berlin bleiben und sich voraussichtlich Anfang März mit zwei Abenden vom Berliner Publikum verabschieden.

Der Mainzer Dom, der zurzeit renoviert wird, ist geschlossen worden wegen der Gefahren, die bei der Fundamentierung entstehen können.

Die Stinkbombe im Theater. Bei der Dienstagaufführung von Zuckmayers Lustspiel „Der fröhliche Weinberg" in Frankfurt a. M. wurde kurz nach Beginn des zweiten Aktes von einer Parkettloge aus eine Stinkbombe geworfen, die aus einer gewöhnlichen Flasche mit Korkpfropfen bestand. Nach kurzer Unterbrechung konnte die Vorstellung fortgesetzt werden.

Mussolini dementiert sich.

„Kein italienischer Soldat wird jemals die Brennergrenze überschreiten".

Im Hauptausschuß des österreichischen Parlaments antwortete der Bundeskanzler Dr. Ramek am Mittwoch auf die Ausführungen des italienischen Ministerpräsidenten über Südtirol. Der Bundeskanzler machte bei dieser Gelegenheit u. a. Mitteilung von einer Erklärung, die Mussolini dem österreichischen Gesandten in Rom gemacht hat und die seine Ausführungen an die Adresse Deutschlands sehr stark einschränkt. Damals hat Mussolini von der Fahne gesprochen, die über den Brenner getragen werden soll, während er jetzt der österreichischen Regierung versichert hat, „daß kein einziger italienischer Soldat jemals die Grenze des Brenner überschreiten werde". Der Bundeskanzler sieht deshalb heute keinen Anlaß mehr, die umstrittene Frage vor dem Völkerbund aufzuwerfen. Eine formelle Bedrohung Oesterreichs liege nicht vor.

Mit minutenlangem Beifall und nationalistischem Hochgesang hatte die Faschistenkammer die Erklärung des „Duce", er werde die Trikolore über den Brenner tragen, begrüßt. Wenn jetzt dem damaligen Zustand eine unverkennbare Ernüchterung gefolgt ist, so ist das ein einfacher Naturvorgang, der keine Verwunderung erregen kann. Beschleunigt worden ist er durch die unangenehme Aussicht, die Kriegsdrohung, falls sie aufrechterhalten würde, vor dem Völkerbund vertreten zu müssen.

Wenn Herr Mussolini zugleich auch erklärt hat, Italien werde niemals den Anschluß Oesterreichs an Deutschland dulden, so kann das die Anschlußfreunde nur zuversichtlich stimmen.

In ein paar Tagen ist doch alles wieder anders.

*

Die Drohreden Mussolinis an die Andresse Deutschlands haben, wie aus New York gemeldet wird, die Opposition der republikanischen Partei gegen die Ratifizierung des italienischen Schuldenabkommens stark anschwellen lassen. Es wird offen erklärt, daß die Vereinigten Staaten keinen Anlaß hätten, die Herrschaft des italienischen Faschismus durch den Abschluß eines günstigen Schuldenabkommens zu unterstützen. Infolgedessen soll die Ratifizierung sämtlicher in letzter Zeit zwischen den Vereinigten Staaten und europäischen Mächten zustandegekommenen Schuldenabkommen durch den Senat zurückgestellt werden.

Die internationale Beamtenschaft.

Deutsche im Genfer Sekretariat.

Nachdem Sir Eric Drummond gestern abend Berlin wieder verlassen hat, gibt WTB. eine Darstellung des mit dem Generalsekretär des Völkerbundes besprochenen Aufnahmeverfahrens. Danach ist die formelle Aufnahme Deutschlands in den Bund nicht vor dem 15. März zu erwarten.

Zu der Frage der Aufnahme von Deutschen in das Sekretariat heißt es offiziös:

Der Generalsekretär hat dabei das übliche Verfahren bei diesen Ernennungen dargelegt. Die allgemeine Formel für die Ernennung dieser internationalen Beamten besagt, daß ihre Auswahl seitens des Generalsekretärs zu erfolgen hat, aber von der Zustimmung des Völkerbundrates abhängig bleibt. Selbstverständlich würde der Generalsekretär dem Völkerbundrate keine Kandidaten vorschlagen, gegen welche die Regierung des Staates, dem sie angehören, ernstliche Einwendungen erheben könnte. Dabei ist nicht zu vergessen, daß bei den mit diesen Ernennungen zusammenhängenden Budgetfragen die Völkerbundversammlung das letzte Wort zu sagen hat. Indes ist es in Völkerbundskreisen immer für selbstverständlich gehalten worden, daß Deutschland in dieser Frage als Großmacht behandelt werden muß.

Schweiz – Sowjetunion.

Der Konflikt über Prestigefragen.

Genf, 17. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Im schweizerischen Nationalrat fand am Mittwoch eine Aussprache über das Verhältnis der Schweiz zu Sowjetrußland statt im Zusammenhang mit der nach Genf einberufenen Abrüstungsvorkonferenz. Genosse Huber-St. Gallen wies nach, daß die Schweiz namentlich aus wirtschaftlichen Gründen an einer Wiederherstellung normaler Beziehungen zur Sowjetrepublik ein bedeutendes Interesse habe. Im Hinblick auf die Universalität des Völkerbundgedankens sei es bedauerlich, daß die schweizerische Diplomatie nicht von sich aus zu einer Lösung gekommen sei. Bundesrat Motta bestritt in seiner Antwort auf die Interpellation die Behauptung Tschlüscherins, der Bundesrat habe seine Vorschläge wiederholt abgeändert. Der Bundesrat habe im Gegenteil bereits beschlossen, die von der französischen Regierung vorgeschlagene Vermittlungsformel anzunehmen. Demgegenüber habe die Sowjetregierung die Verhandlungen abgebrochen. Die beantragte Aussprache über die Frage wurde abgelehnt.

Reichstag und Volksgesundheit.

Zusammentritt des Ausschusses für Leibesübungen.

Unter Vorsitz des Reichstagspräsidenten Löbe trat am Mittwoch der auf Anregung des Ausschusses für Leibesübungen neu gewählte interfraktionelle Ausschuß zur Verbreitung von Leibesübungen zusammen. Es ist in Aussicht genommen, zunächst im Haushaltsausschuß den Versuch zu machen, die für Leibesübungen angesetzte Summe von 400 000 M. auf fünf Millionen Mark zu erhöhen und außerdem für den Bau eines Turnhallengeländes auf dem deutschen Sportforum 600 000 M. bereitzustellen.

Neue Kaiserörterungen. Der deutsche Botschafter in Paris hatte am Mittwoch über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund eine neue Unterredung mit dem französischen Außenminister Briand. In der Aussprache wurde u. a. auch das Thema einer eventuellen Erweiterung des Völkerbundsrats erörtert. Entgegen anderslautenden Meldungen trifft es nicht zu, daß im Verlauf der diplomatischen Aktion Deutschland die Drohung hat aussprechen lassen, daß es eventuell sein Aufnahmegesucht in Genf zurückziehen werde.

Ein Schritt der tschechoslowakischen Regierung. Der tschechoslowakische Gesandte Krofta hat im Berliner Auswärtigen Amt wegen der Aeußerungen des bayerischen Ministerpräsidenten über die deutschen Minderheiten in der Tschechoslowakei in seiner bekannten Landtagsrede vorgesprochen. Der Gesandte erhielt von der deutschen Regierung die Versicherung, daß die Aeußerungen des bayerischen Ministerpräsidenten nicht als ein Akt der deutschen Außenpolitik betrachtet werden könnten. Die deutsche Außenpolitik werde einzig und allein von der Reichsregierung geleitet.

Frankenfälscher Schulze verhaftet.

Selbststellung in Berlin.

Das Berliner Polizeipräsidium teilt mit:

Der in der Budapester Fälschungsaffäre vielgenannte Phototechniker Artur Schulze hat sich am Dienstag, nachdem er von der Kriminalpolizei völlig umstellt war, selbst gestellt.

Die Berliner Kriminalpolizei hatte, sobald Ende Dezember 1925 in Berlin die erste Nachricht von der Verhaftung des Obersten Jankowitsch und seiner zwei Begleiter im Haag unter Beschlagnahme von 7500 Stück falscher Tausendfranknoten an sie gelangte, die Entwicklung der Fälschungsangelegenheit aufmerksam verfolgt. Als die Budapester Zeitungen im Zusammenhang mit der in Budapest erfolgten Verhaftung des Prinzen Windischgrätz und seiner Freunde den Namen Schulze als den eines angeblichen Oberleutnants nannten, forschte die Kriminalpolizei nach dem Schulze und konnte, ehe noch eine amtliche Nachricht über seine Persönlichkeit von Budapest nach Berlin gekommen war, feststellen, daß der mysteriöse „Schulze der in Berlin-Tempelhof wohnhafte frühere Abteilungsleiter der Budapester Staatsdruckerei Artur Schulze sei. Noch am Tage der Feststellung nahm die Kriminalpolizei eine Durchsuchung seiner Wohnung vor; Schulze hatte sich aber bereits vor mehreren Tagen aus seiner Wohnung entfernt, in die er nicht zurückkehrte. Die Kriminalpolizei konnte seine Spuren über Jericho, Nordhausen, Klausthal bis nach Osterode im Harz und von dort aus wieder zurück nach Berlin verfolgen und wußte, daß Schulze sich seit einigen Tagen in Berlin verborgen hielt.

Da Schulze keine Möglichkeit zum Entkommen sah, hat er sich selbst gestellt. Er ist sofort verantwortlich vernommen worden und wird dem Amtsrichter mit dem Antrag auf Erlaß eines Haftbefehls vorgeführt werden, damit die ausländischen Behauptungen über das strafbare Verhalten von Schulze nachgeprüft werden können.

Bei seiner Vernehmung erklärte Schulze, daß er im Jahre 1923 von dem Prinzen Windischgrätz zur Mithilfe gewonnen worden sei, die ihm aber als rein politische und von den ungarischen Regierungsstellen gebilligte Tätigkeit geschildert worden sei. Er habe das geglaubt, als er erfahren habe, daß der Landespolizeichef Radossy das Unternehmen begünstige und die Probeversuche zu der Fälschung in dem Budapester Kartographischen Institut vor sich gehen sollten. Dann habe er aber erkannt, daß anscheinend Prinz Windischgrätz gar nicht die genügenden Mittel zur Durchführung einer politischen Aktion besessen habe und daraus auf die Unwahrheit der ihm gemachten Angaben geschlossen. Windischgrätz und Genossen hätten ihm dann mißtraut und ihn nahezu wie einen Gefangenen behandelt. Es sei ihm jedoch gelungen, im November 1923 aus Budapest zu entfliehen. Während seiner Anwesenheit in Budapest seien nur belanglose photographische Probeaufnahmen echter Tausenfrankscheine gefertigt worden. Es liegen also zwischen jenen Versuchen Schulzes und der von dem Prinzen Windischgrätz durchgeführten Umsetzung in die Tat nahezu zwei Jahre. Seit dieser Zeit habe er in keiner Verbindung mehr mit der Sache gestanden. Er sei also nur im Anfangsstadium der technischen Probeversuche, nicht aber bei der eigentlichen Herstellung der Falschscheine tätig gewesen.

Diese Behauptungen des Schulze müssen selbstverständlich nachgeprüft und die Angaben des Auslandes damit verglichen werden. Die Kriminalpolizei steht heute schon auf dem Standpunkt, daß die ausländischen Behauptungen, der Deutsche Schulze sei die Seele des Fälschungsunternehmens, der Anstifter und technische Leiter gewesen, nicht zutreffe.

Die Geldgeber des Fememörders.

Die Aussagen der Abgg. Meyer und Behrens.

(Fortsetzung von der ersten Seite des Hauptblattes.)

Zeuge Behrens erklärt das mit den Personalschwierigkeiten nach dem Kriege. Daß Schultz einige Zeit im Landvolkhaus ein Zimmer des Abg. Meyer bewohnte, ehe er vom Zentralverband angestellt wurde, wird von Behrens als ausgeschlossen bezeichnet. Zeuge Behrens bejaht im weiteren Verlauf eine Frage des Abg. Deerberg (Dnat.), daß der Versorgungsstelle aus den Kartoffellieferungen erhebliche Verluste erwachsen sind.

Der Schuldschein über 5000 Mark

hat folgenden Wortlaut: „Ich habe für den Zentralverband der Landarbeiter Deutschlands von der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände ein zinsloses Darlehen von 5000 Mark, rückzahlbar zum 15. August 1925, erhalten." Der Zeuge hat den Schuldschein als eine persönliche Bürgschaft aufgefaßt und unterzeichnet. Beziehungen zu irgendwelchen Femeorganisationen hat der Zeuge nie unterhalten. Man habe es als eine Pflicht des Anstandes gehalten, dem zu Unrecht beschuldigten Schultz zu helfen und ihm sein Los zu erleichtern. Er halte auch heute noch Schultz der ihm zugeschriebenen Taten, auch ihrer nur geistigen Anstiftung nicht für fähig.

Halbe Wahrheiten und Widersprüche.

Abg. Obuch (Komm.) hebt aus dem Rundschreiben Behrens an die Gewerkschaftsfunktionäre hervor, daß, nachdem Schultz in ihm gelobt worden sei, davon die Rede sei, „daß die Nachrichten falsch wären, die von einem Arbeitgeberdarlehen für ein in Femeangelegenheiten verwickeltes Mitglied des Zentralverbandes sprechen. Auch sei kein Mitglied des Vorstandes, zum mindesten des Hauptvorstandes, an Femesachen beteiligt".

Zeuge Behrens erklärt diese Formulierung damit, daß **weder Schultz noch sonst ein Angestellter des Zentralverbandes zugleich Mitglied des Zentralverbandes** ist.

Auf Fragen des Abg. Schön (Wirtsch. Vg.) bekundet der Zeuge Behrens, daß die von ihm unterzeichnete Quittung über die 5000 M. gar nicht für den Zentralverband als solchen verbindlich sein konnte, weil die vorschriftsmäßige zweite Unterschrift fehlte. Im Laufe der weiteren Vernehmung hält Abg. Kutner (Soz.) dem Zeugen vor, **daß er je nach Bedürfnis das 5000-Mark-Darlehen als Abzahlung auf die Kartoffelschuld der Versorgungsstelle oder als Mittel für die Unterstützung des Schultz betrachte.** Er habe z. B. erklärt, daß er Meyer geglaubt hat, als dieser ihm sagte, die 5000 M. wären für die Verteidigung des Schultz bestimmt. Später, in dem Rundschreiben, habe er betont, daß die Summe nur zur Abdeckung der Schuld der Versorgungsstelle und nicht zugunsten eines Verbandsmitgliedes verwendet worden sei.

Zeuge Behrens erklärt dazu, daß es hinterher leicht so aussehen könne, wie der Abg. Kutner behauptet. Tatsächlich sei aber das Darlehen an den Arbeitgeberverband zurückgezahlt worden und auch nicht für ein Verbandsmitglied verwendet worden. (!!)

Ueber die angeblichen Beziehungen zu Göbel

äußert sich Zeuge Behrens folgendermaßen: Eines Tages, es war am 2. Februar d. J., vormittags, telephonierte seine Frau mich im Bureau an und sagte mir, es wären zwei Schwindler in meiner Wohnung gewesen, die sehr roh aufgetreten wären und nach mir gefragt hätten. Sie hätte sie nur mit Not hinausgebracht und hätte sie nach meinem Bureau geschickt. Meine Empfangsdame war bei diesem Telephongespräch zugegen. Nach einiger Zeit sagte sie mir, es wäre ein Mensch, da, der offenbar einer der beiden sei, die in meiner Wohnung waren. Ich ordnete an, daß die Tür zu meinem Arbeitszimmer offen gelassen werde, und ließ den Mann herein, wobei ich ihn ärgerlich fragte, ob er in meiner Privatwohnung gewesen sei. Er bejahte das, und ich fragte ihn, wer er wäre und was er wolle. Er sagte, **er komme in Fememordangelegenheiten** und sprach auch was von Göbel. Ich ließ ihn aber gar nicht ausreden, sondern sagte ihm: **Raus, ich will davon nichts hören.** Unten stand, wie ich erfahren habe, noch ein zweiter Mann, der offenbar Göbel war. Das ist alles, was ich mit Göbel und seinen Freunden zu tun hatte. Am andern Tage las ich dann in den Zeitungen, ich hätte Göbel Geld zur Flucht gegeben. Darauf rief ich das Polizeipräsidium an und verlangte, vernommen zu werden. Ich kenne Göbel nicht und habe auch seinen Begleiter, soviel ich mich erinnere, in meinem Bureau zum erstenmal gesehen. (Zwischenruf des Abg. Obuch (Komm.): **Die sind in gutem Glauben zu Ihnen gekommen!** (Heiterkeit.) Das kann sein. Ich habe zu dem guten Glauben nichts beigetragen.

Der Ausschuß wendet sich dann noch der Vernehmung des Landtagsabgeordneten Meyer (Dnat.) zu. Dieser, Vorstandsmitglied des Zentralverbandes der Landarbeiter, früher geschäftsführendes Vorstandsmitglied, bekundet: Schultz war angestellt in der Landvolkgenossenschaft. Wir haben Umfrage nach einem tüchtigen Genossenschaftsleiter gehalten Schultz stellte sich mir vor und bewarb sich. Er glaubte, den Aufgaben gewachsen zu sein. An dem Küstriner Putsch beteiligt gewesen zu sein, bestritt Schultz ganz entschieden. Ich habe ihm das geglaubt. Ich stellte ihn an, zunächst nur probeweise auf einige Wochen. Irgendwelche Referenzen, Empfehlungen des Herrn Schultz von dritter Seite lagen nicht vor. Einige Monate später wurde mir von einer Seite gesagt, daß Schultz am Küstriner Putsch aktiv beteiligt gewesen sei. Ich stellte ihn zur Rede. Er bestritt das ganz entschieden, das können General Teschner und Oberst Gudovius in Küstrin bestätigen. Die beiden Herren bestätigten mir das. Sie würden auch jederzeit mit Schultz wieder zusammenarbeiten. Darauf beließ ich ihn in seiner Stellung. Der Zeuge schildert dann die Haussuchung bei Schultz in den Geschäftsräumen der Landvolkgenossenschaft durch Kriminalkommissar Dr. Stumm. Er sagte, es liege sogar Mordverdacht gegen Schultz vor. Er hatte sich in der Geschäftsstelle einen Wohnraum eingerichtet. Als Schultz zurückkam, riet ich ihm sich sofort im Polizeipräsidium zu melden, wenn er eine weiße Weste habe. Das tat er auch. Dort wurde er, da inzwischen der Haftbefehl eingetroffen war, verhaftet und dann nach Landsberg transportiert. Schultz schrieb dann an mich, Geld für seine Verteidigung und Beköstigung zu besorgen. Ich setzte mich daraufhin in Bewegung, denn ich selbst hatte das Geld nicht. Schultz hatte etwa 20 Genossenschaften aufgebaut. Die Mordtat traue ich ihm nicht zu. Ich habe zunächst mit Dr. Sack Rücksprache genommen.

Vors.: Kannte Schultz den Dr. Sack? — Zeuge: Das weiß ich nicht. Dr. Sack sagte mir, es würden wohl alles in allem 10000 M. für eine solche Verteidigung erforderlich sein. Ich habe dann, zunächst aus eigenen Mitteln, 1000 M. Vorschuß gegeben und dann auch monatlich 200 M. zur Selbstbeköstigung für Schultz nach Landsberg gesandt.

Ich habe mich mit Herrn v. Zengen in Verbindung gesetzt und verlangte zunächst 5000 M. für diese Zwecke.

Das lehnte Herr v. Zengen glatt ab. Damit dürfe er dem Arbeitgeberverband nicht kommen. Da versuchten wir, das Geld auf privatem Wege aufzutreiben. In einer Besprechung in einem Restaurant unterhielten wir uns über Organisationsfragen, Technische Nothilfe usw. Beim Hinausgehen fragte ich Herrn v. Zengen, ob ich noch auf seine Hilfe für Schultz rechnen könnte. Darauf sagte Herr v. Zengen: **Die Sache ist erledigt.** Ich fragte: Wieso? Darauf sagte Herr v. Zengen: Sprechen Sie nur mit Behrens, der **hat bereits quittiert.** Darauf sagte ich: Davon weiß ich doch gar nichts. Herr v. Zengen sagte: Wir haben zunächst den Weg gewählt, die Summe auf 2 Monate zu geben. Darauf sagte ich: Sie wissen doch, wofür ich das Geld haben will. Was soll dann nach 2 Monaten werden?

Meißinger war unterrichtet!

Da machte Meißinger eine Handbewegung und sagte: **Wenn** die 2 Monate um sind, dann . . . Die 2 Monate waren im August abgelaufen gewesen. Behrens hat mir gesagt: Ich habe die Verhandlungen ja nicht geführt. Aber, wenn du und Meißinger mir das sagen, dann glaube ich es euch. Auf dem Wege von dem Lokal nach dem Verbandshaus hat mir Maletzke auf meinen Vorhalt gesagt: **Nach 2 Monaten kannst du das Geld ja dann bekommen.** Das ist dann auch so geschehen.

Die Attrappe der nationalen Aufklärung.

Auf Befragen durch den Vorsitzenden bekundet der Zeuge Meyer weiter, daß die 5000 M. auf das Konto „Ausschuß für nationale Aufklärung" überwiesen worden seien, über das er verfügungsberechtigt war. Meyer habe ursprünglich die Absicht gehabt, einen solchen Ausschuß zu gründen, habe diesen Plan aber nicht durchgeführt und nur das bereits eröffnete Bankkonto auf dem Namen des Ausschusses bestehen gelassen. Auf dieses Konto habe er dann alle Beträge eingezahlt, die er für seine politischen Zwecke verausgaben wollte.

Vors. Göbel: Dann ist also der „Ausschuß für nationale Aufklärung" insofern nur eine Attrappe gewesen, als Sie ihn allein angehörten?

Zeuge: Ich habe ganz allein den Ausschuß für nationale Aufklärung dargestellt. Ueber die Verwendung der 5000 M. macht der Zeuge Einzelangaben.

Die weitere Vernehmung des Zeugen Meyer wird dann auf Donnerstag vertagt. Am Donnerstag vormittag soll auch Herr v. Borsig, der Vorsitzende der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände als Zeuge gehört werden.

Der Fememord an Wilms.

Die Vernehmung Umhofers. — Ermittlungsverfahren gegen Graf Solms-Wildenfels.

Wie B. S. erfährt, bestreitet der am letzten Sonntag im Spreewald verhaftete ehemalige Feldwebel der Schwarzen Reichswehr, Peter Umhofer, auch bei seinen weiteren Vernehmungen noch immer eine aktive Beteiligung an dem Fememord Wilms. Umhofer wird aber durch eine Reihe seiner ehemaligen Freunde aus jenen Organisationen, die bereits seit längerer Zeit in Haft sitzen, aufs schwerste belastet und der unmittelbaren Mittäterschaft bei der Ermordung des Feldwebels Wilms beschuldigt.

Die Tatsache, daß Umhofer durch Vermittlung des Schwagers des Grafen Lynar, des Grafen zu Solms-Wildenfels auf Beuchow, einen Unterschlupf im Forsthaus Eiche bei Lübbenau gefunden hatte, hat den Behörden zu einem Vorgehen gegen den Grafen zu Solms-Wildenfels Anlaß gegeben. Wie B. S. erfährt, ist gegen ihn bereits ein Ermittlungsverfahren wegen Verdachts der Begünstigung der Fememörder eingeleitet worden.

Die Lohnpolitik der Stadtgüter G. m. b. H.

Kreislandbundpolitik und Schandlöhne.

Die neugegründete Stadtgüter G. m. b. H. sah es von vornherein als ihre vornehmste Pflicht an, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Güterarbeiter radikal herabzudrücken, was ihr aber bei dem Widerstand, den ihr der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter entgegensetzte, nicht in dem gewünschten Maße gelang.

Man griff nun zu einem anderen Mittel. Die Berliner Stadtgüter G. m. b. H. gab vor etwa 2 Jahren ihren einzelnen Gutsverwaltungen den Auftrag, sich den jeweils zuständigen **Kreislandbünden anzuschließen** und ihre Interessen gegenüber den Arbeitern von den Landbünden vertreten zu lassen. Die Bemühungen dieser Landbünde gingen nun dahin, die

Lohn- und Arbeitsbedingungen der Berliner Gutsarbeiter

auf die Verhältnisse der Kreistarife in den Kreisen der Provinz Brandenburg herabzudrücken.

Der Tatsache, daß noch heute die Stadtgüter, neben der landwirtschaftlichen Nutzung, besonders die Entwässerung der Riesenstadt Groß-Berlin zu erfüllen haben und sich daraus zwangsläufig auch eine ganz andere Art landwirtschaftlicher Nutzung und Bearbeitung ergibt, wurde dabei Gewalt angetan. Sie sollte von den Kreislandbünden, in denen man von Rieselgüterbewirtschaftung keine Ahnung hat, unberücksichtigt bleiben.

Die Berliner Stadtgüter mit ihren riesigen Ländereibesitzen sind dem Landbund sehr willkommene Mitglieder, da sie ebenso riesige Beiträge an die Landbünde zahlen. Daß sich die Landbünde dafür bemühten, die Forderungen der Stadtgüterdirektion zu befriedigen, versteht sich am Rande. Trotz all dieser Umstände ist es dem Verbande der Gemeinde- und Staatsarbeiter gelungen, für sämtliche Güterarbeiter einen einheitlichen Tarifvertrag mit den Landbünden abzuschließen, der jedoch in seinem Inhalt den in den Kreisen üblichen Verhältnissen angepaßt ist. Diesen Tarifvertrag haben die Landbünde fortwährend sabotiert und

den von ihnen unterzeichneten Tarifvertrag als ungültig erklärt,

mit der nachträglichen Ausrede, zum Abschluß eines Tarifvertrages für die Stadtgüter G. m. b. H. überhaupt nicht bevollmächtigt gewesen zu sein.

Es folgte ein Tarifbruch dem anderen. Dieser dauernde Streit hat durch einen Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses Groß-Berlin, der die Gültigkeit des abgeschlossenen Tarifvertrages nochmals nachdrücklich feststellte, seine Erledigung gefunden. Die Kreislandbünde haben nun den Tarifvertrag zum 31. Dezember 1925 gekündigt. So besteht seit dem 1. Januar 1926 für die städtischen Güterarbeiter ein tarifloser Zustand. Die von den Arbeitern nach der Kündigung geforderten Verhandlungen wurden von den Landbünden vorsätzlich verschleppt. Die Gründe dieser Verschleppungstaktik haben sich in den letzten Tagen eindeutig gezeigt. Die Berliner Stadtgüter G. m. b. H.

lehnt den Abschluß eines neuen Tarifvertrages ab,

da sie die jeweils geltenden Kreistarife diktieren will. Die Kreislandbünde aber haben den Abschluß eines Tarifvertrages als Interessenvertretung der Berliner Stadtgüter G. m. b. H. (Stadt Berlin) ebenfalls abgelehnt, mit der Begründung, daß die für die allgemeine Landwirtschaft der Provinz gültigen Tarife auch für die Arbeiter der Berliner Stadtgüter G. m. b. H. künftig maßgebend sein müßten.

Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter hat bei dem Herrn Güterdirektor eine Verhandlung über die Tariffrage nachgesucht, worauf der Herr Güterdirektor Dr. Ruths erklärte, daß die Stadtgüter G. m. b. H. **die Tariffragen nichts angingen und er jede Verhandlung darüber ablehne.** Zwei Tage später, am 10. Februar 1926, erging vom Kreislandbund Teltow Einladung zu einer Verhandlung vor dem Schlichter in Potsdam. Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter wurde zur Teilnahme an diesen Verhandlungen aufgefordert. Auf Antrag des Vorsitzenden des Brandenburgischen Landbundes wurde jedoch bei Beginn der Sitzung der Antrag gestellt, den Vertreter des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter aus dem Saale zu entfernen, **da er mit diesen Verhandlungen nichts zu tun habe.**

Der jetzige Zustand ist für die Arbeitnehmerschaft und auch für die Organisation unerträglich. Die Gutsarbeiter werden sich bei ihrem

Kampfe um den Abschluß eines neuen Tarifvertrages

weder von den scharfmacherischen Allüren der Stadtgüter G. m. b. H. noch von ihren Rothelfern, den Landbünden, beeinflussen lassen. Die Stadt Berlin muß sich endlich um ihre Berliner Stadtgüter G. m. b. H. bekümmern, die Frage beantworten, ob sie ihre Arbeitgeberinteressen ausgerechnet von den Landbünden vertreten lassen muß. Was hat sie mit diesen Landbünden zu tun, die bisher weiter nichts für sie getan haben, als die Rechtsgültigkeit des von ihnen abgeschlossenen Tarifvertrages mehr als ein Jahr lang zu bestreiten und sich im übrigen um die Verhältnisse auf den städtischen Gütern nicht gekümmert haben. Sämtliche Einzelstreitigkeiten, oder sonstige mit dem Tarifvertrage in Verbindung stehenden Auseinandersetzungen sind von der Stadt Berlin (Tarifamt) geführt und erledigt worden. Zahlt die Stadt Berlin nur deshalb die horrenden Beiträge an den Landbund, um den Abschluß eines Tarifvertrages mit den städtischen Rieselgutsarbeitern sabotieren zu lassen und damit Unfrieden in die Belegschaft zu bringen?

Die Entlohnung der städtischen Güterarbeiter

und Arbeiterinnen ist einfach schändlich. Es erhalten zurzeit Wochenlöhne:

vollbeschäftigte männliche Arbeitskräfte (Deputanten) einen Barlohn von	5,76 M.
vollbeschäftigte weibliche Arbeitskräfte	5,76 „
männliche Jugendliche (18 Jahre)	6,72 „
weibliche Jugendliche (18 Jahre)	5,28 „

Die Deputanten erhalten daneben das in den Kreisen übliche Deputat an Kartoffeln und Getreide usw., während die übrigen Arbeitskräfte **nur den genannten Barlohn beziehen.** Der städtische ungelernte Arbeit von 18 bis 21 Jahren erhält zurzeit einen Bruttowochenlohn von 26,40 Mark, während ein gleichaltriger Gutsarbeiter 6,72 Mark pro Woche bezieht. Die Löhne sind also auf den vierten Teil des Lohnes eines Gemeindearbeiters herabgedrückt. Das ist schimpflich für Berlin. Solche Löhne bedeuten Zwang zum Diebstahl. Sie sind an sich ein Verbrechen. Diesen schimpflichen Zuständen muß unverzüglich ein Ende gemacht werden!

Der gerichtlich verbotene Streik bei L. Labischin.

Er ist aber trotzdem erfolgreich beendet.

Nach siebenwöchiger Dauer ist dieser Streik erfolgreich beigelegt. Dem Deutschen Verkehrsbund war es bekanntlich durch eine Entscheidung des Amtsrichters Carl vom Amtsgericht Lichtenberg verboten, zu behaupten, daß im Hohenschönhausener Betriebe ein Streik bestehe. Dieser Amtsrichter wird es nicht verhindern können, daß wir hiermit feststellen, daß die Ausständigen in Hohenschönhausen sowohl als in Lichtenberg wieder eingestellt worden sind. Es wurde anerkannt, daß es sich um keine Arbeitsunterbrechung handelt und die Arbeiter in ihre alten Rechte wieder eintreten. Auf den Ausgang des Prozesses, welcher beim Landgericht III noch auszutragen ist, darf man aber gespannt sein.

Es ist den Arbeitern gelungen, den Lohnabbau von 25 Proz. abzuwehren. Sie haben dadurch das Ziel erreicht, nach wie vor ein Gesamteinkommen gewährt zu erhalten, welches den im Röhrengroßhandel üblichen Lohnsätzen entspricht. Verlauf und Ausgang dieser Bewegung beweisen aufs neue, daß der Erfolg stets auf Seiten der Arbeiterschaft ist, wenn der Geist und das Organisationsverhältnis gut sind. Dagegen kommt kein reaktionärer Amtsrichter auf.

Jahresgeneralversammlung der Fleischer.

Kommunistischer Mißerfolg.

Der Zentralverband der Fleischer hielt am Dienstagabend in Bökers Festsälen seine Generalversammlung ab. An Stelle des Bevollmächtigten Loos gab der Sekretär Schulz den Geschäftsbericht. Während am Jahresanfang die Beschäftigung noch einigermaßen zufriedenstellend war und sich langsam eine Gesundung im Gewerbe durchzusetzen schien, machten sich im Sommer bereits Krisenerscheinungen bemerkbar, die dann im letzten Vierteljahr katastrophale Formen annahmen. Trotz der großen Arbeitslosigkeit versucht der gelbe Bund der Fleischergesellen immer noch Arbeitskräfte durch Inserate nach Berlin zu locken. Die Meister, billige und willige Gesellen bevorzugend, unterstützen diese gelben Bestrebungen von jeher recht eifrig. Die Organisation war stets bemüht um die Schaffung von Arbeitsplätzen. Von den in Arbeit stehenden Mitgliedern wurde immer wieder verlangt, die tariflich festgelegte Arbeitszeit einzuhalten und Ueberstunden zu vermeiden. Im Ladenfleischergewerbe ist es besonders schwierig, die tarifliche Arbeitszeit zu überwachen, doch ist es mit Hilfe der Gewerbeaufsichtsämter gelungen, die größten Mißstände, soweit sie der Organisation bekannt waren, zu beseitigen. Schuld haben aber auch die Gesellen in diesem Gewerbe, die oft bei Kontrollen den Aufsichtsbeamten falsche Angaben machten.

Trotz der Krise ist es der Organisation gelungen, ihre Mitgliederzahlen fast restlos zu halten, es ist nur ein Rückgang von 131 Mitgliedern eingetreten. Die inneren Einrichtungen der Organisation wurden immer mehr ausgebaut. Erfreulich ist auch, daß im Herbst eine Jugendgruppe gegründet werden konnte, die im besten Aufblühen steht. Zu Arbeitseinstellungen kam es sechsmal. Außer dem Streik in den Efhawerken, der acht Tage dauerte, konnten die anderen Streiks in ein bis zwei Tagen beendet werden.

Klagen aus dem Tarif- und Arbeitsverhältnis wurden 128 für 182 Mitglieder vor den Gewerbe-, Kaufmanns- und Amtsgerichten geführt und dabei eine Lohnsumme von 5599,21 M. für die Mitglieder gerettet. Mit großer Energie wird heute noch um die vollständige Sonntagsruhe im Gewerbe gestritten.

In der Diskussion wurden wesentliche Einwendungen gegen die Arbeit der Verwaltung nicht erhoben. Lebhaft wurde es bei den Vorstandswahlen, als der bisherige Bevollmächtigte Loos erklärte, das Amt nicht mehr anzunehmen. Seine kommunistischen Freunde wollten gern die Gründe seines Rücktritts wissen, aber er wehrte mehrmals mit der Bemerkung ab, daß sich später einmal Gelegenheit finden würde, darauf zurückzukommen. Die Kommunisten sorgten dann dafür, daß ihre Kandidaten ebenfalls ablehnten, und versuchten nun die außerordentlich gut besuchte Versammlung zu sprengen. Die auf allen Tischen seit Stunden ausliegenden roten Vorschlagslisten, die von Anhängern wirklicher Gewerkschaftsarbeit ausgingen, hatten es ihnen mit einmal angetan. Da sie der Situation nicht gewachsen waren, forderten sie, die Neuwahl des Vorstandes auszusetzen. Die Fleischergesellen, die vor den größten Ochsen keine Angst kennen, ließen sich natürlich von dem rosaroten Zettel erst recht nicht ins Bockshorn jagen und blieben fest. Selbst die bewegtesten Klagelieder der Kommunisten konnten sie nicht erweichen. Da kam die neue Parole, Stimmenthaltung, resp. weiße Zettel. Und das Resultat? Von 259 abgegebenen Stimmen 29 weiße Zettel. Die auf der Vorschlagsliste eingereichten besoldeten Mitglieder wurden gewählt, und zwar als Bevollmächtigter Richard Schulz, Kassierer Ludwig Fischer und als Sekretär Oskar Rother. Damit ist die frühere kommunistische Ortsverwaltung erledigt. Eins hatten die „Einheitssänger“ diesmal noch erreicht, nämlich, daß eine ganze Reihe von Mitgliedern die Versammlung vorzeitig verließ. Doch auch das wird sich ändern. Auch die Fleischergesellen haben erkannt, daß die Organisation nur gesunden kann, wenn praktische Gewerkschaftsarbeit geleistet wird.

Zum Verbandstag der Sattler und Tapezierer.

Wer und wo zu wählen ist.

Die Wahlen der Delegierten zum Verbandstag in Hamburg finden in nachfolgenden 12 Lokalen am 20. Februar von 12 bis 6 Uhr statt.

Berlin O., Mechler, Boxhagener Str. 114, Berlin O., Zippke, Große Frankfurter Str. 50, Berlin NO., Schönrock, Danziger Str. 93, Berlin N., Dahms, Schlegelstr. 9, Berlin Moabit, Lausch, Bredowstr. 35, Berlin SO., Bieberstein, Adalbertstr. 59, Berlin SO., Gutthard, Dresdener Str. 80, Berlin S., Lubasch, Ritterstr. 20, Berlin SW., Raihmann, Wilhelmstr. 118, Neukölln, Mäuseler, Münchener Str. 23, Charlottenburg, Sauter, Krumme Str. 65, Schöneberg, Höfer, Bahnstr. 19. Die Arbeitslosen haben Gelegenheit, ab 9 Uhr im Wahllokal Bieberstein, Adalbertstraße 59, ihr Wahlrecht auszuüben.

Wie immer, werden auch diesmal von den Kommunisten die größten Anstrengungen gemacht, um ihre Liste durchzubringen. So werden in der „Roten Fahne“ vom Dienstag die Kandidaten der Liste Moskau mit all ihren Aemtern und Würden aufgeführt. Nicht aber wird über ihre Taten berichtet. Und da steht nun einmal fest, daß z. B. die angeführten unbesoldeten Beisitzer zum Hauptvorstand, die alle drei zum Verbandstag auf der kommunistischen Liste kandidieren, mehr als unfruchtbar waren und niemals aus eigenem Anträge zur Verhandlung brachten, sondern stets dem sogenannten „reformistischen“ Vorstand alle Anregungen überlassen haben. Wenn diese Kandidaten sich nun selbst als „Erneuerer“ der Organisation hinstellen, so werden darauf nicht viele hereinfallen. Denn es ist noch sehr gut bekannt, daß in einer Generalversammlung festgestellt wurde, daß die kommunistischen Beisitzer des Hauptvorstandes selbst kommunistische, von der Generalversammlung angenommene Anträge einfach in den Papierkorb wandern ließen!

Die Kandidaten der Liste Amsterdam sind selbstverständlich ebenfalls Funktionäre. Aber mit dem Unterschied, daß sie neben den höchsten Aemtern, die die Organisation zu vergeben hat, auch an erster Stelle in der Kleinarbeit in der Ortsverwaltung Berlin stehen. Sie geben die Gewißheit, überall, also auch auf dem Verbandstag nur für die Gewerkschaft tätig zu sein und nicht, wie auf der Gegenseite oft genug bewiesen, auf Befehl der Partei gegen die Interessen der Gewerkschaft zu handeln. Unsere Liste führt die Bezeichnung Amsterdam und enthält die Namen Blume, Hoffmann, Lillig, Osten und Schüttke. Da zwei Stimmzettel vorliegen, ist **nur der Stimmzettel Amsterdam in die Urne zu stecken.** Jedes Mitglied muß herangeholt werden, damit die Liste Amsterdam, die Liste der gewerkschaftlichen Einigkeit und Unabhängigkeit nicht nur siegt, sondern glänzend siegt.

Achtung, Siemens-Schuckert, Kleinbauwerk! Freitag nachmittag 4 Uhr bei Lange, Nonnendammallee 88, wichtige Versammlung aller SPD.-Genossen. **Der Fraktionsvorstand.**

Achtung, Zimmerer! Verbandskollegen, am Sonnabend, den 20., Sonntag, den 21., und Montag, den 22. Februar, finden in den bekannten Verkehrslokalen Bezirksversammlungen statt. Auf der Tagesordnung steht: Stellungnahme zur Verbandswahl. Alle Kameraden werden ersucht, an den festgelegten Tagen bestimmt zur Bezirksversammlung zu erscheinen. Die Funktionärkonferenz findet am Freitag, den 19. Februar, abends 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus statt.

Zentralverband der Zimmerer, Zahlstelle Berlin und Umgegend.

Jugendgruppe des ZdA. Morgen, Freitag, abends 7½ Uhr: Gruppe Osten: Jugendheim Große Frankfurter Str. 16 (Zimmer 6), Vortrag: „Dichtung und Klasse“. Referent Friedrich Wendel. Gruppe Südost: Jugendheim Reichenberger Str. 66, Vortrag: „Die Lehren von Karl Marx“. Referentin Dr. Dora Fabian. Gruppe Südwest: Jugendheim Belle-Alliance-Str. 7–10, Vortrag: „Körperkultur“. Referent Friedrich Weigelt. Gruppe Spandau: Jugendheim Lindenufer 1. Dichterabend.

Deutsche Kraftfahrzeugwerke. Betriebsversammlung der Werkstattlaubten Freitag nachmittag 3 Uhr bei Geh. Schützenstraße, Spandau. Eintritt nur mit Werksausweis.

Verantwortlich für Politik: Ernst Reuter; Wirtschaft: Artur Saternus; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Feuilleton: Dr. John Schikowski; Lokales und Sonstiges: Fritz Karstädt; Anzeigen: Th. Glocke; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage, „Unterhaltung und Wissen“ und „Frauenstimme“.

Einsegnungsanzüge zu billigen Preisen

Marengo- und schwarzer Cheviot . . . . . 21.—
Blauer Cheviot sehr haltbare Qualität, ein- und zweireihig . . 30.—, 27.—, 24.—
Blauer tuchartiger glatter Cheviot zweireihige Form . . . . 36.—, 33.—
Marengo-Cheviot sehr haltbar, ein- und zweireihig . . . . 40.—, 33.—
Blauer kammgarnartiger Stoff je nach Qualität . . . . 45.—, 40.—, 36.—
Anzüge aus besseren Stoffen blau und marengo, in sehr guter Verarbeitung, ein- und zweireihig . 45.—, 40.—
Ersatz für Maß aus außergewöhnlich haltbarem, wollenem Pfälzer-Cheviot, ein- und zweireihig . . . . 50.—
Aus reinwollenen Kammgarnstoffen ein- und zweireihig . . . . 60.—, 55.—
Smokinganzüge mit Seidenspiegel . . . . . 75.—

Prüfungs-Anzüge Größe 38–43

aus Homespun-, Gräten- u. anderen Stoffen haltb. Qualit. 24.—, 21.—, 18.—, 15.—
aus Cheviot mit Nadelstreifen, Gabardine-, Radio- u. Fischgrätenstoffen je nach Art und Qualität . . . . 36.—, 33.—, 30.—
Anzüge aus besseren Stoffen jeglicher Art in sehr guter Verarbeitung . 45.—, 40.—
Maßersatz aus modernen Stoffen in reichhaltiger Auswahl . . . . 60.—, 55.—, 50.—

Kleinere Größen 10% billiger / Hüte, Krawatten, Wäsche in großer Auswahl

Gummimäntel Schlüp er-orm Homespun 18.—, Batist 15.—, Köper 12.— | Windjacke a. besseren Stoff. für Damen 10.—, Herren 7.—, Jünglinge 6.75
Lodenmäntel aus imprägn. Strichloden . . . . 15.— | Sport-Anzug, 4 teilig Joppe gefütt., Weste, Breeches u. lange Hose a. mod. gemust. Stoff. 48.—

Baer Sohn A.-G., Berlin

Eigene Kleiderwerke und Gummimäntelfabrik — nur Chausseestraße 29/30 — Untergrundbahn: Stettiner Bahnhof — Unser Katalog wird auf Wunsch kostenfrei übersandt

Das Wissen vom Haushalten

II.*)

Wie viele haben wohl schon daran gedacht, daß, wenn sie aus dem Betrieb, wo sie arbeiten, „nach Hause" gehen, daß sie dann nur in einen anderen Betrieb, nämlich den ihres Haushalts, gehen? Wie viele Familienväter bedenken wohl, daß sie Betriebsvorstände, wie viele Hausfrauen, daß sie Betriebsleiter sind? Und daß davon, was sie als Vorstände und Leiter ihres Haushaltsbetriebs taugen, im Leben der Völker mindestens soviel abhängt als von Fabrikdirektoren und Kaufleuten!

Haushalten und Familienleben.

Freilich, bei den großen Massen aller kapitalistischen Völker steckt im Haushalten ein Fluch. Der Fluch des ungewissen Morgens, der Fluch des Von-der-Hand-in-den-Mund-Lebens. Tagesnot und die Tagesfron diktieren, was die Hausfrau, der Hausvater zu tun haben. Das Leben der arbeitenden Massen „zu Hause", ob sie nun wöchentlich, monatlich, vierteljährlich ihren Lohn empfangen, es ist zu Ende, wenn der Sohn, der Vater, die Tochter durch Essen und Schlaf die Kräfte „wiederhergestellt" haben für den nächsten Tag, wenn die Hausfrau eingekauft, gekocht, gewaschen, gebügelt, gestopft, geflickt und die Kinder versorgt hat. Schön auch für den jungen Mann, das Mädchen der Arbeiterklasse die Zeit der Liebe und der ledigen Ungebundenheit, wenn nur Arbeit da ist und verdient wird. Denken sie aber ans Heiraten, und **sind sie verheiratet, so sind sie auch schon Sklaven ihrer Haushaltssorgen,** und aus ist's mit dem jugendlichen Frohsinn und der Ungebundenheit. Das göttlichste Geschenk der Natur, die Liebe der Geschlechter und eigene Kinder im eigenen Heim, sie werden mit Sorgen bezahlt, die erst aufhören, eine schwere Bürde zu sein, wenn man stirbt. Kein Wunder daher, daß Mann und Frau vom Arbeiterstand wohl von ihrem Hausstand und Haushalt alles kennen, weil sie es aber nur mit den Augen der täglichen Sorgenlast kennen, von ihrem Haushaltsbetrieb, **von ihren wichtigen Aufgaben als Haushaltsvorstand und Betriebsleiter des Haushalts nicht das mindeste wirklich wissen.** Denn dazu haben sie keine Zeit. Und dennoch walten Gesetze über jedem Haushalt, die man in ihrer Schwere nur kennen kann, wenn man sie nicht nur so obenhin, sondern wenn man sie genau, in ihrer ganzen schweren Auswirkung kennt. **Gesetze, die genau so zerstörend wirken für Heim und Familienglück, wenn sie nicht beachtet werden** wie die Wirtschaftsgesetze im Industrie- und Staatsleben der Völker, deren Verletzung in Deutschland z. B. **das furchtbare Elend der Inflation und der heutigen Arbeitslosigkeit erzeugt hat.** Es genügt nicht zu wissen, daß man sich nach der Decke strecken muß, daß man nicht mehr ausgeben darf, als man einnimmt, daß man nicht am Mittwoch zu Ende damit sein darf, was für die ganze Woche langen muß.

Und dabei ist die Wissenschaft vom Haushalten alles weniger als schwer. Da steht die **Wohnungseinrichtung:** Küche mit Herd, Regalen, Schrank, Tisch, Stühlen, Koch- und Eßgeschirr, kleinen Küchenmaschinen; da steht das Wohnzimmer, das Schlafzimmer, mit Tischen, Stühlen, Teppich, Vorhängen, Bildern, Vertiko, Sofa und Kommode, vielleicht ein Grammophon, Radio, Klavier, Betten, Kleider-, Wäscheschrank mit gutem und neuem, schlechtem und geflicktem Inhalt, Kinderwagen und Wiege, Sorgenstuhl und manchen kleinen Paradedingen; da sind im Keller Kohlen und auf dem Vorraum, auf dem Boden steht ein Fahrrad. Und alles das hat der Lohn geschafft vom Mann, oft auch der Frau, und mancherlei geheime und abgebettelte Vorsorge der Hausfrau. Aber wie ist's geschafft worden? Auf einmal vielleicht? Und wenn ein neuer Anzug, Mantel, ein Kleid, neue Wäsche, Strümpfe, ein Hut beschafft werden, oder wenn Zuwachs kommt, ein Kind, seine Ausstattung, die Hebammenrechnung, oder die alten Eltern ziehen zu, oder die Kinder werden erwachsen, müssen getrennt werden, neue Betten sind nötig, eine größere Wohnung, oder **Krankheit** kommt ins Haus, oder ein Kleingarten, eine Laube kommen hinzu, die Kinder sollen etwas lernen, die Möbel werden gebrechlich, und so weiter und so weiter — jeder kennt das ja so gut —, kommt das alles auf einmal? Gewiß, es wird beschafft, verdient, bezahlt. Aber fragt euch selbst, wie lange ihr als junge Männer, als Mädchen gespart habt dazu, und wenn ihr es abbezahlt habt, wie lange habt ihr euch eingeschränkt dafür! Wie die jüngste und die älteste Hausfrau **hier eine Mark und dort eine Mark,** von der der Mann nichts weiß, beiseite legt, wie manche Ueberstunde und Nebenarbeit der Mann glücklich willkommen heißt, damit wieder ein Loch zugestopft, wieder ein Stück angeschafft werden kann. So geht's, wenn's gut geht! Aber wie unsägliches Leid ist mit all diesen Dingen verknüpft, wenn's schlecht geht, Krankheit, Kindbett, Leichtsinn, die Wäsche und Betten ins Pfandhaus, die nicht vollabgezahlten Möbel zum Händler bringt und Jammer und Zwietracht ins Haus! **Dinge, die lange leben, kosten viel,** und leben sie noch so lange, einmal müssen sie ersetzt werden, weil sie verbraucht und nicht mehr zu reparieren sind. Der Lohn aber, den die Woche, der Monat, das Vierteljahr bringt, bleibt die Woche, den Monat, das Vierteljahr fast gleich. Und was man für den nächsten Tag braucht an Essen, Trinken, Schlafen und Unterhaltung, um körperlich und seelisch wieder frisch in der Arbeitsfron zu stehen, das muß jeden Tag da sein, jahrein, jahraus, für den Mann, die Frau und die Kinder, trotz Krankheit, Verdienstverlust, Arbeitslosigkeit. Es muß da sein. Daß aber die Tagesnahrung da sein muß, und daß immer **weniger für sie da ist als Wünsche da sind,** daß aber auch alle die Dinge da sein müssen, die viel Geld kosten, wenn sie auch länger dienen als die Tagesnahrung, und die niemals in einer Woche, einem Monat beschafft und verdient werden können: das ist **die schwere Sorge und das schwere Problem des Haushalts und des Haushaltens,** die viel schwerer wiegen und schwerer zu lösen sind, als aller noch so guter und redlicher Wille zum Haushalten, als alle noch so schweren Sorgen und Aufgaben ums Verdienen selbst. **Genug verdienen ist gewiß schwer, aber richtig haushalten ist schwerer.** Ach ja, es ist wahr, der Knüppel liegt beim Hund, und manchmal hat die Sehnsucht nach Glück und Wohlsein zu Hause dem Pfandleiher, dem Gerichtsvollzieher die Beute aus dem Rachen gerissen. Aber vielmillionenfach ist das Elend der Familien, in denen nicht weniger verdient worden als woanders, wo man sich aber doch nicht helfen konnte, weil es nie und nirgends langen wollte. Die wirklich glücklichen Familien sind ja die Ausnahmen. Und wie es in diesem Hause ist, so ist es in jenem, und wie es in dieser Stadt, diesem Volk, so in jener Stadt und jenem Volk, soweit nur das kapitalistische System herrscht in der Welt, in dem wir leben.

„Die beste aller Welten."

Allerdings, in dieser „besten aller Welten" kommt es ja nicht darauf an, ob die arbeitenden Massen auch glücklich sind, ob sie vom Leben, von ihrem „Heim" etwas haben. Da muß produziert, Kapital gehäuft, da müssen die „wilden Völker erlöst" werden mit europäischer „Kultur" und Zivilisation". Da müssen die Kinder erzogen werden für die Fabrik, das Kontor, den Handel, die Banken, das Warenhaus, **um zu produzieren für andere, Kapital zu häufen für andere.** Wer sorgt dafür, daß die Menschen auch haushalten können, glücklich werden können in ihren Familien? Wo ist der Verkünder der Lehre, daß eine Gesellschaft, einen Staat der Teufel holen mag, in dem 90 Proz. aller arbeitenden Menschen, in einem unglücklichen Heim geboren, ein ganzes Leben dem Glückstraum der wirklich frohen Familie nachjagend, ebenso unglücklich und enttäuscht sterben? **Das Haushalten ist keine geringere Kunst als die Leitung einer Fabrik, einer Bank, eines Warenhauses.** Wer den Haushalt nicht führen kann, kommt mit seinem Lebensglück ebenso unter die Räder, wie der Fabrikdirektor, der Bankier, der Warenhausbesitzer, nur ist's bei dem **Arbeiter für das ganze Leben dann aus mit dem Glück.** Einen kaufmännischen und einen Industriebetrieb zu führen sind riesig ausgedehnte Wissenschaften, Universitäten, Forschungsinstitute, der ganze Staat ist dafür da, — einen Haushalt richtig führen zu lernen aber nichts. Jeder junge Handwerker, jeder Kaufmannslehrling, jede Kontoristin lernt auf der Fachschule kalkulieren, buchhalten, bilanzieren, Warenkunde, Stenographie, Kunden bedienen, alles für den Fabrikbetrieb, die Bank, das Warenhaus. Jede junge Hausfrau muß kalkulieren für den Haushalt, fürs Einkaufen, jeden Tag und jede Stunde, **sie müßte für ihren Haushalt buchhalten können und selbst Bilanz machen,** die Eheleute müßten wissen, genau wie ein Fabrikleiter wissen muß, wie lange seine Gebäude, Maschinen, die Transmissionen, die Werkzeuge leben, wie bald ein Tisch, die Betten, die Küchen- und Wohnungseinrichtung, die Kleidung verbraucht sind, daß **nur die beste Qualität von allem immer die billigste** ist, daß für die Einrichtung der Wohnung, wenn man sie anschafft oder bis sie verbraucht sein wird, genau so Rücklagen gemacht werden müssen, **wie Abschreibungen in der Fabrik.** Schluß müßte sein in einer Republik mit dem **militaristischen und dynastischen Schwindel vom Kindersegen, dem Schwindel aller gottgewollten Abhängigkeiten der Fürsten und ihrer Lakaien.** Unsere jungen Männer und Mädchen, die heiraten wollen, sie müßten **gedrillt sein auf das Haushaltenkönnen,** viel gründlicher und viel besser noch als auf ihren Beruf; denn der Sinn des Berufs und des Verdienens ist das Wohlsein im Heim und in der Familie, ohne daß der Beruf und alle Liebe zu Frau und Kind hohl wird und leer.

Haushalten und der Sozialismus.

Ist es doch so, daß die gewaltigen Kampforganisationen der Arbeiterklasse zur Verbesserung ihrer Lebenshaltung, deren einziger Sinn ihr Fruchtbarwerden für den Haushalt der Arbeitermassen ist, kaum je als die wichtigsten Helfer der Hausfrauen und Väter von den Massen wirklich erkannt und genannt werden. Die **Gewerkschaften,** die gar keinen anderen Zweck haben, als den Hausfrauen mehr Geld für den Haushalt zu verschaffen und dem Mann mehr Zeit für Frau

*) Siehe auch „Vorwärts" Nr. 33 vom 21. Januar.

Onkel Moses.

[18]

Roman von Schalom Asch.

Kusmin vergaß, daß seine Bürger nicht mehr Bürger von Kusmin waren . . . doch das bloße Sprechen machte ihnen Freude. Und den Alten zog es zur Werkstatt des Sohnes. Onkel Moses hatte wohl Sam den Auftrag gegeben, er möge den Vater nicht in die Werkstätte hineinlassen; doch wenn der alte Melnik betrunken war, so hörte er auf niemanden und hatte vor niemandem Furcht, schlug Sam mit dem Goldknopf seines Stockes und drang in die Werkstatt ein.

„Der Pferdedieb, der — ich will nicht sagen was —, der Fleischerjunge, der will mich nicht hineinlassen! Meines Sohnes Werkstatt ist das, und er will mich nicht hineinlassen," so jagte er Sam mit dem Stocke weg, lief in die Werkstätte, den Hut verkehrt auf den Kopf gestülpt, und fächelte sich mit seinem roten Taschentuch. „Hinaus, Lump, hinaus, hinaus," so trieb er Sam aus der Werkstatt.

Kusmin freute sich über die Niederlage des „Gouverneurs". Sich laut zu freuen, laut zu lachen, hatte Kusmin Furcht. Denn der „Gouverneur" konnte sich rächen. So stieß denn einer dem anderen an und zwinkerte ihm zu.

„Wie hat er doch zu Hause geheißen? Rotzbub, nicht? He, du Rotzbub," schrie der Alte Sam über die Treppen nach, „deine Mutter hat bei mir Graupen im Geschäft gestohlen. Ich selber habe sie einmal bei der Hand gepackt; aber da in Amerika bist du ein großer Pharao geworden, der Teufel hole dich zusammen mit meinem Sohn und ganz Amerika!"

Kusmin schwamm geradezu in Freude; alle Achseln zuckten vor verhaltenem Lachen, und einer stieß den anderen an:

„Siehst du, wie er eingeht?"

„Allen Judenfeinden wünsche ich das gleiche."

„Seine Mutter hat doch bei den Ständen Fleisch gestohlen . . ."

Und man begann, Erinnerungen an das alte Kusmin hervorzuholen und uralte Geschichten auszugraben.

Doch mit einem Male verstummte jeder Laut. Kusmin erbebte, wurde starr, zu Stein. Kusmin wurde eine Maschine, welche die Nadel hielt und nähte. In der Werkstätte erschien Onkel Moses in eigener Person, die große Schere in der Hand, ohne Rock; die Uhrkette lief über die ganze Breite seines mächtigen Bauches und gab seiner Erscheinung Ansehen und Gewicht. Kusmin beugte die Köpfe über die Hosen und nähte.

Onkel Moses ging auf den Vater zu und faßte ihn beim Arm:

„Vater, komm hinunter!"

„Ich will nicht. Was willst du mir tun, was? Ich habe keine Furcht vor dir," schrie der alte Melnik und klopfte mit dem Stock mutig auf den Tisch; er bekam stets Mut, wenn er einige Schnäpse hinter die Binde gegossen hatte.

„Vater, du störst sie bei der Arbeit. Sie müsse allein sein, komm mit mir hinunter," sanft faßte der Sohn des Vaters Hand.

„Ich will nicht gehen. Ich habe keine Furcht vor dir. Was bist du eigentlich, ein neuer Pharao, ein Kaiser? Ich habe auch vor dem Polizeihauptmann keine Angst. Ich habe vor niemandem Angst. Ich brauche dich nicht. Was hast du von mir haben wollen? Was hast du mich hergebracht? Schick mich zurück, ich will wieder heimfahren!"

„Du wirst zurückfahren, du wirst zurückfahren. Komm nur hinunter, Vater, störe sie nicht."

„Ich will nicht gehen," schrie der Alte, „ich brauche dich zum Krenreiben," sein Zorn stieg, „dich samt deinem ganzen Amerika. Begräbnisgeld brauche ich nicht von dir, da, da, ich habe es mir von meiner eigenen Arbeit erspart."

Der Alte zieht ein Beutelchen hervor, das er an seiner Brust verborgen hat.

„Hier habe ich mein Begräbnisgeld, von meiner eigenen Arbeit. Von dir will ich gar nichts. Schick' mich zurück. Was hältst du mich hier, wie der Pharao die Juden in Aegypten? Schick uns zurück, laß uns hinaus aus Aegypten, ich will hier nicht bleiben!"

Onkel Moses sann nach, was er tun sollte: Dem Vater brachte er Achtung entgegen. Das war für ihn Ehrensache. Aber vor seinen Leuten beschämt zu werden, vor die er stets im Glanze seiner ganzen Macht trat (was das Geheimnis seiner Autorität bildete), das konnte er nicht dulden. Er fand sich aber bald zurecht und änderte den Ton:

„Wenn du nicht gehen willst, es muß nicht sein. Allright. Bleib' hier bei deinen Landsleuten, unterhalte dich über Kusmin, über den alten Gutsherrn, den Krösus, der siebzehneinhalb Dollar im Vermögen gehabt hat. Bleib hier, bleib nur hier. I like it, wenn du dich unterhältst," mit diesen Worten verließ er den Vater.

Der Alte rief ihm nach: „Wie bist du eigentlich so ein „Pharao" geworden? Wer bist du eigentlich, ha? Der Sohn des alten Melnik. Dein Vater ist ein Säufer, was blähst du dich so auf?" schimpfte der Vater dem Sohne nach.

Kusmin traute sich nicht einmal zuzuhören. Onkel Moses ging zwischen den Nähmaschinen umher und besah die Arbeit. Er war sehr ernst und nachdenklich. Sein Ernst warf Schrecken auf die Landsleute, und sie hatten gar keine Lust mehr, sich der Schimpfworte des Alten zu freuen. Als Onkel Moses zu Aaron Melniks Arbeitstisch kam, blieb er stehen, steckte die Hände in die Hosentaschen und schaute eine Weile auf Aaron.

„Du wirst Sam deine Adresse geben. Ich komme Sonntag zu dir," sagte dann der Onkel halb für sich und ging mit einem innerlichen Lächeln weiter; er trat auf den Vater zu:

„Nun, Vater, wirst du jetzt schon mit mir gehen? Komm mit runter, Vater."

Aaron Melnik blieb ganz verwirrt und erschrocken sitzen. Der Onkel will Sonntag zu ihm kommen, um Mascha zu sehen! Der Onkel zu ihm in die Wohnung! Der Onkel selbst, zu ihm in die Wohnung, um Mascha zu sehen!

Aaron Melnik und seine Frau Rose richteten den „Parlour" zum Empfange des Onkels her. Das große Bett wurde aus dem Vorderzimmer, in welchem alle schliefen, herausgeschleppt, zerlegt und in einen Winkel gestellt. Der Tisch aus der Küche übersiedelte in den „Parlour" und wurde mit dem Pessachtischtuch bedeckt. Die Photographie, welche Aaron und Rosa als Brautpaar unter dem Trauhimmel darstellte, kam an die Wand; die Schwiegereltern, die Eltern beider Ehegatten, zwei fromme Juden mit langen Bärten und zwei gute Judenfrauengesichter mit Scheitelperücken, achtbare Bürgersleute aus Kusmin, die schon längst auf dem Kusminer Friedhof ihre Ruhe gefunden hatten, wurden an der gegenüberliegenden Wand aufgehängt. Die Hochzeitsgeschenke, soweit sie sich noch in der Familie erhalten hatten, die Gewürzbüchse, zwei kleine Silberbecher und der kristallene Becher für den Propheten Eliahu wurden gereinigt und geputzt, bis sie spiegelblank glänzten, und dann beim Spiegel hingestellt. Die Kinder wurden gewaschen, gekämmt und gestrählt, wie vor Pessach. Feiertagskleidung für alle aber war nicht vorhanden. Besaß ein Kind schon ein Paar ganze Schuhe, so hatte es keine Kleider. Das andere hatte ein Kleidchen, aber keine ganzen Schuhe. So wurde denn beschlossen, zwei Kinder zu „verleugnen", nicht ganz wörtlich, sondern sie zu verbergen, zu verstecken, sie wegzuschicken für die Zeit, da der Onkel da sei; mit den brauchbaren Resten der „verleugneten" Kinder sollten die anderen bekleidet werden. Das Los fiel auf Cilli. Sie wurde bestimmt, die Wohnung zu verlassen, und ihre neuen Schuhe prangten an den Füßen ihres jüngeren Schwesterleins Goldele.

(Fortsetzung folgt.)

Energische Durchführung des Volksbegehrens

und Kinder — die **Konsumvereine und Genossenschaftsfabriken**, die für gleiches Geld mehr und besseres liefern als alle Warenhäuser und Händler —, die **Partei**, deren einziger Sinn es ist, Staat und Gemeinden zu einem zweiten, nur der ganzen Arbeiterschaft dienenden Haushalt zu machen, wie sind sie doch heute veräußerlicht und ihrem einzigen Zweck, dem Familienhaushalt, entfremdet, weil Hausfrauen und Väter vom Haushalten zu wenig wissen. Man dürfte wohl kaum eine Statistik machen darüber, wie viele Hausfrauen und auch Familienväter die Gewerkschaftsbeiträge, die Genossenschaftsanteile, die Parteibeiträge wirklich nur deshalb freudig zeichnen, weil sie wissen, daß sie zuletzt nur ihrem Lebens- und Familienglück zugute kommen.

•

Man komme nur damit nicht, daß im kapitalistischen System im Haushalten und Familienleben der Arbeiterschaft nichts glücklicher werden kann. Wenn die Arbeiterschaft weiß, was sie soll, wenn sie nicht nur weiß, daß sie der Schuh drückt, sondern auch wie er passend gemacht werden kann, dann kann sie alles. Gerade die Enttäuschungen der Lebenshoffnungen, die die einzelnen in ihren Familien erleiden und dann das ganze Leben lang mit sich schleppen, macht sie feige für den Kampf, unlustig, indifferent oder überradikal. Darum fehlt der Arbeiterschaft auch immer noch die Macht, die sie längst haben könnte nach ihrer Zahl. Auch der Sozialismus, der uns sicher ist, vollbringt keine Wunder. Vermehrt er nur das Geld, das die arbeitenden Menschen zum Leben bekommen, so ist für ihr Lebensglück noch gar nichts gewonnen.

Kindertragödien.

Aus Wiesbaden wird gemeldet, daß dort ein Vierzehnjähriger seinen Vater erschossen habe. Der Junge gab zu Klagen Anlaß. Der Vater wollte ihn züchtigen. Des Jungen böses Gewissen läßt ihn die drohende Strafe ahnen. Er steckte des Vaters Revolver zu sich. Und als dieser zum Stock griff, schoß er und traf ihn tödlich. Der Vierzehnjährige behauptete, daß er den Vater nicht habe erschießen wollen. Nur die Züchtigung sollte vermieden werden. Die Angst hatte ihn zum Mörder gemacht, wie sie in hundert anderen Fällen junge Leute zu Selbstmördern werden läßt.

In Berlin nahm sich vor einigen Tagen ein 16jähriger Gymnasiast das Leben aus Furcht vor Strafe. Ein Vierzehnjähriger öffnete den Gashahn, weil er eine schlechte Zensur nach Hause bringen mußte — aus Furcht vor Strafe. Jener jugendliche Mörder war vielleicht ein psychopathischer Rohling, diese wieder hypersensible Neuropathen, bei denen Furcht vor Strafe die Vorstellung vom Tode überwog. Und neben diesen verschieden gearteten Opfern des Prügelkultus die anderen, die einfach aus dem Elternhause fortgehen. Züchtigung und Strafe, Anfang und Ende der „Erziehung". Mit den seelischen Konflikten, den Minderwertigkeitsgefühlen der jungen Leute, mit der sittlichen Verheerung, die die Züchtigung so oft zur Folge hat, wird kaum gerechnet. — Da gab es einen Jungen in der Arbeiterjugend. Er war arbeitslos — ein intelligenter, gutmütiger und rühriger Junge. Der Vater, ein schwerer Mensch, machte dem Sohn immer wieder Vorwürfe, weil er arbeitslos war. Immer wieder — als könnte er dafür. Da schoß sich der Junge eine Kugel in den Kopf und erblindete auf beiden Augen. Ein ewiger Vorwurf für den auf beiden Augen sehenden Vater. Vielleicht ist er nun auch selbst sehend geworden.

So reihen sich Tragödien an Tragödien in endloser Folge. Sie sind eine schwere Anklage gegen eine Gesellschaft, die sich nicht losreißen kann von alten Formen, in der die Erkenntnisse fortschrittlich gesinnter Pädagogen nicht zum Allgemeingut werden, weil die Bedingungen der Erziehung nur allzu ungünstig sind.

Zum Schutz der Obdachlosen.

In der Stadtverordnetenversammlung hat die sozialdemokratische Fraktion einen Dringlichkeitsantrag eingebracht, der die Unzulänglichkeiten der Station für Obdachlose im Arbeitshaus Rummelsburg rügt und schleunigste Abhilfe verlangt. Vor allem sollen folgende Maßnahmen getroffen werden: Für Kinder sind besondere Betten anzuschaffen (zurzeit erhält jede Frau mit Kindern nur ein Bett angewiesen ohne Rücksicht auf die Zahl der Kinder); Bettwäsche ist zu beschaffen; über den siebenten Monat schwangere Frauen sind anderweitig unterzubringen; Säuglinge bis zum dritten Monat müssen ebenfalls anderweitig untergebracht werden; für die Kinder muß ein Tagesraum (Kindergarten, Kinderhort) unter Fachleitung geschaffen werden; die Obdachinsassen sind an Ort und Stelle durch Fürsorgebeamte zu betreuen; Kindern und schwangeren Frauen ist ausreichendere und zweckmäßigere Ernährung zu gewähren.

Diese Forderungen zeigen, daß die Unterbringung in der Obdachlosenstation geradezu skandalös unzulänglich ist. Die Dringlichkeit des Antrages wurde in der letzten Stadtverordnetensitzung von der rechten Seite bestritten, so daß er auf der Tagesordnung erst hinter all den Resten seinen Platz erhalten kann. Danach dürfte es noch eine Reihe Wochen dauern, bis über ihn verhandelt wird. Begreifen die rechtsstehenden Parteien nicht, daß diesen Zuständen schleunigst ein Ende gemacht werden muß?

Mordversuch aus Verzweiflung.

Unter dem Verdacht des versuchten Mordes wurde, wie wir mitteilten, am Dienstag die 43 Jahre alte Wirtschafterin Luise Hirte aus der Langestraße 109 verhaftet. Sie wohnte dort mit einem 45 Jahre alten Schlosser seit Mai vorigen Jahres zusammen.

Bei der Vernehmung durch die Kriminalpolizei gab sie zu, den Gashahn geöffnet zu haben, um sich von dem Manne, der sie ständig peinigte, zu befreien. Wie sie sagt, hatte Wiebach sie am Sonntag abend wieder schwer geschlagen und sie auch in den Finger gebissen. Er hatte auch geäußert, daß er sich für das letzte Geld einen Revolver kaufen wolle, zu welchem Zwecke, wisse sie nicht. In der Verzweiflung beschloß sie nun, durch Beseitigung Wiebachs allem ein Ende zu machen. Weil der Mann sich fast nie um das Gas kümmerte, so wollte sie ein Unglück vortäuschen. Kurz vor der Heimkehr Wiebachs öffnete sie den Gashahn der Lampe in der Ueberzeugung, daß Wiebach sich darum nicht kümmern werde. Als er schlief, öffnete sie dann auch noch den Haupthahn. Wenn etwas passiere, so sagt sie, sollte es so aussehen, als ob Wiebach selbst daran schuld sei. Vorsichtshalber hatte sie ihm auch noch einen Zettel hingelegt, auf dem sie ihm mitteilte, daß Kaffee und Essen am Fußende im Bett ständen und ihn bat, sie in ihrer Nachtruhe nicht zu stören. Der Plan wäre auch gelungen, wenn Wiebach nicht noch rechtzeitig erwacht wäre. Die Verhaftete wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

Der gefällige Arzt. Ein Arzt stand vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Charlottenburg wegen Beihilfe zum Kokainhandel. Anfang 1925 war der Polizei aufgefallen, daß in gewissen Nachtlokalen und Dielen ein umfangreicher Schleichhandel mit Kokain stattfand. Die Spuren dieses nächtlichen Gewerbes führten zu einem praktischen Arzt Dr. Kerzmann. Obgleich die höchste Tagesdosis, die ein Arzt verschreiben darf, nur 1/10 Gramm beträgt, verschrieb er gleich im Tanzsaal einer großen Anzahl von ihm persönlichen Bekannten die große Dosis von 1 bis 2 Gramm. Das Gericht beschloß zunächst, den Gerichtsarzt mit der Untersuchung des Geisteszustandes des Angeklagten zu beauftragen.

auf entschädigungslose Enteignung der ehemaligen Fürsten kostet viel Geld. — Soll dieser Abwehrkampf gegen die Habsucht der Drohnen mit Erfolg geführt werden, dann muß jeder arbeitende Republikaner schnellstens seinen freiwilligen Beitrag für den Wahlfonds der SPD. in Berlin auf das Postscheckkonto Nr. 48743 an Alex Pagels, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, einsenden.

Das Rundfunkprogramm.

Donnerstag, den 18. Februar.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:

4.30—6 Uhr nachm.: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Konzertmeister Ferdy Kauffman. **6.45—7.30 Uhr abends:** Hans-Bredow-Schule (Bildungskurse). **6.45 Uhr abends:** Abteilung Technik. Baurat de Grahl: „Energietransport durch Wasser, Luft und anderes". **7.10 Uhr abends:** (Hochschulkurse). Abteilung Betriebswirtschaftslehre. Dr. Friedrich Leitner: „Bilanzen und Bilanzkritik". **7.45 Uhr abends:** Dr. Bruno Wille: „Die Landschaft der Mark in eigener Dichtung". **8.30 Uhr abends:** Der Roman als Funkspiel. 15. Fortsetzung. „Die Katastrophe". Originalroman für die „Funkstunde" von H. J. Gramatzki (als Funkspiel bearbeitet). **9.10 Uhr abends:** Vom Walzer zum Shimmy. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler. 1. Bial: Festpolonäse. 2. Zeller: Grüß euch Gott, alle miteinander! Polka française, nach Motiven aus der Operette „Der Vogelhändler". 3. Uschmann: Zart und duftig, Rheinländer. 4. O. Strauß: Walzerträume, Walzer. 5. Ganne: La Czarine, Mazurka Russe. 6. Faust: Quadrille à la Cour. 7. Baynes: Destiny (Schicksal), Valse boston. 8. Drigo: Valse boston, aus dem Ballett „Les Millions d'Arléquin". 9. Pastallé und Viladomat Campanilla-Glocken-Foxtrot. 10. Villolda: El Choclo (Der Schwan), Tango. 11. Nicholls: Sahara, Shimmy. 12. R. Fall: O. Catharina, Onestep. Berliner Funkorchester. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst. **10.30—12 Uhr abends:** Tanzmusik (Rapées Jazzsinfoniker, Dirigent: Ernö Rapée).

Königswusterhausen, Donnerstag, den 18. Februar.

3—3.30 Uhr nachm.: Studienrat Friebel, Lektor Mann-London: Englisch für Anfänger. **3.30—4 Uhr nachm.:** Studienrat Friebel, Lektor Mann-London: Englisch für Fortgeschrittene. **4—4.30 Uhr nachm.:** Oberschullehrer Wolff: Die Durchführung des Arbeitsgedankens im Deutschunterricht. **4.30—5 Uhr nachm.:** Frl. Dr. med. Laura Turnau: Die Frau als Aerztin: Ansteckende Krankheiten: Diphtheritis, Masern, Windpocken, Scharlach, Pocken und Pockenimpfung.

Der beleidigte Landgerichtsrat.

— und was daraus wurde.

Seinerzeit hat der „Vorwärts" Notiz davon genommen, wie der in Moabit als besonders „scharfer" Richter bekannte Landgerichtsrat Siegmann in dem Prozeß der Baronin v. Romer gegen ihren ersten Mann, den Grafen Hans v. Pfeil mehrere Male von „Seiner Majestät dem König" gesprochen hat. Dieser Landgerichtsrat hatte nun gegen die im Prozeß als Zeugin vernommene Frau v. Romer eine Beleidigungsklage angestrengt. Das kam so:

Die Baronin v. Romer wurde im Jahre 1903 von ihrem Manne geschieden. Das hatte unendliche Zivilprozesse zur Folge, in deren Mittelpunkt Streitigkeiten wegen der Kindererziehung und des Vermögens standen. Im Jahre 1919 soll dann der Graf v. Pfeil in Gegenwart seines erwachsenen Sohnes die Baronin wegen Vermögensdifferenzen auf die brutalste Weise mißhandelt haben. Die erste Instanz verurteilte ihn auch zu 500 M. Geldstrafe. Der Sohn war als Zeuge nicht erschienen. In der Gerichtsverhandlung der zweiten Instanz — es waren bereits fünf Jahre vergangen — die Justiz hatte sich Zeit genommen, erschien zwar der Sohn, bestritt aber die tätliche Beleidigung und die Mißhandlung seiner Mutter durch den Vater. Das Gericht sprach den Grafen frei, trotzdem der Staatsanwalt 1000 M. Geldstrafe beantragt hatte. Frau v. Romer, die sich durch die Art der Prozeßführung des Landgerichtsrats Siegmann aufs tiefste gekränkt fühlte, glaubte um ihre moralische Genugtuung gekommen zu sein und reichte deshalb Ende September 1924 eine Beschwerde an den Justizminister ein. Am Schluß dieses Schreibens hieß es u. a.: „Solch ein Vorsitzender ist kein würdiger Vertreter des Rechts in einer jungen Republik. . . Die Handlungsweise dieses Vorsitzenden wandelt in den Fußtapfen des alten Regimes, dessen geradezu verbrecherische Gesinnung Wehrlosen, außerhalb der zwei bevorzugten Kasten Stehenden gegenüber, durch einen Brief dokumentiert wird: . . den ein Hauptmann v. Stechow wörtlich an den Angeklagten Grafen v. Pfeil, als er der Anberaumung der Hauptverhandlung vor dem Kriegsgericht in Thorn 1910 entgegensah, gerichtet hatte: „Sie wissen", hieß es da, „dieser Oberst dreht sich in seinem Interesse alles zum Frieden und zum Besten. Um mich in den Worten des Herrn v. Stechow auszudrücken: es ist alles gedreht worden." Auf diesen Schriftsatz hin hat der Landgerichtsrat Siegmann eine Beleidigungsklage angestrengt. Die Baronin v. Romer ist vernommen worden und hat ihre Behauptungen aufrechterhalten. Als sie hinterher lange Zeit von der gegen sie eingeleiteten Untersuchung nichts mehr hörte, machte sie an das Justizministerium erneut eine Eingabe. Darauf erhielt sie am 25. Januar 1926 vom Generalstaatsanwalt die Mitteilung, daß die öffentliche Klage gegen sie, wegen Beleidigung des Landgerichtsrats Siegmann, nicht erhoben worden sei. Diesen Bescheid des Oberstaatsanwalts hat nun Frau v. Romer an den Landgerichtsrat mit der Bemerkung eingesandt, daß sie in der Niederschlagung der Beleidigungsklage gewissermaßen ein Zugeständnis dafür erblicke, daß ihre in der Beschwerdeschrift aufgestellten Behauptungen der Wahrheit entsprächen. Es mag dahingestellt bleiben, ob diese Schlußfolgerung der Frau v. Romer zutrifft. Jedenfalls ist es für die Oeffentlichkeit nicht uninteressant, das Schicksal der Beleidigungsklage des Landgerichtsrats zur Kenntnis zu nehmen.

Das ungläubige Gericht.

Einen für den Angeklagten recht unerwarteten Ausgang nahm eine Verhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte. Wegen gemeinsamen Diebstahls im strafverschärfenden Rückfall sollte sich der Arbeiter Paul S. verantworten. Während sein Komplice wegen der Tat schon zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde, hatte man ihn versehentlich aus der Untersuchungshaft entlassen. Daher konnte erst jetzt gegen ihn verhandelt werden. Bei einem Diebstahl auf dem Stettiner Bahnhof waren den Tätern vier Fässer mit Butter in die Hände gefallen. Mit einer ziemlichen Unverfrorenheit baten sie einen zufällig anwesenden Kutscher und dessen Mitfahrer, ihnen doch die Fässer auf die Straße zu fahren, da ihr Wagen „gleich um die Ecke" wartete. Ahnungslos gingen diese zuerst darauf ein, wurden aber mißtrauisch, als sich kein Fuhrwerk vorfand. Kurz entschlossen holte der Mitfahrer einen Schutzmann, der aber nur noch einen gewissen K. festnehmen konnte, da sich der andere sofort nach dem Aufladen der Fässer unter einem Vorwand weggegeben hatte. Er wurde aber gleich darauf ebenfalls verhaftet. K. gab den Diebstahl ohne weiteres zu, bestritt aber schon damals, daß der jetzige Angeklagte sein Helfer gewesen sei. Dem stand das Zeugnis der beiden Kutscher gegenüber, die in ihrer polizeilichen Vernehmung den S. als den zweiten Täter mit aller Bestimmtheit wiedererkannten. In der jetzigen Verhandlung ergab sich aber ein vollkommen verändertes Bild. Der Kutscher sowohl, wie der Mitfahrer wollten nun nicht mehr auf ihren Eid nehmen, daß der Angeklagte derselbe gewesen sei, der damals die Fässer mit Butter aufgeladen hätte. Es könne ja sein, aber mit Bestimmtheit vermochten sie es nicht mehr zu sagen. S. selbst bestritt mit aller Entschiedenheit, der Gesuchte zu sein. Als K. aus der Strafhaft vorgeführt wurde, hielt er folgende Rede: „Hoher Gerichtshof, ich sage auch heute wieder, der da war nicht mit dabei. Ich kenne S. allerdings, hasse ihn sogar, denn durch ihn habe ich mal eine Strafe bekommen, auch wegen eines Diebstahls auf der Eisenbahn. Aber trotzdem muß ich sagen, hierbei ist er unschuldig. Wenn ich meine Strafe abgesessen habe, werde ich dem hohen Gerichtshof den wahren Täter zuführen!" Das Gericht glaubte weder dem Angeklagten, noch den Zeugen. Da S. schon viermal wegen Diebstahls vorbestraft war, die polizeilichen Aussagen der beiden Kutscher damals so bestimmt lauteten, K. sogar selbst zugab, schon einmal mit S. Diebstähle auf Bahnhöfen ausgeübt zu haben, hielt es sich vorläufig an den Angeklagten als an den Schuldigen und verurteilte ihn gleich seinem Kameraden zu zwei Jahren Gefängnis. S. wurde sofort in Haft genommen.

Ein Lehrer als Brandstifter verhaftet.

Die hohe Versicherungssumme.

Unter dem dringenden Verdacht der Brandstiftung und des versuchten Versicherungsbetruges ist der 30 Jahre alte Lehrer Alfred Fuchs von der 181. Gemeindeschule, der im 1. Stock des Hauses Georgenkirchstraße 46 wohnte, verhaftet worden. F. hatte am Sonntag vor 8 Tagen abends Besuch in seiner Wohnung. Um 12 Uhr brachte er die Gäste hinunter. Entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit nahm er auch seine Frau mit und ebenso den Hund, der sonst immer zur Bewachung in der Wohnung blieb. Nachdem er aufgeschlossen hatte, bat er seine Gäste und die Frau sich einen Augenblick zu gedulden. Er wolle sie nach Hause geleiten, erst aber die Petroleumlampe, mit der er geleuchtet hatte, während er sonst immer eine elektrische Taschenlampe dazu benutzte, wieder hinaufbringen wolle.

Nach einer Weile kam er wieder herunter, brachte die Gäste nach Hause und trank dann mit seiner Frau noch ein Glas Bier. Als das Ehepaar um 1 Uhr heimkehrte, drang Rauch aus der Wohnung. F. rief Nachbarn herbei und schloß erst dann die Tür auf. Die Nachbarn wollten mit eintreten, um die Fenster zu öffnen und wollten auch die Feuerwehr rufen. F. aber beruhigte sie und meinte er werde mit dem Brande wohl allein fertig werden. Der Qualm drang aber bald in das ganze Haus hinein, und die Nachbarn riefen nun doch die Feuerwehr. Sie löschte den Brand leicht und fand bei einer genaueren Untersuchung drei Brandherde einen in einem Wäscheschrank am Eingang des Schlafzimmers, den zweiten dem Eingang gegenüber in einer ebenfalls mit Wäsche gefüllten Waschtoilette und den dritten in einem Reisekorb, der in der Mitte des Zimmers zwischen dem Spind und der Waschtoilette stand. Alle drei Herde waren mit Petroleum begossen. Der Kriminalpolizei des Polizeiamts Mitte, die den verdächtigen Brand weiter untersuchte, erklärte Fuchs, er könne sich ihn nicht anders erklären, als daß Einbrecher ihn in seiner Abwesenheit angelegt hätten. Sie hätten ihm auch aus einer Kiste 200 Mark gestohlen. Die Frage, ob er versichert sei, verneinte der Lehrer. Diese Angabe wurde alsbald als falsch nachgewiesen. Fuchs war bei der Feuerkasse des Lehrervereins versichert und hatte dort auch bereits einen Schaden von 5000 Mark angemeldet, eine Summe, die den wirklich angerichteten Schaden weit übersteigt. Die Kriminalpolizei stellte weiter fest, daß Fuchs besonders in Folge von Rennwetten stark verschuldet ist. Allein an ungedeckten Wechseln laufen nach den bisherigen Ermittelungen 2000 Mark. An dem Sicherheitsschloß der Tür war auch nicht das geringste Zeichen eines gewaltsamen Einbruchs zu finden. Alle diese Verdachtsmomente wiegen so schwer, daß die Kriminalpolizei Fuchs verhaftete und dem Untersuchungsrichter vorführte. Erschwerend ist, daß durch den Brand auch ein Mann um das Leben gekommen ist. Ueber Fuchs wohnte ein 54 Jahre alter Kaufmann Klante, der an Asthma litt. Dieser wurde durch die Rauchentwicklung so stark mitgenommen, daß er in der Wohnung gestorben ist.

Verkehrszählung auf Hoch- und Untergrundbahn.

Die Hochbahngesellschaft veranstaltet in den Tagen von Donnerstag, den 18., bis Mittwoch, den 24. Februar, wegen der Abrechnung mit den städtischen Bahnen auf dem Gesamtnetz eine Zählung ihrer Fahrgäste, bei der auch die Zahl der Fahrten auf Dauerkarten festgestellt werden soll. Den Fahrgästen mit Dauerkarten wird zu diesem Zweck bei Fahrtantritt eine besondere Zählkarte ausgehändigt, die dann an der Sperre des Abgangsbahnhofs abzugeben ist. Die Direktion der Hochbahngesellschaft bittet alle mit Dauerkarten versehenen Fahrgäste, durch Befolgung der obigen Vorschrift die Durchführung der Verkehrszählung zu ermöglichen.

Billige Fischtage. Am Donnerstag, den 18. und Freitag, den 19. Februar, finden billige Fischtage statt, da die Fischzufuhren an allen Märkten sehr reichhaltig sind. Es kommt zum Verkauf Kabliau ohne Kopf im ganzen Fisch pro Pfund 80 Pf., Ostseedorsch ohne Kopf pro Pfund 25 Pf., ferner sind frische grüne Heringe sehr preiswert am Markte, ebenso Ostseeschollen in allen Größen und sehr preiswert. Die Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich gemacht, und befinden sich in den Ladengeschäften, in den Markthallen und auf den Wochenmärkten.

Aus dem 4. Stockwerk in die Tiefe. Dienstag abend stürzte sich der Hilfspostschaffner G. Remmel aus dem 4. Stockwerk seiner in der Treskowstraße 10 gelegenen Wohnung auf den Hof hinab. In hoffnungslosem Zustand wurde R. bewußtlos in das Lazaruskrankenhaus geschafft. Das Motiv zur Tat soll in Ehezwistigkeiten zu suchen sein. Wie wir aus dem Lazarus-Krankenhaus erfahren, ist R. am Mittwoch gegen ½2 Uhr nachmittags an den Folgen seiner schweren Verletzungen erlegen.

Dr. Bruno Wille spricht am Donnerstag, den 18. Februar, im Berliner Rundfunk um 7½ Uhr über „Märkische Landschaften aus eigener Dichtung" und am Freitag, 19. Februar, in der Aula Reichstagsufer 6 über „Das Reich des Ewigen".

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Nachdr. verb.) Größtenteils bewölkt, später wieder Regen, Temperatur im ganzen wenig geändert. — **Für Deutschland.** Anfangs im Osten, dann im Westen neue Regenfälle.

Der Justizetat vor dem Reichstag.

Scharfe Angriffe der Demokraten. – Justizminister Dr. Marx über den Fall Tirpitz.

Der Reichstag setzte gestern den Justizetat fort.

Abg. Dr. **Korsch** (Komm.) begründet einige Anträge und Entschließungen, wonach die Regierung ersucht werden soll, in Einzelvorlagen die dringlichsten Reformen des Strafrechts, des Strafverfahrens und des Strafvollzugs einzuleiten, weiter die Kassierung der Urteile im Leipziger Tschekaprozeß, ebenso die sonstigen Urteile des Staatsgerichtshofs zu kassieren, die sich gegen die Propaganda für die kommunistische Partei richteten. Schließlich wird ein Gesetzentwurf gewünscht, durch den die Ehescheidung erleichtert und die Rechtsstellung der unehelichen Mutter und des unehelichen Kindes verbessert werde.

Abg. **Haas** (Dem.) erklärt, daß tatsächlich das Vertrauen zur Rechtsprechung in bedenklichem Maße geschwunden sei, es müsse ernstlich geprüft werden, in welchem Umfange die an der deutschen Justiz geübte Kritik berechtigt sei. Aus der Fülle des dazu vorliegenden Materials greift der Redner einige Fälle heraus. In einem Hamburger Blatt wurde dem Reichsaußenminister Stresemann Landesverrat und dem jetzigen Reichsjustizminister Marx antinationale Gesinnung vorgeworfen. Es wurde Klage erhoben und der Angeschuldigte erhielt ganze 100 Mark Geldstrafe. Der Richter, der heute noch amtiert, erklärte, daß die Grenzen berechtigter Kritik nicht allzu sehr überschritten worden seien. Ganz anders ist man gegen den Landgerichtsrat Kroner wegen Beleidigung der Richter im Magdeburger Ebert-Prozeß vorgegangen. (Sehr richtig!) In einem anderen Falle handelt es sich um das völkische Blatt „Vaterland“ in Hamburg, das in einem Artikel unter der Ueberschrift „Der Landesverrat der Kardinäle“ den Kardinal Faulhaber einen verschlagenen Diplomaten und Intriganten genannt hat. Der Redakteur wurde freigesprochen, weil er nach Ansicht des Hamburger Einzelrichters in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt habe. (Hört, hört!)

Weite Kreise der Republikaner haben das Gefühl, daß sie vor den Gerichten nicht mehr Recht finden können.

Nur in Baden sei es damit noch etwas besser bestellt. Außenpolitisch setze uns die deutsche Rechtsprechung fortwährend in Verlegenheit. Bezeichnend dafür sei besonders der Fall Wandt. Die sehr merkwürdige Begründung des Urteils sei nur dadurch zu verstehen, daß das Reichsgericht künstlich nach Gründen gesucht hat. Stand doch die lächerliche Ansicht darin, daß wir im nächsten Krieg wieder gegen Belgien zu kämpfen haben würden!

Trotzdem in der Sache der Schwarzen Reichswehr nach Meinung des Reichswehrministers nichts zu verheimlichen war, ist man mit Landesverratsprozessen gegen die Verbreiter von Mitteilungen über die Schwarze Reichswehr vorgegangen.

Auch das Verhalten der Gerichte in den Fememordprozessen müsse im Ausland den Eindruck entstehen lassen, als ob wir etwas zu verheimlichen haben. Bei dem Berliner Fememordprozeß fragte jedermann: Wer sind die Hintermänner? Warum hat das Gericht nichts unternommen, um diese Hintermänner festzustellen. Die Ansicht müsse doch gestärkt werden, als ob das Gericht nicht lediglich das Recht zu wahren gesucht hat. Es war die Aufgabe des Gerichts, die Verhandlungen so zu führen, daß volles Licht über die Angelegenheit verbreitet wird.

Man hat nicht einmal die Kriminalbeamten vernommen, die wichtige Aussagen hätten machen können. Es herrschte eben der Wille, kein Licht in die Hintergründe des Prozesses dringen zu lassen. (Sehr richtig!)

Es würde schon etwas geholfen sein, wenn die deutschen Richter die Zeitungen verschiedener Parteirichtungen lesen würden, damit sie sich nicht einseitig nach einer politischen Richtung hin orientierten. Die Richtervereine würden sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie in dieser Hinsicht auf ihre Mitglieder einwirkten. **Die Länder müßten die Möglichkeit haben, die Urteile der Gerichte nachzuprüfen. Aber auch die Personalreferate der Justizverwaltungen der Länder müßten mit Männern besetzt werden, auf die man sich verlassen könne. Schließlich sollte man auch disziplinarisch schärfer als bisher vorgehen.** (Abg. Kahl: Wo bleibt die richterliche Freiheit?) Herr Abg. Kahl, nennen Sie einen anderen Weg, daß wir zu besseren Verhältnissen kommen! (Abg. Kahl: Die Republik muß sich überall Vertrauen erwerben!) Solange können wir nicht warten! Es ist notwendig, Kritik an der Justiz zu üben, aber

wo bleibt die richterliche Freiheit, wenn einem Sozialdemokraten von einem Gericht das Recht abgesprochen wird, von objektiver Klassenjustiz zu reden!

Wir müssen dafür sorgen, daß die deutsche Rechtsprechung wieder Vertrauen im Volke gewinnt. (Beifall.)

Abg. **Hampe** (Wirtsch. Vgg.) wendet sich gegen den Antrag, die Beteiligung von Beamten am Zweikampf mit Dienstentlassung zu bestrafen.

Abg. **Emminger** (Bayer. Vp.) verteidigt seine Justiz„reform“: Für das von dem Redner verordnete Güteverfahren im Zivilprozeß habe sich der Rechtsausschuß mit 18 gegen 8 Stimmen ausgesprochen, der Ueberwachungsausschuß habe ihm einstimmig zugestimmt. Es sei falsch, die ganze Last der Verantwortung für das Güteverfahren auf die „Emminger-Verordnungen“ abzuwälzen. An und für sich sei der Gedanke des Güteverfahrens eine hohe Idee, selbst wenn es sich seither nicht bewährt haben sollte. Dem Abbau der Justizverwaltung in den Ländern würde man in Bayern den heftigsten Widerstand entgegensetzen. Bei der Frage der Herabsetzung der Gerichtsgebühren werde man auch einer Ermäßigung der Anwaltsgebühren näher treten müssen. **Es müsse eine höchste Rechtsinstanz geschaffen werden, die nachzuprüfen habe, ob die im Reichstag beschlossenen Gesetze mit der Verfassung in Uebereinstimmung seien.** Es müsse die Staatsautorität untergraben, wenn diese Aufgabe, wie bisher, den einzelnen Gerichten überlassen bleibe. Redner wendet sich gegen die Kritik des Abg. Levi. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. **Frick** (Völk.) begründet einen Antrag, wonach ein Notgesetz zur Regelung der strittigen Verfassungsfragen geschaffen werden solle.

Abg. **Heuß** (Dem.) begründet eine schon im Januar 1925 eingebrachte Interpellation, die die Regierung fragt, welche Maßnahmen sie zu ergreifen gedenke, um der **unbefugten Veröffentlichung amtlicher Aktenstücke, Dokumente und Dienstkorrespondenz durch ehemalige Reichsbeamte oder Offiziere** entgegenzutreten, Reichsbeamte und Offiziere, die sich solche Handlungen haben zu Schulden kommen lassen, zur Rechenschaft zu ziehen und das Reich wieder in den Besitz der widerrechtlich angeeigneten Schriftstücke zu setzen. Die Interpellation ist aus Anlaß des Falles Tirpitz entstanden, das Ministerium Schiele hat nichts getan, um diese Angelegenheit aufzuklären.

Reichsjustizminister **Dr. Marx erklärt zu einem von Abg. Lüders vorgetragenen Fall, daß er grundsätzlich auf dem Standpunkt steht,** daß das Recht der Frauen, an allen Gerichten als Beisitzer teilzunehmen, gewährt werden müsse.

Ein Gesetzentwurf über die Einsetzung eines besonderen Gerichtshofes zur Entscheidung über Verfassungsfragen liege bereits vor,

er sei jetzt dem Kabinett zugegangen. Die Frage der rechtlichen Stellung der unehelichen Kinder soll in einer besonderen Vorlage behandelt werden. Zugegeben sei, daß in manchen Fällen die republikanische Verfassung von Richtern nicht geachtet worden sei. **Aus dem Hamburger Urteil habe der Minister die Folgerung gezogen, daß er solche Strafanträge nicht mehr stellte.** (Lebhaftes Hört, hört!) Disziplinarverfahren gegen Richter durchzuführen, seien schlecht möglich, denn wohl selten sei doch ein Urteil so töricht abgefaßt, daß auf disziplinarischem Wege dagegen vorgegangen werden könnte.

Abg. Dr. **Moses** (Soz.)

begründet eine Interpellation, die bereits im Januar des vorigen Jahres eingebracht worden ist und in der die Regierung folgendes gefragt wird:

Seit Monaten wird dem Großadmiral v. Tirpitz, Reichstagsabgeordneten und Ehrenvorsitzenden der deutschnationalen Reichstagsfraktion, öffentlich vorgeworfen, er habe sich widerrechtlich amtliche Dokumente angeeignet und sich Abschriften solcher Dokumente beschafft, um sie schriftstellerisch zu persönlichen Zwecken zu verwerten.

Hat die Reichsregierung ermittelt, ob im Reichswehrministerium, Marineabteilung und im Auswärtigen Amt wichtige amtliche Schriftstücke fehlen und sich im Besitz des Großadmirals v. Tirpitz befinden?

Hat die Reichsregierung ein Ermittlungsverfahren wegen widerrechtlicher Aneignung amtlichen Materials veranlaßt?

Hat die Reichsregierung Sicherungen getroffen, daß Großadmiral v. Tirpitz amtliches dokumentarisches Material ohne Erlaubnis der zuständigen Behörden nicht mehr veröffentlicht?

Im vorigen Jahre wurde uns erst vom Reichswehrministerium gesagt, ihnen gehe diese Sache nichts an, weil die Akten des Reichsmarineamts in das Reichsarchiv übergeführt worden seien. Beim Etat des Ministeriums des Innern stellten wir die Anfrage noch einmal, darauf antwortete Herr Schiele im Ausschuß, daß sich das Reichskabinett als solches mit der Sache beschäftigt und beschlossen habe, sie dem Reichsjustizministerium zu übergeben. Nun fragen wir jetzt zum drittenmal, wie es mit dieser Angelegenheit steht. Es handelt sich hier um einen Mann, der im Vordergrund des öffentlichen Lebens steht, gegen den fortgesetzt die schwere Beschuldigung erhoben wird, er habe sich widerrechtlich in den Besitz amtlicher Dokumente gesetzt und sie zu seinem persönlichen Vorteil benutzt. Er hat es bisher nicht für notwendig befunden, sich dazu zu äußern. Dabei ist zu bedenken, daß diese Anschuldigungen zuerst von altkonservativ-deutschnationalen Kreisen erhoben worden sind. Herr Baecker von der „Deutschen Tageszeitung“ hat zur Entlastung des Herrn v. Tirpitz darauf hingewiesen, daß die Dokumente ja vom Auswärtigen Amt veröffentlicht werden sollten, daß Tirpitz also kein Vorwurf treffe.

Als Fechenbach das tat, was vor dem Herr v. Tirpitz in großem Umfange getan hat, nämlich Akten, die veröffentlicht werden sollten, an sich zu nehmen, wurde er wegen Beseitigung und Unterschlagung öffentlicher Dokumente außerordentlich schwer bestraft.

Die Deutschnationalen haben inzwischen von einem Zusammenbruch der „Hetze“ gegen Tirpitz gesprochen. Davon kann aber keine Rede sein. Man kann zu dieser Auffassung nur durch eine Fälschung des Tatbestandes kommen. Nach § 11 des Beamtengesetzes darf sich kein Beamter amtliches Material aneignen und in seinem eigenen Interesse verwenden, auch nachdem das Dienstverhältnis bereits gelöst worden ist. Eine ärgere Verletzung des Beamtengesetzes gibt es nicht, als wenn die geheimsten Dokumente ohne Erlaubnis der Behörden, wie Herr Tirpitz es getan hat, veröffentlicht hat. Wir kennen ja die Motive des Herrn Tirpitz.

Er wollte dem Auswärtigen Amt zuvorkommen und die schwersten Angriffe gegen andere Stellen richten, um sich selber wegen seiner Beteiligung an der Kriegsführung zu entlasten. Dazu hat er schon im Kriege und auch im Frieden ein umfangreiches Privatarchiv angesammelt, um es später verwerten zu können. Wir erwarten jetzt restlose Aufklärung dieser Sache. Sollte sie jetzt nicht gegeben werden, so werden wir sie noch einmal bei der Beratung des Haushalts des Innenministeriums vorbringen, und zwar bei Gelegenheit eines Zentrumsantrags, der bei der Auflösung des Archivs im Interesse der Geschichtsschreibung der Schutz der amtlichen Dokumente verlangt. Wer bis jetzt die deutsche Geschichtsschreibung geschädigt hat, das können wir ruhig der Geschichte selbst überlassen.

Reichsjustizminister Dr. Marx:

Namens der Reichsregierung beantworte ich die in der Sache Tirpitz vorliegenden Interpellationen wie folgt: Großadmiral von Tirpitz hat in seinem Ende 1924 erschienenen Werk eine Reihe bisher unbekannter amtlicher Schriftstücke aus dem Geschäftsbereich des Auswärtigen Amts und des Reichsmarineamts veröffentlicht. Eine Prüfung ergab folgendes: **Die aus dem Bereich der früheren Marineverwaltung abgedruckten Urkunden sind sämtlich bei der zuständigen Stelle vorhanden.** Auch die Schriftstücke des Auswärtigen Amts befinden sich mit einer Ausnahme in dessen Händen. Es fehlt der Bericht des deutschen Botschafters vom 13. März 1909 an das Auswärtige Amt, der dem Kaiser vorgelegt wurde. **Herr von Tirpitz selbst hat erklärt, er habe sich von den Urkunden des Reichsmarineamts Abschriften für persönlichen Gebrauch herstellen lassen und diese zu seinen Privatakten genommen.** (Lebhaftes Hört! hört! links.)

Hiernach kommt eine widerrechtliche Aneignung amtlicher Urkunden, die zur Einleitung eines amtlichen Ermittlungsverfahrens hätte Anlaß geben können, nicht in Frage.

Es handelt sich auch um keine Aktenstücke, deren Geheimhaltung für das Wohl des Deutschen Reiches und der Länder aus Gründen der Landesverteidigung nötig gewesen wäre. Es handelt sich um Aktenstücke, die auch in die Veröffentlichungen des Auswärtigen Amts aufgenommen werden sollten. Eine Veröffentlichung von Staatsgeheimnissen liegt also nicht vor. Maßnahmen disziplinarischer Natur kommen deswegen nicht in Betracht, weil Herr v. Tirpitz damals aus dem Reichsdienst ausgeschieden war und **pensionierte Beamte und Offiziere nicht mehr der Disziplinarstrafgewalt des Reichs unterliegen.** Ob auch ehemalige Offiziere und Beamte wegen unbefugter Veröffentlichung von Aktenstücken zur Verantwortung zu ziehen sind, wird bei der Neuregelung des Beamtenrechts entschieden werden.

Abg. **Treviranus** (Dnat.) erklärt, es sei zu begrüßen, daß durch die Antwort des Ministers der Schlange der Verleumdung gegen Tirpitz der Kopf zertreten sei.

Abg. **Graf zu Reventlow** (Völk.) führt aus, Erzberger habe sich seinerzeit mit Tirpitz geradezu identifiziert. Tirpitz sei eine historische Persönlichkeit, seine Angreifer seien hysterische Persönlichkeiten. (Beifall rechts. Unruhe links.)

Abg. **Sonnet** (Z.) wendet sich im Interesse des Handwerks gegen die Konkurrenz der Gefangenenarbeit.

Reichsjustizminister Dr. **Marx** betont die Notwendigkeit, die Strafgefangenen zu beschäftigen.

Damit schließt die Aussprache.

Das Ministergehalt wird bewilligt.

Ein Zentrumsantrag auf Ermäßigung der Gerichtskosten wird angenommen.

Am Schluß der Sitzung wurden entsprechend dem Ausschußantrage die Kosten für den Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik gestrichen.

Die weitere Spezialberatung wird um 6¼ Uhr auf Freitag, 1 Uhr, vertagt. Auf der Tagesordnung steht außerdem der Haushalt des Reichsarbeitsministeriums.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einsendungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2 Trep. rechts, zu richten.

6. **Kreis Kreuzberg.** Heute, Donnerstag, den 18. Februar, Sitzung der Obleute der Kommunalen Kommission abends 7 Uhr im Restaurant „Zur Schneekoppe“, Kottb.-, Ecke Arndtstraße. Jede Abteilung muß vertreten sein. — Freitag, den 19. Februar, abends pünktlich 7 Uhr, bei Windler, Dieffenbachstr. 34, Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes.

7. **Kreis Charlottenburg.** Sonnabend, den 20. Februar, abends 7½ Uhr, im Jugendheim Roßnerstr. 4, Sitzung der Jugendkommission. Besondere Einladungen erfolgen nicht.

11. **Kreis Schöneberg-Friedenau.** Heute, Donnerstag, den 18. Februar, nachmittags 4½ Uhr pünktlich, bei Will, Schöneberg, Martin-Luther-Str. 60, Versammlung aller erwerbslosen Genossinnen und Genossen.

13. **Kreis Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde, Lichtenrade.** Die für heute, Donnerstag, den 18. Februar, angesetzte Sitzung findet nicht in Mariendorf, sondern in **Tempelhof**, Dorfstr. 42, statt. — Freitag, den 19. Februar, abends pünktlich 7½ Uhr, in Mariendorf, Lyzeum, am Bahnhof, Kreismitgliederversammlung. Vortrag: „Das Heidelberger Programm“. Referentin Clara Bohm-Schuch, M. d. R. Alle Genossinnen und Genossen müssen unbedingt erscheinen.

14. **Kreis Neukölln. Arbeiterwohlfahrt:** Freitag, den 19. Februar, abends 7½ Uhr, im Ideal-Kasino, Weichselstr. 8–9, Sitzung aller Wohlfahrtspfleger und -pflegerinnen sowie der in der Jugendpflege tätigen Genossinnen und Genossen. Vortrag: „Jugendwohlfahrt“. Referent Stadtrat Schneider. Erscheinen ist Pflicht.

15. **Kreis Treptow.** Freitag, den 19. Februar, vormittags pünktlich 10½ Uhr, bei Imberg, Oberschöneweide, Wilhelminenhofstr. 34, Versammlung aller erwerbslosen Genossinnen und Genossen. Erwerbslose, durch Parteigenossen eingeführt, haben Zutritt.

17. **Kreis Lichtenberg. Bildungsausschuß:** Heute, Donnerstag, den 18. Februar, abends 7½ Uhr, in der Bibliothek Weichselstr. 21, Vortrag des Genossen Otto Meier, M. d. L.

20. **Kreis Reinickendorf.** Freitag, den 19. Februar, abends 7 Uhr, im kleinen Sitzungssaal des Rathauses Wittenau, Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes.

Heute, Donnerstag, den 18. Februar:

85. **Abt. Tempelhof.** Die heutige Fraktions- und Bürgerdeputiertensitzung findet in Tempelhof, Dorfstr. 42, statt.

Morgen, Freitag, den 19. Februar:

5. **Abt.** 8 Uhr bei Hebler, Georgenkirchstr. 36, wichtige Funktionärsitzung.

6. **Abt.** 7½ Uhr bei Dobroblaw, Swinemünder Str. 11, Funktionärsitzung. Die Elternbeiräte der Abteilung werden dringend gebeten, an dieser wichtigen Sitzung ganz bestimmt teilzunehmen.

23. **Abt.** Die Genossinnen und Genossen werden gebeten, abends 8 Uhr die Lichtspiele in der Warschauer Str. 40 zu besuchen. Vorführung des Films „Freies Volk“. Sorgt für guten Besuch.

98. **Abt. Mariendorf.** An der Kreismitgliederversammlung am Freitag, den 19. Februar, abends 7½ Uhr, im Lyzeum, Ringstraße (Baracke), nehmen außer den Kreisvertretern sämtliche Funktionäre der 98. Abteilung teil.

*

36. **Abt.** Die Listen für die „Vorwärts“-Agitation müssen bis spätestens Montag, den 22. Februar, beim Abteilungsleiter oder beim Genossen Mattewik, Wassertorstr. 69, Quergeb. 4 Tr., eingehen.

122. **Abt. Biesdorf. Freie Schulgemeinde:** Unterhaltungsabend am Sonnabend, den 20. Februar, abends 7½ Uhr, bei Porath, Warschauer Str. 21. Vorträge, Rezitationen, Lieder zur Laute, Musik und Bücherverlosung. Eintritt frei. Gäste herzlichst willkommen.

Petershagen. Sonnabend, den 20. Februar, abends 8 Uhr, bei Großmann, Dorfstraße. Vortrag des Studienrats Genossen Marquardt: „Geschichte der Hohenzollern“. Verschiedenes. Gäste willkommen.

Achtung! Sonnabend, den 20. Februar, abends 7½ Uhr, Vorführung des Films „Unser Konsum“ in der Aula der Gemeindeschule Friedenau, Offenbacher Str. 5a, Ecke Laubacher Straße. Eintritt für Erwachsene 50 Pf. Karten sind in der Abgabestelle Moselstr. 7 zu haben.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde und Freie Schulgemeinde Schöneberg. Donnerstag, den 18. Februar, abends 8 Uhr, Elternversammlung in der Schule (Aula), Feurigstr. 56–57. Bericht unserer Charlottenburger Freunde der weltlichen Schule. Freunde und Gönner derselben sind besonders eingeladen.

Jungsozialisten. Gruppe Charlottenburg: Heute, Donnerstag, den 18. Februar, abends 7½ Uhr, im Jugendheim Roßnerstr. 4, Vortrag: „Sozialistische Außenpolitik“. — **Gruppe Neukölln II:** Donnerstag, den 18. Februar, abends 7½ Uhr, im Jugendheim Schierke-, Ecke Ilsestraße, Vortrag über „Unternehmungsformen und Unternehmerverbände“.

Vereinigung sozialdemokratischer Studenten. Heute, Donnerstag, den 18. Februar, abends 8½ Uhr, im Sozialwissenschaftlichen Klub, Wilhelmstraße 48, 3 Tr., politischer Aussprachabend. Genosse Bücher spricht über „Reparationsfrage“.

Frauenveranstaltungen:

25. **Abt.** Heute, Donnerstag, den 18. Februar, abends 8 Uhr, bei Baranski, Pasteurstr. 6, 3. Kursusabend: „Einführung in den Sozialismus“. Referentin Stadtverordnete Minna Todenhagen.

110. **Abt. Grünau.** Freitag, den 19. Februar, abends 7½ Uhr, bei Werner, Köpenicker Str. 126, Vortrag: „Arbeiterdichter“. Vortragender Theo Maret.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

77. **Abt. Schöneberg.** Der Genosse Max Schöler, Goltzstr. 12, ist am 15. Februar verstorben. Einäscherung am Freitag, den 19. Februar, nachmittags 4 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf.

95. **Abt. Neukölln.** Unser Genosse Karl Scholz, Gerichtsvollzieher, Hermannstr. 57, ist verstorben. Einäscherung am Donnerstag, den 18. Februar, nachmittags 5½ Uhr, im Krematorium Baumschulenweg.

Jugendveranstaltungen.

Funktionärschulungstage für Werbebezirksleiter, Abteilungsleiter, Bibliothekare und interessierte Genossen. 1. Tag: Sonntag, den 21. Februar, vormittags 9½ Uhr, im zentralen Jugendheim, Lindenstr. 3. Genosse Dr. Nathan spricht über „Einführung in die schöne Literatur“. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Heute, Donnerstag, den 18. Februar, abends 7½ Uhr:

Norden: Schule Putbusser Str. 3, „Alt-Berliner Humor“. — **Südwest:** Jugendheim Lindenstr. 3, Vortrag: „Die Individual-Psychologie A. Adlers und sozialistische Erziehung“. — **Friedenau:** Jugendheim Offenbacher Str. 5a, Vortrag: „Die französische Revolution“. — **Schöneberg III:** Jugendheim Hauptstraße 13, Vortrag: „Sozialismus“, 2. Teil. — **Zehlendorf:** Südschule, Wilhelmstraße, Vortrag: „SAJ. und KJ.“ — **Erkner:** Jugendheim auf der Rundlelung. Vortrag: „Die Entstehung der SAJ. in Erkner“.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.

Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Sebastianstr. 37/38, Hof 2 Tr.

Wedding: Hamburg-Fahrer So., d. 21., nachm. 2 Uhr, Antreten bei Müller, Uferstr. 12. — **Friedrichshain:** Sonntag, den 21., vorm. 8 Uhr, Küstriner Platz mit Musik und Fahnen. 30 Pf. Fahrgeld. Jugendliche Fahrschein. — **Schöneberg-Friedenau:** Hamburg-Fahrer So., d. 20., nachm. 2 Uhr, Kaiser-Wilhelm-Platz. — **Steglitz-Lichterfelde-Lankwitz:** Hamburg-Fahrer empfangen Fahrkarten usw. Fr., d. 19., nachm. 5–7 Uhr bei Kam. Abrahamsohn, Steglitz, Birkbuschstr. 8, oder So., d. 20., nachm. 2½ Uhr, Bahnhof Steglitz. — **Weißensee:** Do., d. 18., abends 8 Uhr, Vers., Grüner Baum. So., d. 20., abends 8 Uhr, Antreten Grüner Baum. Sämtliche Aktiven ohne Bannerkleidung. — **Königsheide:** So., d. 20., abends 8 Uhr, Mitgl.-Vers., Lokal Basener.

Der Arbeiter-Schachklub Neukölln II hält seine Spielabende jeden Donnerstag 8 Uhr im Lokal von Kell, Pannierstr. 40, ab, wozu Gäste herzlichst willkommen sind. Anfänger erhalten kostenlos Unterricht.

Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen. Abt. Kreuzberg: Freitag, 19. Februar, 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Engelufer, öffentliche Versammlung. Bundesvorsitzender Genosse Marotz spricht über „Fürstenabfindung und die Versorgung der Kriegsopfer“.

Freie Vereinigung von Sternfreunden, Berlin. Sonnabend, 20. Februar, 7½ Uhr, bei Freund, Halensee, Westfälische Str. 27a, 1 Tr., Vortrag des Vorsitzenden: „Der Sinus und Kosinus in der Astronomie“.

Der „Charlottenburger Männerchor 1887“ (Dirigent Max Bochmann) gibt am 21. Februar in Uhlerts Festsälen, Berliner Str. 58, ein Konzert mit anschließendem Ball.

Verein der Pfälzer in Berlin, e. V. Sonntag, 21. Februar, 4 Uhr, Jahresfest als „Pfälzer Kerwe“ mit offenem Wein, Wurst, Brezeln, in den Kammersälen, Teltower Str. 1–4 (Hallesches Tor). Eintrittskarten 3,50 M. Karten durch die Geschäftsstelle Berlin-Schöneberg, Eisenacher Str. 58. Stephan 9030.

Arbeiter-Radio-Klub Deutschlands, e. V., Oranienstr. 183. **Abt. Prenzlauer Berg:** Donnerstag, 18. Februar, 8 Uhr, Kopenhagener Str. 9. Vortrag: „Elementarbegriffe der Radiotechnik“. — **Abt. Schöneberg:** Donnerstag, 18. Februar, 8 Uhr, bei Patzak, Sedanstr. 33, 1. Fortsetzungskursus: Detektor, 2. Audion mit Rückkopplung und Hochfrequenzverstärker. Am 20. Februar in den Colibri-Festsälen, Schöneberg, Martin-Luther-Str. 60, Werbeveranstaltung. Ausstellung selbstgebauter Apparate. — **Abt. Lichtenberg:** Freitag, 19. Februar, 8 Uhr, bei Lenk, Weichselstr. 11, Bastelabend. Geräte mitbringen. — **Abt. Wilmersdorf:** Freitag, 19. Februar, 8 Uhr, bei [illegible], Augustastr. 16, Eingang [illegible] Straße, zwangloser Bastelabend. Das Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht. Apparate mitbringen. — **Bezirk Neukölln:** Freitag, 19. Februar, Mitgliederversammlung im Restaurant [illegible], Lessing-, Ecke Prinz-Handjery-Straße. Gäste willkommen.

Rationelle Kapitalbeschaffung der Städte.

Die Bedeutung der Einheitsanleihen.

Die deutsche Girozentrale, die Zentralbank der Sparkassen und Kommunalbanken, hat sich um die Kapitalversorgung der deutschen Städte ein großes Verdienst erworben. Trotz aller Schwierigkeiten, die abgesehen von der Beratungsstelle auch von maßgebendster Seite bereitet wurden, gelang ihr der Abschluß der ersten umfassenden langfristigen Einheitsanleihe für deutsche Städte im Betrage von 15 Millionen Dollar, und zwar zu relativ günstigen Bedingungen. Die Verteilung des Anleiheerlöses erfolgt zunächst auf 21 preußische und 3 andere norddeutsche Städte, für die die Genehmigung seitens der Beratungsstelle bereits vorliegt. Die Verwendung der Gelder erfolgt ausschließlich zur Finanzierung produktiver Betriebe, so in den meisten Fällen zum Bau und zur Erweiterung von Elektrizitätswerken.

Dieser ersten Einheitsanleihe soll eine zweite demnächst folgen. Für diese zweite Anleihe ist bemerkenswert, daß sie in noch höherem Grade als Einheitsanleihe anzusprechen sein wird, denn sie wird sich höchstwahrscheinlich nicht auf norddeutsche Städte beschränken, sondern auch Bayern einbegreifen. Die bayerischen Städte beabsichtigten nämlich unter Führung der Stadt Augsburg (München hat bekanntlich schon eine Sonderanleihe aufgenommen) eine besondere Sammelemission in New York, sind aber bereit, ihre Anleihe mit der neuen der Deutschen Girozentrale zu verschmelzen, wenn den bayerischen Städten eine Nettoauszahlung von 89 Proz. der 7prozentigen Anleihe (Laufzeit 21 Jahre) garantiert wird. Die Verhandlungen versprechen bald Erfolg.

Es ist bekannt, daß die Deutsche Girozentrale auch die Veranlasserin der ersten inländischen Sammelanleihe für Städte war. Es ist ihr gelungen, in kürzester Zeit bei den ihr angeschlossenen Sparkassen eine Anleihe von 20 Millionen Mark unterzubringen, deren Erlös lediglich unter Verrechnung der entstehenden Emissions- und Verwaltungskosten und unter Gewährung weiterer Vergünstigungen deutschen Städten zur Verfügung gestellt wird.

Auch hier handelte es sich um eine Einheitsanleihe nach dem Prinzip, den Kreditbedarf zentral zu erfassen und durch zentrale Aufbringung und Verteilung des Anleiheerlöses die Kapitalversorgung der Städte so billig und so reichlich als möglich zu machen. Für die ausländische Kapitalbeschaffung haben die Einheitsanleihen den ganz besonderen Vorzug, daß nicht nur die Sammelgarantie der Position der kreditsuchenden Girozentrale eine besondere Stärke gibt, sondern daß der Sammelcharakter der Anleihen auch für die große Zahl jener kleineren Städte den ausländischen Kapitalmarkt erreichbar macht, der diesen sonst absolut verschlossen bleiben würde.

Man hat keineswegs nötig, auf das von den Privatbanken so nachdrücklich befeindete Kreditgeschäft der Sparkassen für den gewerblichen Mittelstand, die Landwirtschaft und die Kleinindustrie zurückzugreifen, das bei dem heutigen Großbankenfilialsystem allein von der Sparkassenorganisation volkswirtschaftlich rationell betrieben werden kann, um die zunehmende Bedeutung der öffentlichen Sparkassen und Kommunalbanken auch volkswirtschaftlich zu erklären. Von viel größerer volkswirtschaftlicher Bedeutung ist die äußerst rationelle Tätigkeit, die die straffe zentrale Organisation der Sparkassen und Kommunalbanken für die Sammlung und Kontrolle des kommunalen Kreditbedarfs und seine ausreichende Befriedigung zu billigen Kosten ermöglicht. Dem haben die Privatbanken für den Kreis ihrer Kundschaft absolut nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen.

Es ist eins der schwierigsten Probleme der Wirtschaftsstabilisierung in Deutschland, den Kapitalbedarf gerade jener Industrien zu befriedigen, die bei starker Beschäftigung menschlicher Arbeitskraft hochwertige Produkte herstellen, denen aber wegen ihrer Vielfältigkeit und ihres relativ kleinen Betriebsumfangs sowohl die erforderliche starke Bankverbindung im Inland fehlt, als auch der Zutritt zum ausländischen Kapitalmarkt verschlossen ist. Die Befriedigung dieses Kapitalbedarfs ist auf keinem anderen Wege heute möglich als durch Einheitsanleihen mit Sammelgarantie, die natürlich in erster Linie von den Privatbanken in die Wege geleitet werden müßten. Bisher haben die Organisationen der Privatbanken hier völlig versagt. Das einzige, was auf diesem Gebiet bisher geschehen ist, erfolgte durch die Initiative des Staates (Industrierealkreditbanken) oder durch die notleidende Industrie selbst (Abzahlungsbanken zur Finanzierung des Umschlags). Durch das Versagen der Privatbanken sind große Teile der besten und leistungsfähigsten Industrien, die nicht unmittelbar beim Konsumenten absetzen, in die schwierigste Lage gebracht, die Stabilisierungskrise ist durch dieses Versagen außerordentlich verschärft worden.

Den Sparkassen und Kommunalbanken ist, das kann man heute sagen, für die Kreise ihrer gewerblichen wie städtischen Kundschaft die Lösung dieser Aufgabe gelungen. Die Sparkassen leisten heute gerade in den von den Privatbanken vernachlässigten gewerblichen und landwirtschaftlichen Kreisen eine vorbildliche Arbeit, die durch die Kommunalbanken und Girozentralen unterstützt wird. Die Kommunalbanken und die Deutsche Girozentrale haben ihrerseits eine Pionierarbeit für die Rationalisierung der deutschen Kreditwirtschaft geleistet, die für die deutsche Gesamtwirtschaft ebenso notwendig, wie sie von den Privatbanken versäumt worden ist. Man kann der hohen Bedeutung der kommunalen Einheitsanleihen nur dann gerecht werden, wenn man sie als einen Fortschritt in der kommunalen Kapitalversorgung begreift, wie er noch in der Vorkriegszeit für absolut unmöglich gehalten worden wäre. Hier liegen Leistungen rationeller Gemeinwirtschaft vor, die, weil sie zugleich den konkurrierenden Privatbanken die hohen Emissions- und Vermittlungsgewinne wegnehmen, nur zu leicht den Haß begreiflich machen, mit dem das private Bankkapital Sparkassen und Girozentralen heute verfolgt. Es ist daher nicht nur ein Gebot der Gerechtigkeit, es entspricht auch dem gesamtwirtschaftlichen Interesse, auf diese besondere Bedeutung der Verbände der Sparkassen und Kommunalbanken und ihre Arbeit für die Nationalisierung der Kreditwirtschaft nachdrücklich in der Oeffentlichkeit hinzuweisen.

Der endgültige Reichswirtschaftsrat.

Vorschläge des Unterausschusses.

Der Unterausschuß des Verfassungsausschusses des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats hat in zehn Sitzungen die Referentenentwürfe der Regierung über die Gestaltung des endgültigen Reichswirtschaftsrats durchberaten. Der Ausschuß wandte sich vor allem gegen den Vorschlag der Regierung, die Zahl der Mitglieder des Reichswirtschaftsrats auf 126 Köpfe zu beschränken. Demgegenüber schlägt er vor, die Gesamtzahl der Mitglieder auf 144 festzusetzen, wovon je 53 auf die Abteilung I und II (Arbeitgeber und Arbeitnehmer) und 38 auf die Abteilung III entfallen sollen. In der Abteilung III sind neben den Vertretern „sonstiger Volkskreise" (des Handwerks, der freien Berufe usw.) die vom Reichsrat und der Reichsregierung ernannten Mitglieder und die Vertreter der nicht privatwirtschaftlichen Zwecken dienenden Körperschaften zu vereinigen. Zu den eigentlichen (ständigen) Mitgliedern treten dann nichtständige Mitglieder, die nur zu Einzelberatungsgegenständen in den Ausschüssen zugezogen werden. Sie sollen aber in den Verhandlungen, zu denen sie zugezogen worden sind, volles Stimmrecht haben. Weiter ist die Zuziehung von Sachverständigen ohne Stimmrecht vorgesehen.

Der Unterausschuß schlägt weiter vor, die Benennung der einzelnen Mitglieder wie bisher den großen Berufsverbänden zu überlassen, mit Ausnahme der Mitglieder, die vom Reichsrat und der Reichsregierung zu ernennen sind. Im übrigen ist in den Vorschlägen des Unterausschusses für die Geschäftsführung des künftigen Reichswirtschaftsrats die Selbstverwaltung vorgesehen. Neben die schon jetzt bestehenden Ausschüsse (Wirtschafts-, Sozial- und Finanzpolitischer Ausschuß) sollen Enqueteausschüsse treten, die das Recht zur Untersuchung der Wirtschaftsverhältnisse unter eidlicher Vernehmung von Zeugen haben. Die Mitglieder dieser Enqueteausschüsse sind zu je einem Drittel von den Mitgliedern des Reichswirtschaftsrats, vom Reichstag und von der Reichsregierung zu wählen. Weiterhin ist der Vorschlag des Unterausschusses von Wichtigkeit, der dahin geht, daß der Reichswirtschaftsrat nicht erst mit den vom Kabinett beschlossenen fertigen Gesetzentwürfen beschäftigt werden, sondern schon bei den Vorarbeiten von den einzelnen Ministerien herangezogen werden soll. Der Unterausschuß lehnte dagegen den Antrag, mit der Gesetzesvorlage über die Bildung des endgültigen Reichswirtschaftsrats gleichzeitig auch die Gesetzentwürfe über den Unterbau des Reichswirtschaftsrats (lokale Wirtschaftsräte, Arbeiterkammer usw.) zu verhandeln, als unzweckmäßig ab, weil „diese Regelung die dringend notwendige Ueberführung des Vorläufigen Reichswirtschaftsrat auf unabsehbare Zeit verschieben würde".

Beschleunigung der Bauarbeiten.

Amtlich wird mitgeteilt:

Die Arbeitslosigkeit hat auch im Baugewerbe einen bedrohlichen Umfang erreicht. Eine Besserung der Lage des Baugewerbes ist zu erreichen, wenn alle in Betracht kommenden Stellen sich entschließen, die Bauarbeiten, die jetzt schon ausführbar sind und in kurzer Zeit doch ausgeführt werden müssen, sofort in Angriff zu nehmen. Das sind vor allem die Instandhaltungs- und Reparaturarbeiten im Innern der Gebäude, die von der Witterung nicht allzu sehr beeinflußt werden. Die sofortige Inangriffnahme dieser Arbeiten liegt im Interesse aller Beteiligten. Bei dem Ueberangebot an Baufacharbeitern ist die sofortige Durchführung der Arbeiten gesichert. Während im Sommer durch die Inanspruchnahme der Facharbeiter für Neubauten naturgemäß Verzögerungen bei den Instandhaltungs- und Reparaturarbeiten eintreten müssen. Es liegt aber auch im allgemeinen Interesse, die Kosten für die Erwerbslosenfürsorge, die in letzter Linie von allen Staatsbürgern getragen werden, zu vermindern. Dieser Gesichtspunkt muß für die öffentlichen Stellen (Reich, Länder und Kommunen), die Bauarbeiten zu vergeben haben, von besonderem, ja ausschlaggebendem Interesse sein.

Worin Deutschland rückständig ist.

Das nachstehende Schaubild zeigt deutlich, wie Deutschland in seinem Elektrizitätsverbrauch weit hinter den hochzivilisierten Staaten mit großer Kohlenbasis zurückbleibt. Die Statistik, auf die sich die Graphik gründet, stammt etwa vom Beginn vorigen Jahres. Inzwischen dürfte sich nicht viel geändert haben. So schätzte kürzlich Direktor Auerbach, Tilsit, den Elektrizitätsverbrauch Deutschlands auf 130 Kilowattstunden pro Kopf und Jahr. Schaltet man Länder mit großen Wasserkraftquellen wie die Schweiz, Oesterreich, Schweden aus, so ergibt sich immer noch, daß der deutsche Elektrizitätsverbrauch weit hinter dem Belgiens

und Großbritanniens zurücksteht, gar nicht zu reden von den Vereinigten Staaten, die einen fast viermal so großen Elektrizitätsbedarf haben wie das Deutsche Reich.

Deutschland, das seinen Kohlenbergbau einschränken muß und Brennstoffe für einen Monat auf Halden liegen hat, rangiert im Elektrizitätsverbrauch noch immer hinter einem Land mit derart geringer Industrie wie Spanien! Diese Tatsache deckt einen der schwersten Mißstände in der gesamten Produktion und Arbeitsverteilung auf.

Denn sie sagt, daß für unsere Bergleute mehr Arbeit beschafft, für unsere Elektroindustrie mehr Beschäftigung geboten werden kann, wenn es gelingt, die elektrische Kraft in höherem Maße zum Konsumgut zu machen. Noch gibt es Gegenden in Deutschland, in denen die Kilowattstunde Kraft 60 Pfennige und mehr kostet, während der Preis in Berlin 16 Pfennige beträgt.

Warum das gerade jetzt gesagt werden muß? Weil in Deutschland 2½ Millionen unterstützte Erwerbslose der Arbeitsmöglichkeit harren und weil viele Tausende von ihnen Arbeit finden könnten, wenn —

Ja, wenn eben Volkswirtschafts- und nicht Profitpolitik getrieben würde!

Fusion Discontogesellschaft—Bank von Thüringen. Die Discontogesellschaft gliedert sich durch Vollfusion die Bank von Thüringen an, nachdem ein größeres Aktienpaket der letzteren sich seit Jahrzehnten im Besitz der Disconto befunden hat. Die Bank von Thüringen ist eine private Aktienkreditbank mit 6 Millionen Stammkapital, die im Vorjahre 8 Proz. Dividende verteilt hat. Sie geht unter Ausschluß der Liquidation auf die Discontogesellschaft über, und zwar erhalten die Aktionäre der Bank von Thüringen gegen 240 M. eigene 180 M. Discontoanteile. Da die letzten Kurse 90,75 bzw. 122,45 betrugen, entspricht das Verhältnis etwa diesem Kurs. Durch die Fusion erhält die Disconto unmittelbaren Einfluß auf denjenigen Teil der thüringisch-bayerischen Porzellanindustrie, die bisher dem Strupp-Konzern nahestand. Dazu gehörten die bekannten Großfirmen der Porzellanindustrie Kahla und Fraureuth, außerdem die Porzellanfabriken Rauenstein, P. A. Müller A.-G. in Schönwald (Bayern) und die 1921 gegründete Forschungsgesellschaft vereinigter Porzellanfabriken m. b. H. in Meiningen. Die Bank von Thüringen ist außerdem an einer Reihe anderer Industriegesellschaften beteiligt.

Die Stadt Chemnitz saniert die Zimmermann-Werke A.-G. Die bekannte Werkzeugmaschinenfabrik Zimmermann-Werke A.-G. in Chemnitz hat im Anschluß an die Verlustbilanz 1924/25 eine Umstellung der Fabrikation und der Betriebe beabsichtigt. Die Umstellung hatte infolge der Verschuldung an eine Leipziger Großbank große Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten sind jetzt durch den Verkauf des Terrains und der Maschinen der Stammfabrik an die Stadt Chemnitz beseitigt worden. Die Stadt Chemnitz zahlt insgesamt 1,2 Millionen Mark, die zur Abdeckung der Bankkredite verwendet werden. Die alte Stammfabrik wurde durch modern ausgebaute Fabrikanlagen ersetzt.

Aus der Partei.

Bildungskonferenzen.

Der Beirat für das sozialistische Bildungswesen, der auf der letzten Reichsbildungskonferenz in Weimar gewählt wurde, hielt eine gemeinsame Sitzung mit dem Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit ab. Er begrüßte die Gründung des sozialistischen Kulturbundes und gab dem Wunsche nach einem Ausbau der örtlichen Kulturkartelle Ausdruck, für die der Kulturbund die Spitzenorganisation ist. Auch einer Beteiligung an einer kulturellen Ausstellung anläßlich der Frankfurter Herbstmesse wurde grundsätzlich zugestimmt. Für die Sommermonate bereitet der Reichsausschuß etwa 20 Ferienkurse vor, darunter einen Frauenschulungskursus und einen zweiwöchigen Kursus für Funktionäre der Arbeiterbewegung. Auch die Ferienreisen sollen ausgebaut werden. Begrüßt wurden auch die Bestrebungen auf Schaffung von sozialistischen und republikanischen Propagandafilmen. Besonders hingewirkt werden soll darauf, daß an allen Orten, an denen Rundfunksender stehen, Beratungs- und Ueberwachungskommissionen eingesetzt werden, in denen auch die Arbeiterbildungsorganisationen vertreten sein müssen, und ebenso sollen kulturelle Kräfte, die der Arbeiterschaft nahestehen, zur Mitwirkung an den Rundfunkprogrammen herangezogen werden. Am 13. März soll in Berlin eine Konferenz der Sprechchorleiter stattfinden. Schließlich wurde noch die Einberufung von Bildungskonferenzen für die einzelnen Bezirke zum Ausgang des Winters angeregt, in denen über die Ergebnisse der bisher geleisteten Arbeit gesprochen und darüber hinaus der Bildungsplan für den nächsten Winter aufgestellt werden soll.

Der Beirat für das Arbeiterbüchereiwesen, der dem Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit angegliedert ist, beschäftigte sich auf einer Konferenz in Berlin mit der Frage einer einheitlichen Systematik für die Arbeiterbüchereien. Ein einstimmig angenommener Vorschlag des Genossen Setzer (München) soll dafür künftig als Grundlage dienen. Gleichzeitig wurde die Herausgabe eines Leitfadens für das Arbeiterbüchereiwesen und von einheitlichem Verwaltungsmaterial beschlossen. Allen Arbeiterbibliothekaren wird empfohlen, die neue Zeitschrift „Die Bücherwarte" zu abonnieren. Ein Musterkatalog für Arbeiterbüchereien soll geschaffen werden, zunächst für ihren ersten Ausbau, später in größerem Umfange. Die in der „Bücherwarte" enthaltenen Leitartikel, die geschlossene Literaturübersichten über einzelne Wissensgebiete bringen, sollen am Ende des Jahres in einem „Jahrbuch" gesammelt herausgegeben werden. Endlich soll der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit auch Konferenzen und Schulungskurse für Bibliothekare in den einzelnen Bezirken vorbereiten.

Ein Denkmal für Ludo Hartmann.

Ludo Hartmann, dem unvergeßlichen ersten Gesandten der Republik Deutschösterreichs in Berlin, ist am gestrigen Mittwoch im Volksheim des XVI. Wiener Bezirkes, das Hartmann zur Förderung der Volksbildung vor langen Jahren gegründet hat, ein Denkmal errichtet worden. Der Stein trägt den von Ludo Hartmanns Witwe sprechend ähnlich modellierten Kopf unseres verstorbenen Freundes.

25 Jahre Sozialdemokratie in der Hamburger Bürgerschaft. Der 15. Februar war für die hamburgische Partei ein besonderer Gedenktag. Sie errang vor 25 Jahren ihren ersten Sieg bei den Bürgerschaftswahlen. Genosse Otto Stolten zog als ihr erster Vertreter — eigentlich durch einen Zufallserfolg — in die hamburgische Bürgerschaft ein. Drei Jahre lang als einziger Vertreter der Partei, folgten unserem Genossen Stolten bei der Wahl 1904 noch weitere zwölf sozialdemokratische Abgeordnete im ersten Wahlgang. Dieser bedeutende Erfolg unserer Partei veranlaßte die gegnerischen Parteien zur Einführung eines ausgeklügelten Klassenwahlrechts, wodurch die Erfolgsmöglichkeit der Sozialdemokratie sehr stark beeinträchtigt wurde. Während des Krieges dämmerte den Bürgerlichen die Erkenntnis dieses Wahlunrechts: sie schufen die Klasseneinteilung ab. Zu spät! Die Revolution brachte das gleiche Wahlrecht für alle. — Heute zählt die Vertretung der Hamburger Bürgerschaft über 50 Sozialdemokraten. Genosse Stolten wurde nach der Revolution zum 2. Bürgermeister von Hamburg gewählt.

Vorzüge von MAGGI's Würze: Größte Würzekraft, deshalb sehr ausgiebig und im Gebrauch die billigste!

Donnerstag
18. Februar 1926

Unterhaltung und Wissen

Beilage
des Vorwärts

Die Friedenspfeife.

Geschichte einer Pfeife von Ilja Ehrenburg.

Der stärkste Erzähler des neuen Rußland, Ilja Ehrenburg, der vor kurzem ins untergehende Abendland, nach Paris, übergesiedelt ist, hat Rußland den „westlichen" Roman neuester Prägung, amerikanischen Lebenstempos gegeben. Man hat ihn den Weltreporter, den Dichter der Eisenbahnen und der elektrischen Kraftfelder genannt. Die Hiebe seiner Karrenpeitsche sausen über die Dummköpfe aller Nationen. In seinem neuesten Buch „Dreizehn Pfeifen", dessen deutsche Uebersetzung im Rhein-Verlag, Basel und Leipzig, erscheinen wird, zeichnet dieser Dichter mit der spitzen Feder und dem gütigen Herzen die Nationalcharaktere im Schicksal von — Tabakpfeifen! Wir sind in der Lage, schon jetzt unseren Lesern eines dieser glänzenden Prosastücke mitzuteilen.

Der feinste Lichtstrahl ist Tausende von Jahren unterwegs zwischen uns und den Sternen, aber des Menschen Dauer ist kurz: — eine Kindheit im Spiel, dann Liebe, Arbeit, Krankheit und Tod. Man hat Teleskope von außerordentlicher Stärke, Tabellen, Vernunft, Augen — aber wie ließe sich mit all dem eine Wage konstruieren, auf der dieses kurze Leben abgewogen werden könnte: auf der einen Schale der feinste Lichtstrahl, unendliche Zahlenreihen, der Raum, die Welten — auf der anderen das Werden und Vergehen des menschlichen Samens, die Vereinigung, wie er in die Aehren schießt und wie er vertrocknet?

Wer weiß, vielleicht wiegen vierzig nichtige Menschenjahre schwerer.

Es war ein Krieg. Irgendwann erhält er das Epitheton „der Große" oder „der Kleine", damit er ohne weiteres von anderen, früheren oder späteren Kriegen unterschieden werden kann. Für Leute, die in jenem Jahre lebten, war es einfach — Krieg, einfach wie — die Pest, einfach wie — der Tod. Es war Krieg, und auf einem Pünktchen, einem Punkte unter Punkten — in der Nähe eines Steinhaufens, der vordem Ypern geheißen hatte, lagen, saßen, aßen und starben diese fremden, hierhergekommenen Leute, starben einen raschen Tod, indem sie die Arme hochwarfen. Man nannte sie das 118. Linienregiment der französischen Armee. Dieses im Süden, in der Provence, formierte Regiment bestand aus Bauern: — Winzern und Hirten. Sechs Monate lang saßen und schliefen diese kraushaarigen, dunkelhäutigen Leute in lehmigen Erdlöchern, schossen, starben einer nach dem anderen, indem sie die Arme hochwarfen, und im Stabe hieß es: Das 118. Linienregiment verteidigt die Position am „Schwarzen Uebergang".

Ihnen gegenüber, fünfhundert Schritte entfernt, saßen andere Leute und schossen ebenfalls. Unter diesen waren nur wenige kraushaarig und dunkelhäutig. Sie hatten helle Farben und lichte Augen, schienen kräftiger und gröber als die Winzer und sprachen eine andere Sprache. Es waren Getreidebauern aus Pommern, und in einem anderen Stabe nannte man sie das 87. Ersatzbataillon der preußischen Armee.

Das waren Feinde, und zwischen den Feinden lag Land, von dem die Winzer und die Getreidebauern sagten: „Es gehört niemand." Es gehörte weder dem deutschen Kaiserreich noch der französischen Republik, noch dem belgischen Königreich. Von Geschossen durchwühlt, kreuz und quer von verlassenen Schützengräben zerfressen, dicht gefüllt mit bleichenden Menschenknochen und rostendem Metall, lag es da — totes, niemand gehöriges Land. Nicht ein einziges Grashälmchen war unversehrt geblieben auf seiner räudigen Haut, und mittags im Juli stank sie erstickend nach Unrat und Blut. Aber um keinen noch so gesegneten Garten mit den üppigsten Früchten und den herrlichsten Blumen haben die Menschen je so gekämpft wie um diese absichtlich dem Faulen überlassene Wüste. Jeden Tag kroch irgend jemand aus den deutschen oder den französischen Erdlöchern heraus auf dieses „niemand gehörende" Land und vermengte den gelben Lehm mit zähem, braunem Blut. Die einen sagten, Frankreich kämpfe um seine Freiheit, die anderen, es wolle Kohle und Eisen rauben. Aber Pierre Debois, Soldat im 118. Linienregiment, kämpfte nur, weil Krieg war. Bis zum Kriege hatte es Reben gegeben. Wenn es viel geregnet oder die Reblaus seine Weinstöcke überzogen hatte, war Pierre verstimmt gewesen und hatte seinen Hund mit dürren Zweigen gepeitscht, weil er ihn armfraß. In guten Jahren dagegen, wenn seine ganze Ernte verkauft war, hatte er ein gestärktes Vorhemdchen angezogen und war in den nächsten Flecken gefahren. Dort, im Gasthaus „Zur Prinzen-Begegnung", hatte er seiner Laune die Zügel schießen lassen, das heißt, die Magd auf den festen, klatschenden Rücken gepatscht und, nachdem er zwei Sous in den Automaten gesteckt hatte, mit offenem Munde das Potpourri gehört. Einmal war Pierre krank gewesen, er hatte ein Geschwür im Ohr bekommen, das sehr schmerzhaft war. Als Kind war es sein größter Spaß gewesen, auf der Ziege zu reiten oder der Mutter die getrockneten Feigen zu stibitzen. Er hatte ein Weib, Jeanne, und in Liebe hatte er oft ihre Brüste gepreßt, die fest und gebräunt waren wie Weintrauben in einem guten, sonnigen Jahre. Das war das Leben des Pierre Debois. Dann aber mußte Frankreich plötzlich um seine Freiheit kämpfen oder sich Kohlen verschaffen, und er wurde Soldat des 118. Linienregiments.

Fünfhundert Schritte von Pierre Debois entfernt saß Peter Waldmann, und sein Leben war von dem des Pierre Debois so verschieden wie eine Kartoffel von einer Weintraube, wie der Norden vom Süden — und war ihm doch so außerordentlich ähnlich, so ähnlich wie alle Früchte der Erde, wie alle Sünder und alle Leben untereinander sind. Peter hatte nie Weintrauben gegessen, hatte sie nur hie und da in Schaufenster gesehen. Musik liebte er nicht, und an den Feiertagen schob er Kegel. Er wurde verstimmt, wenn die Sonne glühend am Himmel stand und es nicht regnen wollte, weil dann das Gras verdorrte und Peters Kühe schlechte Milch gaben. Niemals hatte er ein krankes Ohr gehabt. Er hatte sich einmal erkältet und fast eine Woche mit hohem Fieber gelegen. Als Junge hatte er mit dem alten Dackel seines Vaters gespielt und die zitternden Sonnenflecke an der Wand zu fangen versucht. Seine Frau, Johanne, war weiß wie Milch, mürbe wie eine gekochte Kartoffel, und das gefiel Peter. Das war Peters Leben. Dann — die einen sagten, Deutschland kämpfe um seine Freiheit, die anderen, es wolle sich Kohle und Eisen verschaffen — wurde Peter Waldmann Soldat des 87. Ersatzbataillons. Auf dem „niemand gehörenden" Landstreifen gab es weder Freiheit noch Kohlen — nur faulende Knochen und verrosteten Draht — aber die Menschen wollten — koste es, was es wolle — von diesem „niemand gehörenden" Land Besitz ergreifen. Darüber dachte man in den Stäben nach, und davon stand in den Akten. Am 24. April 1918 rief ein Offizier den Soldaten Pierre Debois heran und gab ihm Befehl, um 2 Uhr nachts durch den verlassenen Schützengraben, den sogenannten „Katzenkorridor", hinüberzukriechen bis zu der deutschen Stellung und zu erspähen, wo die deutschen Posten aufgestellt seien.

Pierre Debois war 28 Jahre alt. Das ist natürlich sehr wenig. Der feinste Lichtstrahl dauert Hunderte von Jahrhunderten. Doch Pierre überlegte, als er den Befehl gehört hatte, daß es Rebläuse gibt, die den Weinstock zerstören, und Krankheiten, die den Menschen zerstören, daß Krieg sei und daher ein Menschenleben nicht nach Jahren, sondern nach Stunden gemessen werden müsse. Bis 2 Uhr nachts blieben ihm noch drei Stunden und fünfzehn Minuten. Das war Zeit genug, seine Knöpfe festzunähen, an Jeanne zu schreiben, sie solle nicht vergessen, die jungen Weintrauben mit Schwefel zu bestreuen, und dann — die Hände zum Wärmen um die Erquickung spendende Kanne gelegt — laut schmatzend seinen schwarzen, bitteren Kaffee zu trinken.

Um 2 Uhr nachts kroch Pierre Debois in den schlüpfrigen Lehmboden, um das „niemand gehörende" Land zu erobern. Er brauchte lange, um sich durch den „Katzenkorridor" hindurchzuarbeiten und stieß dabei auf Knochen und Stacheldraht. Dann war der „Katzenkorridor" zu Ende, und rechts und links gingen andere solcher verlassenen Stollen ab, verwaist wie verlassene Häuser. In der Ueberlegung, welchen er wählen solle, den rechten oder linken — denn beide führten zum Feinde — also zum Tod — beschloß Pierre auszuruhen. Und im Gefühl der friedvollen Abgelegenheit des Ortes steckte er seine Pfeife, eine armselige, lehmbeschmierte Soldatenpfeife, in Brand. Es war sehr still — die Leute hatten die Gewohnheit, am Tage laut zu schießen, während sie des Nachts geräuschlos einander töteten, indem sie einzelne Leute — wie Pierre — die wie Schlangen kriechen mußten, hinausschickten oder schlimme Minen schwärmen ließen. Pierre rauchte seine Pfeife und blickte nach dem dicht mit Sternen besäten Himmel. Er maß nicht die Entfernungen der Sterne ab, er las nicht aus ihnen, und er verglich auch nicht die Welten dort oben mit seinem Dörfchen in der Provence. Er dachte nur: wenn dort im Süden eine ebensolche Nacht ist — das ist gut für die Reben und auch für Jeanne; Jeanne liebt die warmen Nächte. Er lag und rauchte, und mit der ganzen Wärme seines behaarten, tierischen Körpers freute er sich, daß hier, auf der toten, „niemand gehörenden" Erde er selbst noch lebte, atmete und rauchte und Arm und Bein bewegen konnte.

(Schluß folgt.)

Fürstliche Rechenexempel.

„Wir verlangen nicht nur Aufwertung von Deutschland, wir verlangen auch Aufwertung von England. Meine durchlauchtigsten Ahnen haben ihre Landeskinder den Engländern viel zu billig als Kanonenfutter verkauft."

„Die verlorene Welt."

Leben noch Nachkommen der alten Dinosaurier?

Der Film von der verlorenen Welt, der bei Publikum und Presse in Berlin jetzt lebhaftes Interesse erweckt, wird bei manchem die Frage aufgeworfen haben, ob nicht vielleicht doch noch in irgendeinem fast unbekannten Erdwinkel Nachkommen der alten Dinosaurier sich in die Jetztzeit herübergerettet haben könnten.

Wenn man die Frage nicht so schroff faßt, und nicht gleich einen ganzen Landstrich mit echter Jura- oder Kreidezeit entdecken will, kann man sie tatsächlich bejahen. Südamerika, wo der Film spielt, hat uns einen Vogel überliefert, der insofern an den Urvogel Archaeopteryx erinnert, als seine Jungen noch an den Flügeln Finger mit Krallen aufweisen, die beim Klettern nicht unwesentliche Hilfe leisten. Freundlicherweise hat man dies seltsame, aber nicht seltene Tier Hoatzin oder Stinkfasan getauft. — Schiffbruch erlitten haben dagegen die Bemühungen, die patagonischen Riesenfaultiere (Megatherien) noch lebend zu entdecken. Angeregt zur Suche wurde man durch Skelette und Fellstücke der Tiere, die derart gut erhalten waren, daß man sie für frisch hielt. Wahrscheinlich hat aber wenigstens das Neomylodon (Grypotherium) noch in historischer Zeit gelebt. Bestimmt wissen wir das von dem Borkentier oder der Stellerschen Seekuh der Beringstraße, die besser ausgerottetes Tier, als ausgestorbenes Tier genannt wird. Alles Suchen nach überlebenden Tieren war vergeblich, auch die Sage, daß an der Lena noch Mammute existieren, hat sich noch nicht bewahrheitet.

Neuseeland hat uns aber dafür in der halbmeterlangen Brückenechse oder Hatteria ein echtes Urreptil sogar aus der Triaszeit aufbewahrt. Das friedliche Tierchen kennzeichnet so recht eine urzeitliche „Ausgangsform", denn es vereinigt in sich Einzelzüge von nicht weniger als einem halben Dutzend verschiedener Reptilarten. Der australische Winkel birgt ja jetzt noch verschiedene äußerst altertümliche Tiere, außer den Schnabeltieren vor allem den Molchfisch Ceratodus, der den Uebergang von den Fischen zu den Amphibien widerspiegelt.

Aus Neuseeland und Madagaskar besitzen wir auch Eier und Skelette ungeheurer flügelloser straußähnlicher Laufvögel, den Moas, die eine Größe von drei Metern erreichten. Die Eingeborenen, die Maoris, erzählen in langen Heldengesängen wahre Schauergeschichten von Kämpfen ihrer Vorfahren mit den Riesenstraußen. Gelebt haben die Tiere in historischer Zeit bestimmt noch: vor wenigen hundert Jahren dienten die kolossalen Eierschalen den Maoris noch als Trinkgefäße, und in einer Beschreibung Madagaskars von de Flacourt aus dem Jahre 1658 werden sie als schwer erjagbare Tiere geschildert, die in sehr einsamen Gegenden lebten. Die Hoffnung auf Ueberlebende wird man jetzt wohl leider begraben müssen. Die Rieseneier aber bewahrt jedes Museum.

Die meisten Erwartungen darf man vielleicht noch auf Afrika setzen, und seltsame Berichte aus diesem doch noch vielfach dunklen Erdteil liegen wirklich vor. Kapitän Selous z. B. behauptet, es gäbe in Afrika noch vorgeschichtliche Tiere, die zu fangen oder zu erlegen aber noch nicht geglückt sei. Besonders aufs Korn genommen wird in dieser Hinsicht der Nyassasee, der in seinen Tiefen noch unbekannte Untiere bergen soll. T. A. Barnes berichtet von einem solchen Riesenwassertier. Ebenso Fred C. Law, der eins in dem mächtigen Granitbassin, das die Wogen der Viktoriafälle in Rhodesien aufnimmt, gesehen haben will. Er beschreibt es als Aal oder Schlange von mindestens 50 Fuß Länge. Man denkt unwillkürlich an einen Mosasaurus, wie auch von Verfechtern der „großen Seeschlange" schon vermutet worden ist, daß überlebende Pythonomorphen der Kreidezeit die Ursache dieser hartnäckigen Sage seien. (Paläontologisch wäre dazu zu sagen, daß wenig Aussicht besteht, denn Reste dieser Tiere fehlen bereits aus dem Tertiär vollständig.)

Weiter schreibt Fred C. Law wörtlich: „Es müssen noch Tausende von Geschöpfen in den unerforschten Urwäldertiefen des Zambesiflusses hausen, die in diesen engen Kanons in der tropischen Hitze tief unten im Wasser leben und niemals an die Oberfläche kommen. Einige dieser Tiere sind bereits gefangen und gesammelt worden. Aber wie viele andere mögen noch da unten sein? In der üppigen Wildnis, die die Engen dieses Flusses umschließt, lassen unbekannte Vögel tagaus, tagein ihren Ruf ertönen; die dichten Palmen rauschen von den Bewegungen unbekannter Tiere, und in den hohen Gräsern raschelt es von einem noch unbekannten Leben. Ich kann niemals über diese grünen Gürtel hin in diese brausenden wirbelnden Wasser blicken, ohne die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Afrika noch viele unbekannte Ungeheuer birgt."

Eine Möglichkeit, sogar Wahrscheinlichkeit neuer Entdeckungen besteht tatsächlich noch, wenn auch nicht in dem Sinne, daß man nun Brontosaurier lebend einfangen werde. Afrika hat uns aber schon so viele direkt urweltliche Tiere lebend übermittelt — das Okapi, das „tertiär" anmutet, den Molchfisch Protopterus, die Warane und andere —, daß man sich ruhig noch auf neue Ueberraschungen gefaßt machen kann.

Willy Ley.

Das Farbenlicht-Klavier.

Das uralte Streben, den Zusammenhang von Schall und Licht für die Kunst auszunutzen, ist jetzt durch die „Farbenlicht-Musik" des ungarischen Pianisten Alexander Laszlo verwirklicht worden. In München hat sich eine ganze Künstlergruppe zusammengeschlossen, die an dem Ausbau der Laszloschen Ideen arbeitet, und man will sogar eine Akademie gründen, um Maler und Musiker für „farbenlichtmusikalische" Schöpfungen heranzubilden. Das Münchner Residenztheater führt in diesen Tagen als erste Bühne Farbenlicht-Musik auf. Laszlo hat sich für seine Konzerte, in denen er außer eigenen Kompositionen auch solche von Chopin, Skrabin u. a. mit Farbenlicht vorführt, nach langen Bemühungen ein Farbenlicht-Klavier gebaut, bei dessen Ausgestaltung ihn der Kölner Maler Matthias Holl tatkräftig unterstützte. Holl ist der Schöpfer der ersten wirklich eindrucksvollen Farbenlicht-Kompositionen. Ueber die Einrichtung dieses Farbenlicht-Klaviers macht E. Zuz in der „Umschau" nähere Mitteilungen. Es ist ein für Konzerte brauchbarer Apparat, dessen acht Ernemann-Projektionsmaschinen einen gemeinsamen Spieltisch haben und ermöglichen, Farbenkomplexe, malerische Motive, also die eigentliche „Farbenlicht-Komposition", auf einer riesigen dreiteiligen Leinwand lebendig zu machen. Mit den 32 Farbenbeilagen, 4 Hebeln für dynamische Blenden und ebensolchen für Fallverschlüsse mischt der künstlerisch und technisch durchgebildete Spieler am Spieltisch des Farbenlicht-Klaviers auf dem Wege additiver und subtrativer Projektion die Farben des Bildes, reguliert seinen Ablauf und ist imstande, auf das feinste zu nüancieren. Dieser „Farbenlicht-Spieler" ist mit dem konzertierenden Musiker, sei es nun ein Pianist, Sänger oder auch Orchester, technisch nicht verbunden; aber er muß stets daran denken, daß Farbe und Ton eine Komposition bilden, deren gemeinsame Ausführung erst ein Ganzes ergibt. Der Farbenlichtspieler bedient die Schalter nach einer von Laszlo aufgestellten Notation, die partiturmäßig über den Musiknoten angebracht ist. Laszlo und Holl haben gemeinsam 11 Farbenpräludien, von denen jedes auf einer Hauptfarbe abgebaut ist, eine Sonatine für Farbenlicht und Klavier, eine Ballade mit Solostimme des Lichts und andere Farbenlichtwerke geschaffen.

Die blonden Eskimos. Die von dem Polarforscher Stefánsson im Jahre 1911 auf der Viktoriainsel und in den benachbarten Gebieten angetroffenen blonden Eskimos bilden seit ihrer Entdeckung ein Rätsel für die Wissenschaft. Manche Gelehrte haben den Berichten anfangs keinen Glauben geschenkt; aber die zahlreichen, von dort mitgebrachten Photographien und Sammlungsgegenstände ließen bald keinen Zweifel mehr zu. Näheres über Stefánssons hochwichtige Entdeckung erfahren wir aus seinem soeben erschienenen Buch „Das Geheimnis der Eskimos" (Verlag Brockhaus, Leipzig). Die Kultur dieser blonden Eskimos kann am besten mit der der Stein- und Bronzezeit Europas verglichen werden. Sie kennen von Metallen nur das Kupfer, das in bis mannsgroßen Stücken dort gediegen vorkommt und woraus sie Messer, Speere und Fanghaken fertigen. Stefánsson nennt sie darum die Kupfereskimos. Sie sind von den übrigen Eskimos durch ein völlig menschenleeres Gebiet geschieden. Von allen anderen Eskimos, die durchweg schwarzes Haar, braune Augen und ein breites Gesicht haben, unterscheiden sie sich auffallend durch ihre schmalere Gesichtsform und das häufige, wenn auch nicht ausschließliche Vorkommen von braunem Haar und graublauen Augen. Sie gleichen damit dem nordeuropäischen Menschentypus, und man ist auf Grund neuester Bearbeitung des von der kanadischen Regierungsexpedition gesammelten Materials der Ansicht, daß in den blonden Eskimos ein starker skandinavischer Einschlag vorhanden ist. Da dieselben jedoch in den letzten 200 Jahren mit Weißen nicht in Berührung gekommen sind, glaubt man, daß sie die Nachkommen einer Vermischung in sehr alter Zeit darstellen. Um die Wende des ersten Jahrtausends kamen nämlich mehrere tausend isländische Einwanderer nach Grönland, die dort später spurlos verschwunden sind. Ueber eine Vermischung mit Grönländern oder eine Vernichtung durch diese läßt sich nichts feststellen; dagegen sind Anzeichen dafür vorhanden, daß etwa im 16. Jahrhundert diese weiße Bevölkerung Grönlands westwärts gewandert ist. Aus ihrer Vermischung mit Zentraleskimos scheinen dann die heute etwa 1000 Köpfe zählenden blonden Eskimos der Viktoriainsel entstanden zu sein.

500 000 Tonnen Benzol jährlich. Das hundertjährige Jubiläum der Entdeckung des Benzol durch Faraday wird jetzt von allen für Chemie interessierten Kreisen gefeiert, denn diese Entdeckung gab der Chemie einen ganz neuen Aufschwung und war für Technik und Industrie von weittragender Bedeutung. In einem Aufsatz der „Umschau", der die Rolle des Benzols als Kulturfaktor schildert, berechnet Geh. Rat von Weinberg den heutigen Umfang der Welterzeugung dieses Stoffes. Der deutsche Benzolverband bewirtschaftete im Jahre 1924 94 000 Tonnen. Die Produktion in Amerika wird für den gleichen Zeitraum mit 270 000 Tonnen angegeben. Die englische Produktion entsprach etwa der deutschen. Dazu kommen dann noch fast alle Länder der Welt mit kleineren Mengen. Man kann daher die Jahreserzeugung des Benzol mit mindestens 500 000 Tonnen angeben. Diese Menge würde ausreichen, um ein 15 Zentimeter weites, um den ganzen Aequator gelegtes Rohr zu füllen.

Theater Lichtspiele usw.

Volksbühne
8 Uhr:
Der Kaufmann von Venedig
Morgen 8 Uhr
Der Kaufmann von Venedig

Staats-Theater
Opernhaus
7 U.: Boris Godunow
Opernhaus am Königsplatz
8 U.: Der Barbier von Sevilla
Schauspielhaus
8: Nathan d. Weise
Schiller-Theater
8 Uhr: Jugend

Städtische Oper
Charlottenburg
7½ Uhr:
Tosca
Abonn.-Turnus I

Deutsches Theater
8 Uhr:
Juarez und Maximilian

Kammerspiele
8 Uhr
Zum 25. Male
Die letzte Geliebte

Die Komödie
Kurfürstendamm 206/7
8 Uhr
Gesellschaft
11.15 Uhr
Nachtvorstel ung
„Blauer Vogel"
alle Plätze 3 und 8 M

Deutsches Künstl.-Theater
8 Uhr
Paganini
Th. a. Kurfürstendamm
8 Uhr
Die Nacht der Nächte
Th. a. Schiffbauerdamm
8 Uhr:
Der fröhliche Weinberg
Lustspielhaus
8 Uhr: Dicky
Wallner-Theater
8 Uhr
Kolportage

SCALA
Rastelli
und
10 weitere Varieté-Sensationen

Lessing-Th.
8 Uhr
Gastspiel d. Saltenburgs Bühnen
Königin Luise

Kleines Th.
8¼ Uhr:
Ein Spiel von Tod u. Liebe
v. Romain Rolland

Residenz-Th.
Letzte Vorstellungen!
8 Uhr:
Die Durchgängerin
m. Claire Rommer

Thalia-Theater
8 Uhr: Der alte Dessauer
(Anneliese von Dessau)
II. Teil
Gustav Charlé
Kurt Vespermann

Theater in der Kommandantenstr.
8 Uhr:
Lene, Lotte, Liese
Molly Wessely
Josefine Dora
Oskar Sabo
Georg Baselt

Theat. d. Westens
Tägl. 8 Uhr:
Das Spiel u. die Liebe
Operette von Gilbert
0,50 bis 10 Mk.
Friedenspreise

Walhalla-Th. — Weinbergsweg
Täglich 8¼:
Marschall Vorwärts
Mus. ausg. v. Uts Tonkünstl.-Orch.

Circus Busch
Tgl. 7½ gr. Circ.-Progr. u.
Die Gorillabraut

Großes Schauspielhaus
Für Dich
Charell-Revue
Täglich 8¼

Central-Theater
8 Uhr: Der Fremde

Trianon-Theater
Zentr. 2591
Junge Generation
8¼-Uhr-Aufführung
„† † †"
Drama von Schwenzinger

Barnowsky-Bühnen
Theater Königgrätz. Str.
T.: Hasenheid. 2115
8 Uhr:
Einen Jux will er sich machen
Komödienhaus
Tel.: Norden 6304
8 Uhr:
Der Garten Eden
Die Tribüne
Tel.: Wilhelm 5565
8 Uhr:
Die neuen Herren

Herrnfeld
im Intim. Th. 8 U.
Nur noch bis Sonnt.:
Familie Schmock
Klabriaspartie
2. U. Uraufführung
Ein undankb. Mensch
Schauspiel von Ernst Rittlinger

Berliner Theater
8 Uhr: Messalinette

Casino-Theater
Täglich 8 Uhr
Neu! Neu!
Der große Erfolg
Helenes Liebesabenteuer
und das bunte Programm!

Neues Th. am Zoo
Allabendl. 8 Uhr
Guido Thielscher
in
Stöpsel
Kleine Preise: Parkett 1–2 M., Park.-Fauteuil 3–4 M., Orchest.-Fauteuil 5 M., Sessel 6 M.
Vorverkauf ununterbrochen

Th. in d. Lützowstr.
Tägl. 8¼ Uhr
Lompke's sel. Witwe
Musik v. Dr. R. Hirsch
Volkstümliche Preise 1—4 M.
Im Vorverkauf Theaterkasse ...

Theater a. Kottb. Tor
Kottbuser Str. 6
8 Uhr — Sonntag 3 Uhr
Elite-Sänger
erzielen mit dem Februar-Programm allabendlich Bomben-erfolg!
Eintritt 50 Pf. bis 2,50 M.
Nachm. ermäß. Preise, volles Abd.-Progr.

Komische Oper
8¼ 8¼
Von A–Z
Kleine Preise
50 Pfg. bis 4,50 Mark

Wintergarten
Die Revue der Liliputaner
im sensationellen Februar-Spielplan
Sonntag 3½ Uhr: halbe Preise
Rauchen gestattet

Sport-Palast
Ab 10 Uhr:
Voller Eislauf-Betrieb
Abends Eis-Ballett
Int. Eishockey-Wettkämpfe
Warschau — Berlin
Donnerst., 18. Febr. Freit., 19. Febr.
8.30 abds. 8.30 abds.
Akadem. Sport-Club Warschau
gegen
Sport-Club Charlottenburg
Berliner Schlittschuh-Club
Eintritts-Preise M. 1.— bis M. 3.50

Reichshallen-Theater
Abends 8 U., Sonntag nachm. 3 U.
Stettiner Sänger
Nachm. halbe Preise volles Abendprogramm!
Dönhoff-Brettl
10 Nummern!
Tanz und Urfidelitas!

Metropol-Theater
Tägl. 8 Uhr
No no Nanette

Rose-Theater
8¼ Uhr: Andasi der Starke

Admiralspalast
Täglich 8¼ Uhr
Haller-Revue
Achtung! Welle 505
Wir bleiben weiter billig!
2 Sonntg.-Vorst. 3 Uhr nachmittags und 8¼ Uhr abds.

Th. a. Nollendorfpl.
8 Uhr:
Die offizielle Frau
Operette in 3 Akten
Preise 1 M. bis 10 M.

Krause-Pianos zur Miete
Ansbacher Str. 1, Ecke Kurfürstenstraße

Neue Welt
A. Scholz :: Hasenheide 108-114
Donnerstag, den 18. Februar, sowie täglich:
Bockbierfest
in den bayer. Alpen
8 Kapellen • Neue Dekorationen
30 bayer. Madl
Ausstoß des berühmten Bergschloß-Jubil.-Bock
und
Gr. Schweineschlachten
Einlaß 6 Uhr Anfang 7 Uhr
Für Sonnabend, den 20. Februar, sind sämtliche Eintrittskarten ausverkauft.
Voranzeige: Sonntag, den 21. Februar:
Großer Alpen-Ball

Henko
macht hartes Wasser weich!
Geben Sie vor jedem Waschen einige Handvoll Henko Bleich-Soda in den Kessel. Henko gibt weiches Wasser und verbilligt das Waschen sehr.

Der Massen-Einkauf
gestattet mir folgendes billiges Angebot
100 000 Liter
Fruchtweine Zucker vergoren, ca. 14%, mit Steuer
Heidelbeer- u. Apfelwein . Ltr. M. 0.87
Fruchtwein, Portweintyp . " " 0.96
Johannisbeerwein . . . . " " 1.02
Stachelbeer- u. Kirschwein " " 1.40
75 000 Liter
Südweine unverschnitten mit Steuer
Tarragona süß 17% . . . Ltr. M. 1.50
Malaga " 16% . . . " " 1.74
Samos (Krankenwein) . . " " 2.07
Douro Portwein süß 20% . " " 2.70
35 000 Flaschen
Rot- u. Weißweine
Serie 1 mit Steuer ohne Glas M. 0.93
Serie 2 mit Steuer ohne Glas M. 1.32
Serie 3 mit Steuer ohne Glas M. 1.80
Serie 4 mit Steuer ohne Glas M. 2.36
Erstklassige Spirituosen
Ia Aquavit, 38% . . . . Ltr. M. 2.95
Ia Weinbrand-Verschn., 38% " " 3.20
Ia feinster Weinbrand, 38% " " 4.30
Ia Jam.-Rum-Versch. ca. 45% " " 4.45
Ia Jam.-Rum-Ver. (Teerum) ca 55% " " 5.20
Spezial-Likör, ca. 30% . . Ltr. " 3.40
Die bek. Süßkind-Liköre ca 30% " 4.45
Süßkind Privatbrand, 38% . Fl. " 4.2.
Charente Weinbrand, ca. 42% . " 4.75
Kostproben gratis
Ausschank direkt vom Faß
Likör-Fabrik u. Weingroßhandlung
Eduard Süsskind
Hauptgeschäft: Brunnenstr. 42-43
Berlin N: Chausseestraße 76
Berlin N: Müllerstraße 144
Berlin O: Koppenstraße 87
Berlin SO: Grünauer Straße 15
Moabit: Wilsnacker Straße 25
Steglitz: Schloßstraße 121
Neukölln: Berliner Straße 18

Louis Rübsamen [illegible]
vom Kopf bis zum Fuß durch 3 Stück von Obermeyer's Medizinal Herba-Seife beseitigt. K. R. in Durlach. Per Stück M. —.60, 60% verstärkt M. 1.— Zur Nachbehandlung ist Herba-Creme besonders zu empfehlen. Zu haben in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Ischias ... schwere Fälle beseitigt worden. ... Ärztl. empfohlen. ... 108. 9-11. 3-4. Sonntags 10-12.

Nachruf.
Am 17. Februar 1926 verstarb nach langem schweren Leiden Herr Generalbetriebs-Direktor
Joseph Saufner
Den Verstorbenen zeichneten in hohem Maße Gerechtigkeit, Sachlichkeit und ein feines Verständnis für die Wünsche der Arbeitnehmer aus.
Wir werden dem Dahingeschiedenen ein ehrendes Andenken bewahren!
Berlin, den 17. Februar 1926.
Die Vorsitzenden des Gesamt-Betriebsrates der Schultheiß-Patzenhofer Brauerei-Aktiengesellschaft
Küßner Distelbach

Am 15. Februar 1926 verstarb nach langem schweren Leiden unser hochverehrtes Mitglied des Vorstandes
Herr Karl Haverland
im fast vollendeten Alter v. 60 Jahren.
Herr Haverland hat während seiner langen Tätigkeit im Vorstand stets das Wohl der Versicherten im Auge gehabt und verlieren wir in ihm einen treuen Freund und Berater.
Wir beklagen seinen Verlust auf das tiefste und werden sein Andenken immer im Herzen tragen. 156/4
Der Vorstand u. die Angestellten der Innungskrankenkasse der Gastwirte-Innung zu Berlin.
Die Einäscherung findet am Montag, den 22. Februar 1926, vorm. 11 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.

Danksagung.
Für die überaus herzliche Beteiligung bei der Einäscherung meines geliebten Mannes, unseres guten Vaters, des Krankenkassenangestellten
Fritz Berner
sage ich hiermit allen Verwandten, Freunden und Bekannten, insbesondere den Rednern, dem Vorstand des Verkehrsbundes, dem Betriebsrat der Ortskrankenkasse Berlin, der 25. Abteilung der sozialdemokratischen Partei, der Registratur und der Verwaltung, unseren tiefempfundenen Dank.
Frau Marie Berner
Fritz u. Hertha als Kinder

Konfektions-Ständer
u. -Bügel, Hängeleisten, Kontortische, Regale, Personalkontrolluhr, elektrische Lampen usw. billig verkäuflich
Kronenstraße 36, II.

Metallbetten
Stahlmatratz., Kinderbetten günstig an Priv. Kat. 650 fr. Eisenmöbelfabr. Suhl Thür.

Für die herzliche Anteilnahme anläßlich des Hinscheidens meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, sagen wir allen auf diesem Wege unseren besten Dank.
Frau Marie Franke geb. Hollstein und Söhne

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung! Verwaltungsmitglieder!
Am Freitag, den 19. Februar, findet keine Sitzung der mittleren Ortsverwaltung statt.
Die Ortsverwaltung.

Mieten Sie von uns Wäscherollen, Waschmaschinen, diese sind in 6 Monaten Ihr Eigentum. Auf Wunsch Sonder-Prospekt.
P. Raddatz & Co.
Berlin W 66, Leipzigerstr. 122-123.

Guter Schlaf ist das beste Heilmittel.
Metallbetten für Groß und Klein, Stahlmatratzen auch mit Zubehör frachtfrei an Private seit 1911. Viele Tausende Dankschreiben und Nachbestellungen. Bequeme Bedingungen. Katalog 650 frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Besonders wirksam sind die Kleinen Anzeigen in der Gesamt-Auflage des Vorwärts und trotzdem **billig!**

Gewinn-Auszug
5. Klasse 26. Preußisch-Süddeutsche Klassen-Lotterie
Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen 1 und 2

12. Ziehungstag 16. Februar 1926, nachmittags
Es wurden Gewinne über 150 Mark gezogen
2 Gewinne zu je 10000 M. 281503
6 Gewinne zu je 5000 M. 83568 152089 268831
8 Gewinne zu je 3000 M. 3837 167712 195724 271632
14 Gewinne zu je 2000 M. 36642 114352 128674 147588 231506 239782 275446
48 Gewinne zu je 1000 M. 8687 23167 36592 40066 69968 89604 97194 125311 128228 129659 150785 162234 162416 191108 196603 199061 204291 206922 228029 239686 241688 243196 254290 283064
78 Gewinne zu je 500 M. 3297 39205 43647 44627 53226 69781 70060 72766 90194 90943 93241 98795 107761 108613 108949 112698 116403 118382 124489 124968 126798 128706 194707 198458 207829 210985 211151 226012 233569 235347 239655 259365 261681 268229 270058 273257 281471 287470 294028
198 Gewinne zu je 300 M. 4772 11982 12922 15346 17209 17913 18230 19129 20477 21654 24911 28865 31278 31510 35931 36512 39213 43977 45438 47077 47228 47384 52301 52904 53863 55791 56268 58099 58140 58607 60009 60816 65641 69402 84876 87731 90222 90715 94351 101248 109571 113876 114098 115818 122829 128822 129507 131116 131189 132680 136815 143882 146043 147990 150047 151000 151706 156138 157962 160442 162024 162384 162654 163973 165233 168240 168699 171497 174788 177500 180813 181514 182850 182955 188068 191030 196311 203774 209738 215646 216683 224622 229389 238461 238763 240867 241704 244404 246694 251172 260664 262436 264961 266970 273777 279310 280773 290721 297882

13. Ziehungstag 17. Februar 1926, vormittags
Es wurden Gewinne über 150 Mark gezogen
2 Gewinne zu je 5000 M. 55036
10 Gewinne zu je 3000 M. 27953 54686 84831 130923 277893
10 Gewinne zu je 2000 M. 10069 169637 159832 231268 274416
22 Gewinne zu je 1000 M. 22185 29465 97163 132306 138214 144894 176801 207188 223565 262701 297163
80 Gewinne zu je 500 M. 7175 18335 52856 55695 62304 63712 67543 68390 70609 72287 79527 80441 89082 112317 120300 136635 137594 147226 148716 152769 162363 172787 181486 183177 188880 202102 207082 214586 228890 229417 236305 245911 258428 259573 268801 271649 284026 286632 288718 293254
198 Gewinne zu je 300 M. 1744 2690 6496 7453 8352 8553 8979 11064 13979 24985 27440 29294 29780 30202 45517 46612 47379 51396 53080 55408 55675 60345 61256 62199 64448 64782 72246 74697 77209 79305 80765 82330 84354 87618 88453 89696 91314 96042 97354 104356 108278 110164 110548 110726 120762 121817 124681 126255 127224 129244 129448 131204 132096 132859 142299 147198 151701 153317 157460 156033 159041 160766 164197 166346 173943 184221 185411 187070 189058 189065 189680 196482 198878 199375 203442 206771 207128 213813 217632 219669 219898 222258 230306 232698 234196 236206 237367 240368 242812 251890 257532 258624 267053 275567 278060 278233 280032 281351 281472

KLEINE ANZEIGEN
Jedes Wort 12 Pf. Fettgedrucktes Wort 25 Pf. (zulässig 2 fettgedruckte Worte). — Stellengesuche das 1. Wort (fettgedruckt) 15 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf. Worte mit mehr als 15 Buchstaben zählen für zwei Worte.
Annoncen, welche für die nächste Nummer bestimmt sind, müssen bis nachmittags 4½ Uhr nachmittags in der Haupt-Expedition des Vorwärts, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Nachdem Sonnabend ... bis ... 5 Uhr ... geöffnet.

Verkäufe
Reißzeuge (Richter-Brasilien). Gimmels-Goldfüllfederhalter. Bureaubedarfshaus Lindner. Neukölln, Kaiser-Friedrich-Straße 36/37.
Dreiröhrenapparate 30 Mark. Zweiröhrenapparate 25 Mark. Vierröhrenapparate 60 Mark, erstes Fabrikat. Mobiliaden. Alte Jakobstraße 66.
Singerbobbin. Hausmaschinen, kleine Singer 25.—, 35.—, gebrauchte. Schrewe, Schleiermacherstraße 11. 1632

Bekleidungsstücke, Wäsche usw.
Getragene Herrengarderoben, Gesellschaftsanzüge für korpulente Figuren staunend billig. Rek. früher Mulackstraße, jetzt Gormannstraße 25/26 und Marienstraße 28.
Getragene Herrengarderobe, tadellos erhalten. Gelegenheitskäufe in Pelzwaren, große Auswahl, billige Preise. Keine Lombardware. Leihhaus Spiegel, Chausseestraße 7.
Wenig getragene Kavaliersgarderobe von Millionären, Ärzten, Anwälten. Fabelhaft billige Preise. Empfehle Taillenmäntel, Paletots, Fracks, Smokings, Gehrockanzüge, Hosen, Sport-Gehpelze. Gelegenheitskäufe in neuer Garderobe. Weitester Weg lohnend. Leibnizerstraße 56, 1 Treppe, Rosenthaler Platz.

Möbel
Patentmatratzen, Auflegematratzen, Metallbetten, Chaiselongues. Walter, Stargarder Straße achtzehn. Spezialgeschäft.
Möbelspeicher. Neue und gebrauchte Möbel. Teilzahlung ohne Aufschlag. Skalitzerstraße 85. Geöffnet bis 7.
Möbelkredit und bar an jedermann. Keine Anzahlung. Bürlich, Stralauerplatz 1. Schlesischer Bahnhof.
Gelegenheitskäufe. Auszieh[tische] 135. Kommoden 75. Küchenschränke 65. Umsatztische 35. Bettenschränke 48. Wäschetruhen 16 Goldmark. Möbelhaus Rosenthal, Schönhauser 54.

Zur Ergänzung Ihres Haushalts liefern wir auf bequemste Teilzahlung bei billigster Preisberechnung: Schränke, Vertikos, Tische, Stühle, Ruhebetten, Büfetts, Kredenzen, Standuhren, Sofas, Schreibtische, Teppiche, Gardinen, Portieren, Decken, Dekorationen aller Art. Moabiter Kredithaus, Turmstr. 81, eine Treppe.
Einzelmöbel zur Ergänzung, Bücherschränke, Schreibtische, Büfette, Kredenzen, Ausziehtische, Stühle, Standuhren, Sofas mit Gobelin oder Lederbezug, Umbauten, Ankleideschränke, Betten in Holz und Metall, Waschtische, Nachttische, Riesenlager. Billigste Preise. Berliner Möbelhaus Moritz Hirschowitz, Ölhofen, Stallgerstraße 25, Hochbahn Kottbuser Tor.

Musikinstrumente
Pianos preiswert. Klaviermacher Cins, Brunnenstraße 83.

Kaufgesuche
Fahrräder kauft Lindenstraße 19

Unterricht
Technische Privatschule Dr. Werner, Regierungs-Baumeister, Berlin, Neanderstraße 3. Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau, Abendlehrgänge, Tageslehrgänge.
Schnellkurse. Englisch, Französisch, Deutsch, Korrespondenz, Auslandsstudium. Urbanstraße 178.

Verschiedenes
Gerberei. Neukölln, Prinz-Handjerystraße 37/38.

Vermietungen
Mietgesuche
Oranienburger Tor. Für mein 17jähriges Mündel, Kontoristin, suche ein Heim, wo Vermieterin Betreuung übernimmt. Offerten erbitte unter C. 38 Vorwärtsexpedition Ackerstraße bis 22. Februar 1926. 1616

Arbeitsmarkt
Stellenangebote
Arbeiterinnen und Serviettenschneiderinnen nur aus dem Fach werden sofort eingestellt. Louis Wagner, Bunt- und Krepppapierfabrik, Alexandrinenstraße 107. 1613